Hom. 378

Staatliche Bibliothek
Regensburg

f. Hum.

Linnas

378

SBR069026248230

Predigten

über

das moralische Christenthum,

von

Johann Ludwig Alexander Dümas,

Prediger der reformirten Kirche

zu Dresden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Regensburg, 1810.

In der Montag- und Weißischen Buchhandlung.

35/122

Kreisbibliothek Regensburg

Meinem

theuersten und verehrtesten

Vater

Herrn Johann Dümas,

Prediger der reformirten Kirche

zu Leipzig,

als

ein schwaches Denkmal

kindlicher

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorrede.

Jemehr der Geist der Irreligiosität in unsern Tagen Fortschritte macht, jemehr soll sich der Prediger, der seine Vorträge den Bedürfnissen seines Zeitalters anpassen will, bestreben, die Religion auf ihre erste Grundfeste zurückzuführen, und sie in ihrer ganzen Einfalt und unauflöslichen Verbindung mit den reinsten Prinzipien der Moral darzustellen.

Wenn er, beim tiefen Forschen nach den Fundamenten des Christenthums, zeigt, daß es auf ewigen Grundpfeilern der Moral ruht; wenn er bey Untersuchung des Zweckes, den er sich vorsetzt, darthut, daß es zur Hauptabsicht

habe,

habe, den Menschen zu veredeln und seine moralische Natur auf den höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen, deren sie fähig ist; wird er dadurch nicht einen ausgezeichneten Vortheil über die Verläumder dieser heiligen Religion gewinnen? und selbst der Ungläubige, wenn er die Wahrheit redlich sucht, wird er nicht gezwungen werden, zu bekennen, daß, wenn diese Lehre nicht göttlich wäre, sie es doch zu seyn verdiente.

Dieses Bekenntniß ist wichtig. Man ist nicht fern von dem Reiche Gottes, wenn man von Ehrerbiethung für die innere Vortreflichkeit des Christenthums durchdrungen ist. Man hat nur einen Schritt noch zu thun, und man wird von der ganz eigentlich so genannten Göttlichkeit der Religion überzeugt werden. Dann muß man zur Untersuchung der äussern Beweise schreiten, die, in ihrer genauen Beziehung auf die Moral betrachtet, in ei-

nem ganz neuen Licht erscheinen werden. Man wird fühlen, daß es der Vorsehung sehr würdig war, ausserordentliche Triebfedern, übernatürliche Mittel anzuwenden, in der Welt eine so heilige, eine so erhabene Lehre zu gründen und fortzupflanzen. Man wird sich überzeugen, daß eine Religion, die einen so vortrefflichen Charakter von Heiligkeit in sich trägt, eine Religion, die den Sinnen, den menschlichen Neigungen, so wenig schmeichelt, die so erhaben über unsre schwachen Verstandeskräfte ist, daß eine Religion, die in ihrem Plan Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfaßt, nicht das Werk eines so schwachen, so eingeschränkten, so gebrechlichen, so durch die Sünde entehrten Geschöpfes, als der Mensch ist, seyn kann, und daß sie, ohne den Beistand einer besondern Vorsehung und einer göttlichen Offenbarung, nie ihr Daseyn in der Welt erlangt und behauptet haben würde.

Die

Die Moral bahnt uns also den sichern Weg zu einer vernünftigen und festen Ueberzeugung von den geoffenbarten Wahrheiten. Sie ist nicht allein ein Vereinigungspunkt für alle Menschen, sondern noch die einzige Seite, von welcher sie alle für religiöse Wahrheiten empfänglich sind. Ertheilt ihnen gesunde Begriffe über die Natur und den Umfang ihrer Pflichten, flößt ihnen den Wunsch ein, sie aus edlen und uneigennützigen Absichten auszuüben, so habt ihr sie auf den Weg der wahren Religion gebracht, die nichts anders ist, als der vollständigste Inbegrif der reinsten Moral. „Wenn jemand will den Willen Gottes thun," sagt Jesus Christus, „der „wird inne werden, ob meine Lehre „von Gott sey, oder ob ich von mir „selber rede." Eine Religion und ein äusserlicher Gottesdienst sind dem moralischen Menschen so nothwendig, wie bürgerliche Gesetze und eine Regierungsform dem geselligen

Men=

Menschen. So wie aber jede Regierung, die nicht die Gerechtigkeit zum Grunde legt, in Tiranney, und zulezt in Anarchie ausartet, so führt auch jeder religiöse Gottesdienst, der nicht durch eine reine Moral belebt ist, früh oder spät zu dem abgeschmacktesten Aberglauben, und endlich zu der vollkommensten Irreligiosität.

Diese Betrachtungen schienen mir an der Spitze dieser Sammlung nicht überflüssig zu seyn, um den Leser in den Stand zu setzen, über die Grundsätze, die mich bey Verfertigung dieser Predigten geleitet haben, und über den Zweck, den ich mir bey Bekanntmachung derselben vorsetze, urtheilen zu können.

Ich übergebe sie dem Publikum, nicht als Werke der Beredsamkeit, sondern als einfache und populäre Belehrungen über wichtige Gegenstände der Moral und der Religion.

Wenn diese Sammlung, ihrer Unvollkommenheiten ohngeachtet, zur Erbauung einiger Rechtschaffenen beitragen, sie gegen den Geist der Irreligiosität und des Unglaubens verwahren, und ihnen, nachdem sie von einer tiefen Verehrung für das Christenthum und seinen göttlichen Stifter durchdrungen worden, die Ausübung ihrer Pflichten erleichtern kann, so ist meine Absicht erfüllt, und ich werde alsdann die einzige und süßeste Belohnung, die ich davon zu hoffen wage, einerndten.

In-

Inhalt.

Seite.

I. Das Daseyn Gottes.

Text: Psalm 4, 1. . . . . 1.

II. Die Liebe Gottes.

Text: 1 Joh. 4, 16. . . . . 17.

III. Der wesentliche Unterschied zwischen Religion und Aberglauben.

Text: Apostelgeschichte 17, 22. . . . 35.

IV. Jesus, das Muster moralischer Vollkommenheit.

Text: Hebr. 4, 15. . . . . 53.

V. Jesus, der Lehrer mit göttlichem Ansehen.

Text: Matth. 7, 28 und 29. . . . 71.

VI. Das Christenthum ist eine moralische Religion.

Text: Tit. 2, 11 — 14. . . . . 87.

VII. Das Evangelium, den untern Ständen der menschlichen Gesellschaft verkündiget.

Text: Luc. 2, 8 — 20. . . . . 109.

VIII. Das allgemeine Wohlwollen, als unterscheidendes Kennzeichen der Christen.

Text: Joh. 13, 54 . . . . . 131.

IX. Die Achtung für uns selbst.

Text: 1 Korinth. 3, 16. . . . . 145.

X. Die

Seite.

X. Die christliche Unerschrockenheit.

Text: Matth. 8, 23 — 26. . . . 163.

XI. Die jedem Menschen gebührende Ehre.

Text: 1 Petr. 2, 17. . . . . 179.

XII. Die Liebe zur Wahrheit.

Text: Philipp. 4, 8. . . . . 195.

XIII. Die Liebe zur Pflicht.

Text: Galat. 5, 16. . . . . 213.

XIV. Unterschied zwischen der menschlichen Klugheit und der Tugend.

Text: Luc. 16, 8. . . . . 231.

XV. Jesus, das Muster einer tugendhaften Empfindsamkeit.

Text: Joh. 11, 38. . . . . 245.

XVI. Maria, die Schwester Lazarus, die Füße Jesu salbend.

Text: Matth. 26, 6 — 13. . . . 261.

XVII. Jesus, das Muster der Anhänglichkeit an seine Pflichten.

Text: Matth. 16, 21 — 23. . . . 279.

XVIII. Die Unsterblichkeit, durch das Evangelium zur Gewißheit gebracht.

Text: Joh. 11, 25. . . . . 297.

XIX. Die Auferstehung der Leiber.

Text: 1 Korinth. 15, 35 — 38. . . 315.

XX. Nutzen und Schaden der Lektüre.

Text: Tim. 4, 13. . . . . 333.

I. Das

I.

Das Daseyn Gottes.

Text: Ps. 14. V. 1.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.

Die heilsamsten und wesentlichsten Wahrheiten für den Menschen sind diejenigen, die er am leichtesten entdecken kann, die sich seinem Geiste gleichsam von selbst darstellen. Zum Beweis hievon dienet die erste und größte aller Wahrheiten: es ist ein Gott: ein unsichtbares und höchstes Wesen, von einer verständigen, moralischen und höchst vollkommenen Natur. So hoch sie beim ersten Anblick dem menschlichen Verstande zu seyn scheint, so ist sie doch dem eingeschränktesten begreiflich. Man würde sich irren, wenn man glaubte, daß eine ausserordentliche Anstrengung des Nachdenkens und Genie erfodert werde, sich davon zu überzeugen.

Der ewige ist freilich ein verborgener Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, der seiner Natur nach für uns unbegreiflich ist; das hindert aber nicht, mit Hülfe der schlichten Vernunft zur innigsten Ueberzeugung seines Daseyns zu gelangen. Der Weg, den der menschliche Geist nimmt, zu diesem erhabenen Glauben sich empor zu schwingen, ist so beschaffen, daß er von jedem vernünftigen Menschen mit festem und sicherm Schritte betreten werden kann. Die blossen Einsichten des gemeinen Menschenverstandes führen weit sicherer dahin, als die ausgezeichnetesten Talente des scharfsinnigsten Kopfes. Auch hat man von jeher bemerkt, daß die kleine Anzahl von Menschen, die sich erkühnt haben, das Daseyn Gottes zu läugnen, blos dadurch zu dieser Verirrung gekommen sind, daß sie sich in zu tiefsinnige Grübeleien über die unbegreifliche Natur dieses höchsten Wesens eingelassen haben; da hingegen dieses Grundgesetz aller Religionen von denen niemals in Zweifel gezogen worden, die, ohne sich mit zu hohen Untersuchungen für den menschlichen Verstand zu befassen, blos der Stimme ihrer Vernunft und ihres Gewissens folgten. Auf erstere kann man die Worte des Apostels Paulus anwenden: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

Der Psalmist nennt in unserm Texte jeden Menschen einen Thoren, der in seinem Herzen spricht:

spricht: es ist kein Gott; jeden, der bestimmt das Daseyn eines gerechten und heiligen Wesens läugnet, und der diese verzweiflungsvolle Lehre zum Grundgesetz seiner Aufführung macht. Ja, der ist ein Thor; denn um diese Sprache zu führen, muß man dem lauten Zeugniß des ganzen Weltalls widerstehen, man muß die geheime, aber heilige Stimme des Gewissens ersticken, und dem mächtigsten Verlangen des menschlichen Herzens, dem Wunsche, glücklich zu seyn, gänzlich entsagen.

Drey Betrachtungen, welche die Theile dieser Rede ausmachen werden.

1) Ein großer und prächtiger Pallast stellt sich meinen Blicken dar. Er zieht mich an, und reitzt meine Aufmerksamkeit durch die Schönheit, Ordnung und das Ebenmaas seiner Verhältniße. Ich kann nicht müde werden, seinen erstaunenswürdigen Bau zu betrachten. Aber wie steigt meine Bewunderung, wenn ich es versuche, in das Innere dieses prächtigen Gebäudes einzudringen, und die einzelnen Theile desselben durchzugehen. Ueberall sehe ich Ordnung und die erfindungsreichste Zusammenstellung. Alles ist mit einer unnachahmlichen Kunst eingerichtet, nichts ist darin unnütz, jedes an seinem Platz; die Theile sind passend fürs Ganze gewählt, und zu gewissen Zwecken bestimmt; alle Gegenstände, die es in sich faßt, sind zum allgemeinen Nutzen da, und je mehr ich es betrachte, je weni-

ger kann ich den edlen Plan, nach welchem es angelegt worden, verkennen. Nun wage man es, mir zu sagen: das, was ich mit so vielem Rechte bewundere, sey durch ein bloßes Ohngefähr zusammen gerathen; dieses prachtvolle Gebäude sey nicht das Werk eines geschickten Baumeisters, sondern eine blinde Nothwendigkeit, oder ich weis nicht was für ein Zusammenfluß zufälliger Umstände, habe bei dessen Entwurf die Oberaufsicht gehabt. Wie! was ich nicht von den kleinsten irdischen Wohnungen mir zu behaupten getraute, das unterstünde ich mich von dem erhabenen Tempel der Natur zu behaupten? Wie! die elendeste Hütte würde nicht da seyn, wenn sie nicht ein denkendes Wesen erbaut hätte, und dieser prächtige Pallast, der so vielen Millionen belebter Wesen zum Aufenthalt dient, wäre nicht das Werk eines Geistes? Wie! die geringste mechanische Arbeit, die unbedeutendste Uhr setzt ein verständiges Wesen voraus, das sie erfunden, verfertiget und auf eine solche Art eingerichtet hat, daß sie die verlangte Wirkung hervorbringt; und diese erstaunenswürdige Zusammensetzung, die man das Universum nennt, die alles in sich begreift, was man sich im höchsten Grade vollkommenes und harmonisches denken kann, wäre nicht das Werk des erhabensten Verstandes? wäre ein bloßes Spiel des Ohngefährs?

Ach! wenn es Sterbliche gibt, die fähig sind, eine so falsche Meinung anzunehmen, und in ihren

Her-

Herzen die unsinnigen Worte auszusprechen: es ist Kein Gott: so schicken wir sie in die Schule des gemeinen Menschenverstandes — der Natur — und des menschlichen Geschlechts. Da mögen sie nur den Landmann befragen, den einfachen aber aufrichtigen Menschen, der ohne sich irre machen zu lassen, den Weg der gesunden Vernunft dahin wandelt. Von diesem können sie an Gott glauben lernen. Wenn sie die Geschichte aller Völker, aller Zeitalter durchlaufen, so werden sie den Glauben an eine Gottheit, obwohl nur all zu oft durch Irrthümer des Aberglaubens, durch Leidenschaften und Laster entstellt, doch überall, ausgebreitet finden. Ja dieser Glaube hat von jeher statt gehabt, als das letzte Resultat der Gedanken des Menschen, sobald er nur seine Vernunft zur Betrachtung dieses großen Weltalls angewandt hat. Und wie könnte er seine Blicke auf die unermeßliche Größe des Himmels richten, die Menge der funkelnden Sterne mit forschendem Auge betrachten, der Planeten, der Welten, die das Firmament schmücken, und sich mit so vieler Genauigkeit und Ordnung bewegen, wie diesen strahlenden und wohlthätigen Weltkörper, der sich täglich über seinem Haupte erhebt, und auf allen Seiten Ströme von Licht verbreitet, diese unveränderliche Folge der Jahrszeiten, der Tage und Nächte, ihren Wachsthum, ihre stufenweise und periodische Abnahme; wie könnte er alle diese großen Gegenstände, diese bewundernswürdige Ordnung

mit Aufmerksamkeit wahrnehmen, ohne seine Gedanken zu einem allmächtigen und unendlich weisen Schöpfer zu erheben, ohne den erhabenen Lobgesang Davids anzustimmen: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende.

Wenn ich von der Betrachtung des Himmels meine Blicke zur Erde herabkehre, so zieht mich eine neue Kette von Wundern zu gleichem Schluße hin, und ich finde die Beweise des Daseyns Gottes eben so leserlich auf dem Staub, den ich betrete, als auf der gestirnten Feste des Himmels geschrieben. Nein, du hast es nicht nöthig, o Mensch, dich ausser deinem Wohnplatz umzusehen, um von dieser großen Wahrheit dich zu überzeugen. Die Erde verkündiget sie. Mannigfaltigkeit in ihren Produkten, Schönheit in den Werken der Natur, Uebereinstimmung in ihren Verhältnissen, Gründlichkeit in ihren Absichten, Weisheit in ihren Zwecken und Mitteln, Wunder in Hervorbringung der Pflanzen, in der Organisation der Thiere, in ihrer Geschicklichkeit, unbegreiflicher Mechanismus in dem Bau des geringsten lebenden Wesens, eines kriechenden

In-

Insektes, vereinigt sich nicht alles, dir das nämliche zuzurufen? Hier auf dieser Erde, die du bewohnst, ist nicht alles miteinander verbunden, an einander gekettet? erfüllt nicht alles seinen Endzweck? Sind hier nicht alle Kräfte, alle Federn der Natur miteinander verknüpft, mit so vieler Genauigkeit berechnet, daß nichts dieses bewundernswürdige Gleichgewicht stören, und die daraus entspringende allgemeine Harmonie zerrütten kann? Trägt nicht alles hier zur Erhaltung der Individuen, zur Fortpflanzung der Gattungen, zur Vollkommenheit des Ganzen bey? Greifen nicht alle Räder in einander, zu gleichem Zwecke mitzuwirken? Alles hienieden, von der geringsten Pflanze bis zur stolzen Eiche, von dem Wurme, der im Staube kriecht, bis zu dem Adler, der die Wolken durchschneidet, von der unmerklichen Milbe bis zum Elephanten, der die Erde aufwühlt, von dem Wallfisch an, der in den Wellen des Ozeans scherzt, bis zu dem kleinsten Insekt, das in einem Tropfen Wasser spielt, trägt nicht alles zugleich den Stempel einer höheren Weisheit, führt dich nicht alles auf den Gedanken eines höchsten Werkmeisters zurück, und jede Kreatur, scheint sie dir nicht in ihrer eigenen Sprache zuzurufen: Sterblicher! wirf dich zur Erde nieder, und bete das große Wesen an, das mich erschaffen hat.

Allein, was hast du nöthig, die Spuren eines höchsten Wesens ausser dir aufzusuchen? Du trägst

das

das Gepräge davon in deiner Seele. — Ganz verschieden, von allem, was sie umgibt, begabt mit den edelsten Eigenschaften, ist diese Seele ein denkendes Wesen, sie urtheilt, sie überlegt, sie will, sie handelt, sie ist selbst das größte Wunder der Schöpfung. An ihr treffen alle durch die ganze Natur zerstreute Schönheiten, wie in ihrem Mittelpunkte, zusammen. Hier ist es, wo das Universum sich wie in einem Spiegel mahlt. Hier ist es, wo eine neue Welt, die geistige und moralische, für dich zur Wirklichkeit wird. Du bist also selbst, o Mensch, ein lebender Beweis von dem Daseyn Gottes. Denn, wenn es abgeschmackt wäre zu behaupten, daß ein blindes Ohngefähr bei der Hervorbringung dieser materiellen Welt den Vorsitz gehabt habe, um wieviel ungereimter würde es seyn, einer solchen Ursache die Existenz vernünftiger und gerechter Wesen zuzuschreiben. Von dem Augenblick an also, wo du denkst, mußt du schließen, daß ein höchster Verstand ist, der vor dir gedacht, eine Quelle geistigen Lebens, wovon du deinen Ursprung genommen, ein Vater der Geister, der dich nach seinem Bilde geschaffen hat.

Der Gottlose sage nun in seinem Herzen: **es ist kein Gott.** Der ganze Weltkreis straft ihn Lügen. Eine stärkere Stimme, als die seinige, erschallet unter den Gewölben des Himmels. Durch tausendfachen Wiederhall dringt sie bis in das Innerste

nerste unserer Seele, wo sie uns immer zuruft: es ist ein Gott! Ja es ist ein Gott, und so lange die Sonne die Erde erleuchten und befruchten wird, so lange der Himmel für unsere Augen seine glänzenden Lichter funkeln läßt, so lange die Jahrszeiten sich in einer unveränderlichen Ordnung folgen, so lange der Erdkreis, der uns trägt und ernährt, seine reichen Früchte für uns ausschütten, und uns durch die bezaubernden Auftritte, die er uns darbietet, erfreuen, so lange das Licht der Vernunft, dieses innere Licht, das jeden Menschen bey seinem Eintritt in diese Welt erleuchtet, in uns scheinen wird, so lange wird diese erhabene und feierliche Stimme der Natur, die uns eine Gottheit verkündigt, von unsern Seelen gehört werden, und auf unsern Geist und unsere Herzen mehr Eindruck machen, als die gottlosen Sophismen, als das verwirrte Gemurre einiger verwegener Sterblichen, einiger im Staube kriechender Würmer, die sich in ihrer Raserey zu sagen erkühnen: es ist kein Gott.

2) Aber es will noch nicht viel heißen, der Stimme des Universums widerstehen: der Gottlose stößt ein noch weit wichtigeres Zeugniß von sich, nämlich das seines eigenen Gewissens, seiner moralischen Natur, die ihm die nämliche Wahrheit verkündiget, und also häuft er das Maas seiner Thorheit. Ja, meine Brüder, wenn die physische Welt,

wenn

wenn unsere vernünftige Natur uns zu der Idee eines göttlichen Urhebers, eines weisen und allmächtigen Schöpfers aller Dinge hinleitet, so erhebt uns die moralische Welt, unser erleuchtetes Gewissen, die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Tugend, die in uns wohnt, zu dem Gedanken eines heiligen und gerechten Gottes, unumschränkten Gesetzgebers, obersten Richters vernünftiger Wesen, Rächers des Lasters, und Vergelters der Tugend. Und hier ist der Punkt, wo der Glaube an Gott für uns seine ganze Entwicklung, seine ganze Vollkommenheit erreicht, wo der erhabene Gedanke der Gottheit sich unsern Augen in dem hellsten und interessantesten Lichte darstellt. Hier nimmt die Religion, die wahre Gottesverehrung und Anbetung ihren Anfang. Die Begriffe von der Gottheit, die ich aus der bloßen Betrachtung des Weltalls und meiner geistigen Natur schöpfe, sind nicht hinreichend, die Vorstellung vom höchsten Wesen in mir zur Vollständigkeit zu bringen, noch mich von dieser heiligen und tiefen Verehrung, von dieser gänzlichen Unterwürfigkeit und kindlichem Vertrauen, das den Haupttheil der Religion ausmacht, zu durchdringen. Zu diesem Ende muß ich mir Gott nicht allein mit grenzenloser Macht, mit einer unaussprechlichen Weisheit, und unendlicher Kenntniß, sondern auch mit einer höchsten Güte, einer unbestechlichen Gerechtigkeit und vollkommenen Heiligkeit bekleidet denken. Aber wo sind denn die Beweise, die Spuren dieser erhabenen

Eigenschaften? Sie liegen in mir, in meiner moralischen Natur, in jenen Grundsätzen der Tugend, die meiner Seele wie angebohren sind, in diesen ewigen Gesetzen der Billigkeit und Gerechtigkeit, die ich ohne mich selbst zu verdammen, nicht übertreten könnte. Unveränderliche und heilige Gesetze, deren Beobachtung meine ganze Würde, meinen ganzen Ruhm ausmacht, und die mir laut einen obersten Gesetzgeber verkündigen, einen untrüglichen Richter, von dem sie ihren Ursprung haben, und dessen Daseyn sie voraussetzen. Ja, jemehr ich diese Gesetze verehre, je weniger kann ich die Existenz eines moralischen Gottes in Zweifel ziehen. Auch ist wohl zu bemerken: in seinem Herzen spricht der Thor: es ist kein Gott. Wäre dieß nur die Sprache seines Geistes, so würde es ein verzeihlicher und augenblicklicher Irrthum seyn. Aber der Zweifel, den er zu nähren sucht, ist weit weniger das Werk seiner verführten Vernunft, als die Frucht seines verderbten Herzens. Denn in dem Herzen nimmt immer die Gottlosigkeit ihren Anfang. Wenn man sich ohne Gewissensbisse den schändlichsten Neigungen überläßt, wenn man die Gesetze der Gerechtigkeit und Tugend mit Füssen tritt, so hat man schon einen geheimen und mächtigen Vorwand, das Daseyn eines heiligen Gottes zu läugnen, und es ist einer durch Laster verunstalteten, mit den niedrigsten Leidenschaften befleckten Seele nicht eigen, sich zu der Idee einer reinen

Gott-

Gottheit empor zu schwingen, und den erhabenen Glauben an sie in sich zu nähren. Es sage also der Gottlose in seinem Herzen: es ist kein Gott. Man begreift es, daß ihm diese Sprache geziemt. Derjenige, der die Tugend nicht ehrt, kann er einen Gott, einen Rächer des Lasters annehmen und verehren? Aber der gute, gerechte und redliche Mann, würde er diese sinnlose Sprache führen? Ach! sein Herz entsetzt sich davor. Je mehr er an die Tugend glaubt, je weniger kann er des Glaubens an Gott entbehren; je mehr er wünscht, Fortschritte im Guten zu machen, je mehr bedarf er dieses großen Gedankens, um mit Erfolg den Zweck zu erreichen, den er sich vornimmt. Und was würde, ich frage euch, aus der Moral werden, wenn es erwiesen wäre, daß, anstatt Kinder eines gerechten und heiligen Vaters zu seyn, wir nichts anders, als Wirkungen des Ohngefährs, das Spiel eines blinden Schicksals wären, dem persönlichen Interesse, den Grundsätzen einer ganz irdischen Klugheit überlassen. In jedem Fall, wo sie große Opfer von uns verlangte, wo sie uns zu einem beschwerlichen Kampfe auffoderte, wo sie uns dem Hasse, der Verfolgung und dem Schimpfe der Menschen aussetzte, würde sie uns ohne Aufmunterung, ohne Stütze lassen, sie würde uns eine Ausschweifung, eine Thorheit zu seyn scheinen. Dann könnte der tugendhafte, der das Opfer seiner Frömmigkeit und Größe der Seele ist, sagen, was einst ein sterbender berühmter Heide

ge-

gesagt hat: O Tugend, du hast mich betrogen! Und wie, der Gerechte und Ungerechte hätten nur einerlei Schicksal zu erwarten? eine ewige Nacht sollte den Bösewicht, der nur zum Unglück seiner Brüder gelebt und den rechtschaffenen Mann, der sich so großmüthig für sie aufgeopfert hat, zugleich bedecken! Ach! einen solchen Satz zu behaupten, heißt das nicht alle Moralität zerstören, das Laster der Tugend gleich setzen, und alle Begriffe von Recht und Unrecht verwirren? Wie ungeheuer ist ein System, das zu solchen Schlußfolgen führt; wie sehr muß es jede redliche Seele, jeden Menschen, der nur einige Liebe zum Guten in sich hegt, mit Abscheu erfüllen! Um seinen schrecklichen Glauben auszubreiten, fange der Gottlose nur an, wenn es ihm möglich ist, alle Grundsätze der Gerechtigkeit in unsern Herzen zu vertilgen, dann kann er uns seine traurige Lehre predigen, und wir können seine Schüler werden. Aber er soll wissen, so lange ein wesentlicher Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen Recht und Unrecht ist, so lange die Grundregeln der Moral nicht gänzlich aus unsern Herzen vertilgt sind, so lange werden wir glauben, daß ein Gott ist, und wir wollen diesem heiligen Glauben standhaft anhangen, der auf ewig der Trost und die Freude der Frommen bleiben wird, der Schrekken aber und die Verzweiflung der Bösen.

3) Ja, die Freude, der Trost der Frommen. Denn wenn es nothwendig ist, an Gott zu glauben,

um

um gerecht, so ist es nicht weniger nothwendig, um ruhig und glücklich zu seyn. Derjenige also, der in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott: ist ein Thor, weil er eine Wahrheit nicht glauben will, die ihm Himmel und Erde verkündigen, die ihm sein Gewissen bestättiget, und die einzige Grundlage seines ganzen Glücks ausmacht. O! wie ist der Sterbliche zu beklagen, in dessen Seele der trostlose Gedanke: es ist kein Gott: schon Wurzel gefaßt hat! Erschrecklicher Gedanke! der, weit entfernt, ihm eine einzige Freude, eine einzige Beruhigung zu verschaffen, weit entfernt, einen einzigen Strahl von Licht in seine Seele zu senken, nur dazu geeignet ist, die Finsternisse, die ihn umgeben, noch furchtbarer zu machen, die Natur mit einem Trauerflor zu umhüllen, die Quelle der süßesten Freuden zu hemmen, die edelsten Empfindungen des Herzens auszutrocknen, und die köstlichsten Freuden des Lebens zu vergiften. Trauriger, grausamer und niederschlagender Gedanke, fruchtbar an verzweifelnden Folgen! Es ist kein Gott. Ach! wie glücklich ist dann das vernunftlose Thier, das bey seiner dummen Unwissenheit ohne Furcht und Hoffnung lebt, das gegenwärtige genießt, ohne die Zukunft zu fürchten. Es ist kein Gott. Ach! wie sind also diejenigen zu beklagen, denen ein blindes Verhängniß die Vernunft zu Theil werden ließ; trauriges Geschenk, das den Menschen zum unglücklichsten aller irdischen Wesen macht! Es ist kein Gott. Du

lebst

lebst also blos, um zu leiden, unglücklicher Sterblicher! Kein Trost ist mehr für dich, die Hoffnung ist aus deinem Herzen verbannt, alle deine Wünsche betrügen dich, alle deine Begierden gehen auf Güter, die nicht im Stande sind, dich zu befriedigen, die Glückseligkeit, die du erwartest, ist nur ein Traum, deine Tugend ein bloßes Hirngespinst, alles was du liebst, ist Täuschung und Irrthum, es gibt nichts Wesentliches für dich, als dein Unglück, und keine andere Zuflucht gegen so viele Uebel, als das Nichts.

Doch genug hievon! ich betrübe euch zu lange meine Brüder, durch diesen traurigen Gedanken. Beklaget diejenigen, die ihn in ihren Herzen nähren, beklaget sie, aber verdammet sie nicht. Ach! sind sie nicht ohnedem schon unglücklich genug? Und du, herrlicher Glaube einer Gottheit, eines heiligen, gerechten, gütigen und barmherzigen Gottes, erhabener und tröstender Gedanke! setze dich in unsern Seelen fest, erfülle sie mit dem hellsten Lichte, mit den süßesten Hoffnungen, mit den reinsten Gesinnungen; vereinige dich aufs genaueste mit allen unsern Gedanken, verbreite deine erquickende Klarheit, deinen heilsamen Einfluß über unser ganzes Leben. Sey der Leuchtthurm, der uns auf diesem ungestümen Meere führt!

Ja: es ist ein Gott: dieses werden wir nicht aufhören, aus dem Innersten unserer Seelen mit allen rechtschaffenen Menschen auszurufen: dieses ist es, was unser Mund nicht ermüden wird, zu verkündigen.

Es ist ein Gott: an diesen lichtvollen Gedanken wollen wir uns im Glücke sowohl, als im Unglück fest anschließen!

Es ist ein Gott. Gerechte! freuet euch; Unglückliche trocknet eure Thränen! Ihr seyd nicht euch selbst, eurer Schwachheit, eurer Unerfahrenheit überlassene Waisen. Ihr habt einen Vater im Himmel. Er, der den Lauf der Sterne leitet, erschuf euch zur Tugend und zum Glück; er wird euch zu eurer höheren Bestimmung zu führen wissen. Nichts geschieht ohne seinen Willen. Alles ist durch seine Weisheit angeordnet. Unter der Leitung eines solchen Vaters, werdet ihr zu dem glorreichen Ziele gelangen, wornach ihr strebt. Nein, eure Hoffnungen werden euch nicht betrügen. Früh oder spät, werden eure Wünsche erfüllt, und eure Tugenden gekrönt werden. —

Gott! den das Weltall verkündiget, den unsre Vernunft anbetet, den unsre Herzen zärtlich lieben, ach! gib nicht zu, daß dein erhabener Glaube jemals in uns erlösche oder geschwächt werde, laß ihn vielmehr von Tag zu Tag lebhafter und einleuchtender für uns werden. Allerhöchster Gott! sey unsern Seelen immer gegenwärtig! unterstütze sie in allen Vorfällen des Lebens! Dein heiliger Geist wohne in ihnen, erleuchte und heilige sie! Laß unsre Herzen deinen Tempel, und unser ganzes Leben deinen Gottesdienst seyn! Amen.

II.

Die Liebe Gottes.

Text: 1 Ep. St. Joh. Kap. 4, V. 16.

Gott ist die Liebe.

Von jeher haben die Menschen Gott sich gleich gemacht. Von jeher haben sie ihm die Leidenschaften und Laster beigelegt, die in ihren eigenen Herzen herrschen. Daher der Ursprung aller falschen Religionen; daher der abgeschmackte Gottesdienst, den selbst die aufgeklärtesten Nationen des Heidenthums unreinen und lasterhaften Göttern leisteten; daher die groben Begriffe, die sich noch heutiges Tages so viele Christen von der Gottheit machen, die sie sich als ein partheyisches, zorniges und rachgieriges Wesen vorstellen. Aber wie verschieden ist der Gott des Evangeliums! Jesus und die Apostel, weit entfernt, die Gottheit nach menschlichen Zügen abzubilden, weit entfernt, sie bis zur Vergleichung

mit unserer verderbten Natur zu erniedrigen, suchen im Gegentheil uns zu seiner glorwürdigen Aehnlichkeit zu erheben, indem sie uns die reinsten, edelsten und erhabensten Begriffe davon geben; und, selbst unter diesem erhabenen Gesichtspunkte, vergessen sie nicht den Allerhöchsten so darzustellen, daß er unserem schwachen Verstande begreiflich wird. Sie reden zwar mit uns von seinen unbegreiflichen und unnachahmlichen Eigenschaften, von seinem ewigen und unveränderlichen Wesen, von der Unermeßlichkeit seiner Natur, von seiner Allwissenheit und seiner unendlichen Macht; aber sie verweilen länger dabey, uns seine moralischen Eigenschaften, seine Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, Barmherzigkeit und Heiligkeit zu schildern. Sie hören nicht auf, uns die Gottheit aus einem Gesichtspunkte zu zeigen, wo sie unserm Verstande und unsrer Nachahmung am zugänglichsten ist. Ja, der Gott des Evangeliums ist ein moralischer Gott, ein Gott, der alle Vollkommenheiten eines verständigen und freien Wesens besitzt, ein gerechter und heiliger Gott! Dieses unterscheidet ihn von den falschen Gottheiten, die der Aberglaube ausgebrütet hat. Dieses bestätiget seine unumschränkte Majestät, und seine erhabene Größe.

Aber von allen Vorstellungen, deren die heiligen Schriftsteller sich bedient haben, das göttliche Wesen zu charakterisiren, ist keine ausdrucksvoller und der Größe dieses Wesens würdiger, als die-

jenige, die der Lieblingsjünger Jesu in unserm Texte so ausdrückt: Gott ist die Liebe! — Erhabene Wahrheit! lichtvoller und fruchtbarer Grundsatz! Gott ist die Liebe. Diese drey Worte erschöpfen alles, was man sich Erhabenes von der Gottheit denken kann, und fassen überhaupt alles in vollem Maase in sich, was die evangelische Lehre Tröstendes und Wesentliches für uns hat.

Denket also diesem großen Grundsatz, dieser Hauptstütze unsrer heiligen Religion nach. Betrachtet die Liebe eures himmlischen Vaters als die ausgezeichnetste Eigenschaft der Gottheit.

Die Liebe ist in Gott eine ganz moralische Eigenschaft, die mit den blinden Neigungen, mit den vorübergehenden Regungen des Mitleidens und Wohlwollens, mit den sympathetischen Bewegungen des Herzens, deren wir empfänglich sind, und die von unsrer physischen Organisation herrühren, nichts gemein hat. Da Gott ein reiner Geist ist, so ist seine Liebe von allen sinnlichen Eindrücken, von aller fremden Einwirkung frey. Dies ist die moralische Güte in aller ihrer Reinheit, die blos in Gott wohnt. Sie besteht darin, nichts als das Gute zu wollen und zu thun, das möglichst größte Gute, ohne durch eine äussere Ursache, durch eine Leidenschaft, oder durch ein besonderes Interesse angetrieben zu werden. Edle und uneigennützige Liebe in ihrem Ursprung; vollkommene und unumschränkte

Liebe in ihrer Natur; allgemeine Liebe in ihrem Umfang; unaufhörlich thätige und fruchtbare Liebe in ihren Wirkungen; getreue und bleibende Liebe in ihrer Dauer.

Edle und uneigennützige Liebe in ihrem Ursprung. Gott thut das Gute, meine Brüder, ohne einiges besonderes Interesse, blos allein aus Liebe zum Guten. Wie sehr ist also in diesem Betracht die göttliche Liebe von der unsrigen verschieden, in welcher sich immer einige eigennützige Bewegungsgründe, einige irdische und menschliche Verhältniße mit einmischen. • Wenn ihr auf den Ursprung des Universums zurückgeht, wenn ihr fraget, was das höchste Wesen bestimmen konnte, es zu erschaffen, und mit so vielen lebenden Kreaturen zu bevölkern? so werdet ihr keine andere hinreichende Antwort auf diese Frage finden, als die: nichts, als seine höchste Güte! Wesentlich gut, hat es Gott gefallen, daß es Wesen gäbe, über welche er seine Wohlthaten verbreiten könnte, und seine Liebe ist die einzige Ursache von allem, was da ist. Unumschränkt glücklich, ohne Bedürfniße, was hätte ihn veranlassen können, so viele Millionen lebender Geschöpfe ins Daseyn zu rufen, wenn es nicht seine großmüthige Veranstaltung gewesen wäre, Glückliche zu machen? Gott habe die Welt nur erschaffen, um seinen Ruhm zu offenbaren? Es sey; aber was ist denn der Ruhm des Höchsten, wenn er nicht darin besteht,

steht, das möglichst größte Gute zu wirken? Aller andrer Ruhm, alle andre Macht, alle andre Weisheit, ist sie dieses großen Wesens würdig? Laß mich deine Herrlichkeit sehen! rief der Gesetzgeber der Juden aus, als er die Gottheit von Angesicht zu Angesicht zu sehen wünschte, und der Ewige antwortete ihm: ich will alle meine Güte vor dir hergehen lassen. — Alle meine Güte! ach! es ist also andem, der Allmächtige verkündiget seine Herrlichkeit nur blos durch seine Güte! Diese ist die Grund rsache, die ihn bewogen hat, Wesen zu erschaffen, um zu ihrem Besten alle Quellen seiner Macht und Weisheit zu eröffnen. Seine Güte ist es, die den Zeiten zuvorgekommen ist; sie hat das Nichts befruchtet, sie hat bey Erschaffung der Dinge den Vorsitz geführt, sie hat das Universum gebohren. Alles, was existirt, ist nur ein Ausfluß der göttlichen Liebe. Ehe wir waren, von Ewigkeit her, beschäftigte sie sich mit uns, sie zeichnete den Plan unsrer künftigen Glückseligkeit. Erster Urgrund aller Dinge, belebt und erquickt sie noch jetzt die ganze Natur; und wenn Gott fortfährt seine Kreaturen zu erhalten, so geschieht es blos, weil seine Güte stets die nämliche bleibt, und von einem Zeitalter zum andern fortdauert.

Die göttliche Liebe ist ferner höchst vollkommen in ihrer Natur, das heißt: sie ist in Gott die höchste Eigenschaft, der schönste, der charakteristische Zug

seiner

seiuer Gottheit, die Fülle aller seiner Vollkommenheiten Alle andere Eigenschaften Gottes sind ihr untergeordnet. Seine Macht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Allwissenheit haben nur so viel Werth, als ihnen seine Güte gibt, als sie den Gebrauch derselben anordnet, ihre Wirksamkeit bestimmt, ihrer Ausübung Grenzen setzt, und alle auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, auf das höchstmöglichste Gute hinleitet. Die göttliche Liebe ist, so zu sagen, das Band, das sie vereinigt, die daraus ein Ganzes bildet, ein harmonisches Ganzes, woraus die höchste Vollkommenheit entspringt. Bemerket, daß keine göttliche Eigenschaft im strengsten Sinne eine Vollkommenheit genannt werden kann, wenn ihr nicht die Idee der höchsten Güte hinzufüget. Nichts ist vollkommen; nichts ist schön, als was physisch und moralisch gut ist. Die erhabensten Eigenschaften verlieren ihren Werth, wenn der Besitzer davon die Güte nicht zum Erbtheil erhalten hat. Gebt einem Menschen die ausgebreitetsten Kenntnisse, den tiefsten durchdringendsten Verstand, die ausgezeichnetsten Talente, und die unumschränkteste Macht; versagt ihr ihm die Güte, so werdet ihr nur ein Wesen aus ihm gemacht haben, das um so gefährlicher ist, als es mehr Mittel in Händen hat das Böse, und noch dazu unbestraft, zu wirken. Gott würde also nicht Gott seyn, die erste Schönheit, das höchst liebenswürdigste Wesen, allein unsrer Anbetung würdig, wenn er nicht wesentlich gut

wäre.

wäre. Ohne seine Liebe würde seine Allwissenheit nur eine unfruchtbare und eitle Kenntniß seyn, seine Allmacht könnte schrecklich werden, und in Tyranney ausarten; seine Weisheit würde den einzigen Zweck verfehlen, den sie haben soll; seine Gerechtigkeit wäre nur eine grausame Strenge; keine seiner Eigenschaften würde die Idee einer moralischen Vollkommenheit geben, keine die freiwillige und ungezwungene Huldigung unsrer Herzen erhalten. Auch sagt der Apostel, als er mit einem einzigen Zug das göttliche Wesen charakterisiren wollte, nicht, daß Gott die Klugheit, die Macht, die Gerechtigkeit und Weisheit sey, ohngeachtet ihm alle diese Benennungen vollkommen gebühren; sondern er sagt: Gott ist die Liebe: und durch dieses einzige Wort ergänzet er die Idee der höchsten Vollkommenheit; er sagt eben soviel und mehr, als wenn er eine weitläuftige Beschreibung der göttlichen Eigenschaften gemacht hätte. Einen Gott der Liebe anbeten, heißt einen Gott verehren, dem nichts mangelt, um sie allgemein und ohne Unterlaß auszuüben, einen Gott, in dem die reinste, die edelste, die erhabenste Güte wohnt, einen Gott, dessen Weisheit gleich tief und untrüglich ist, der jederzeit das Beste in jedem einzelnen Fall unterscheidet, der weis, was jedem Wesen, seiner Natur, seinen Bedürfnißen, seiner Bestimmung, und seinem wahren Interesse nach, angemessen ist, der das Gute will, und es immer zu thun vermag, ein Gott, der niemalen

das

das Künftige dem Gegenwärtigen, das Wesentliche dem Schein, das allgemeine Gute dem einzelnen Besten aufopfert. Nun, eine solche Liebe — eine solche erhabene Liebe, setzt sie nicht die Vereinigung der vortrefflichsten Eigenschaften voraus? Sagt man also: Gott ist die Liebe: so sagt man, daß er alle erdenkliche Vollkommenheiten in sich faßt, daß er die Vollkommenheit selbst ist.

Die göttliche Liebe ist auch allgemein in ihrer Ausbreitung. Sie ist es, die allen Wesen, Bewegung, Empfindung und Leben mittheilt. Von dem Insekt, das im Staube kriecht, bis zu den erhabensten himmlischen Geistern, ist keine Kreatur, die nicht in ihr und durch sie, athmet, lebt und handelt. Sie umfaßt alle Zeiten, alle Orte und alle verschiedene Wesen. Es ist nicht das Beste eines einzelnen Menschen, oder einiger Individuen, einer einzigen Stadt, eines einzigen Landes, einer einzigen Nation, einer einzelnen Gattung von Kreaturen, das sie bewirken will, und bewirket, sondern das allgemeine Wohl, das Wohl aller Menschen, aller Länder, aller Nationen, aller Wesen des Universums. Und darum entgehen so oft die Plane der göttlichen Liebe unsern schwachen Begriffen. Wir können so viele Gegenstände auf einmal nicht umfassen. Unser Verstand und unsre Herzen sind zu sehr beschränkt, zu enge, um die ganze Größe einer so unermeßlichen Wohlthätigkeit einzusehen, und zu begreifen. Fast

immer

immer sehen wir nur den gegenwärtigen Augenblick, nur einige kleine Theile seines grossen Plans. Die fortlaufende Kette, die alle Wesen und Begebenheiten verbindet, verliert sich für uns in den unzugänglichen Regionen des Raums, oder in den undurchdringlichen Finsternissen der Zukunft. Aber Gott übersieht das Ganze, und beschäftiget sich ohne Unterlaß mit dem allgemeinen Wohl. Diese über alles sich verbreitende Liebe macht seine höchste Glückseligkeit aus. Er würde nicht Gott, er würde nicht im höchsten Grade glücklich seyn, wenn er nicht im höchsten Grade liebreich wäre. Wie könnte er eine vollkommene Seligkeit geniessen, wenn sich unter seinen Geschöpfen noch unglückliche befänden, deren Schicksal er nicht zu verbessern trachtete, wenn er nicht allen das Gute erzeigte, das in seiner Gewalt steht, wenn das wahrhaft göttliche Vergnügen, ihr Glück zu befördern, keine Reitze für ihn hätte? Was für einen edleren, seiner Grösse würdigern und angenehmern Gebrauch könnte er von seiner Kenntniß, Gewalt und unendlichen Weisheit machen? Zu welchem Zweck würden diese Eigenschaften abzielen, wenn er sie nicht zum Glücke seiner Geschöpfe und zu seinem eigenen anwendete? Enthält es nicht einen Widerspruch, anzunehmen, daß dem größten aller Wesen diese allgemeine Güte fehlte, ohne welche weder er selbst, noch eines seiner Geschöpfe glücklich

seyn würde. Eine solche widersprechende Voraussetzung, zerstört sie nicht alle Idee von der Gottheit? ist sie nicht eine Gottlosigkeit? die größte Beleidigung, die man diesem Wesen anthun kann? Ach! es wäre eben so viel, sein Daseyn zu läugnen, als zu glauben, daß es existirt, und daß eine höchste Güte, die alle ihre Geschöpfe umfaßt, nicht seine erste und vorzüglichste Eigenschaft sey.

Aber die göttliche Liebe ist überdieß thätig und fruchtbar in ihren Wirkungen. Es gibt keine Eigenschaft, wovon uns der Ewige zahlreichere, fühlbarere und deutlichere Beweise gegeben hätte, und wodurch er unserm Verstande und unserm Herzen begreiflicher geworden ist. Niemand hat jemals Gott gesehen. Ein reiner und unendlicher Geist kann weder gesehen noch begriffen werden. Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte. Aber, wenn ihr euch, o Menschen! nicht zu seiner anschauenden Kenntniß zu erheben im Stande seyd, kennt ihr diesen Gott der Liebe nicht genug durch seine Wohlthaten? könnet ihr nicht sehen, fühlen und mit Lust schmecken, wie gut er ist? Umgeben von Proben seiner Freigebigkeit, geniesset ihr davon nicht jeden Augenblick? und ist denn der Gott, den ihr anbetet, in dieser Hinsicht ein verborgener Gott? Ueberall und jeden Augenblick offenbart er sich euch. Seine Güte redet

zu eurem Herzen, und euer Herz begreift diese göttliche Sprache sehr wohl. Wenn seine grenzenlose Macht, seine tiefe Weisheit, wenn sein unveränderliches Wesen, eurem Verstande nichts als Abgründe zeigen, wo alle eure Wissenschaften sich verwirren und verlieren, so füllen dagegen seine Milde, seine höchste Liebe, und seine unzählichen Wohlthaten, den unendlichen Abstand aus, der zwischen ihm und euch sich befindet, und vereinigen euch mit ihm durch die engsten und süssesten Bande. Auch ist es, euch zu überzeugen, daß seine Güte über die ganze Natur walte, hinreichend, eure Augen dem Lichte zu öffnen. Alles verkündiget euch diese Güte. Sie ist auf allen Gegenständen, die euch umgeben, geschrieben. Tausend und tausend Stimmen erheben sich täglich, uud wiederholen es euch, daß die Liebe eures Schöpfers bis an die Himmel reicht, und daß sie sich jeden Augenblick für euch erneuert.

Ich werde es nicht unternehmen, alle göttlichen Wohlthaten aufzuzählen. Wer bin ich dazu? und wer könnte dieser Aufgabe entsprechen? Was ich aber thun will, ist: mich auf eure eigene Erfahrung zu berufen, und euch zu fragen, ob ihr nicht jeden Tag, jede Stunde, die Wirkungen der zärtlichen Liebe eures himmlischen Vaters empfindet? Ist es nicht in ihm und durch ihn, daß ihr athmet, und

han-

handelt? Diese Erde, die euch trägt; dieses Licht, das euch leuchtet, diese Wärme, die euch belebt, diese Kleidungen, die euch bedecken; diese Früchte, diese Produkte jeder Art, die zu eurer Nahrung dienen; diese Glieder, diese Organe, die mit so vieler Pünktlichkeit dem kleinsten Winke eurer Seele gehorchen; diese Sinne, die euch so viele Quellen von Freude und Belehrung öffnen; selbst diese Schmerzen, die euch die Gefahr verkündigen, die ihr laufet, die eure Aufmerksamkeit wecken, euren Geist aus der Trägheit und Betäubung, in die er nur zu oft versinkt, herausreissen, und ihn antreiben seine ganze Thätigkeit und alle seine Kräfte schnell wieder zu zeigen; diese Vernunft, deren Licht so köstlich, die euch so nützlich ist, die euren Ideen, euren Untersuchungen, euren Betrachtungen ein so weites Feld öffnet, die euch auf eine so edle Weise von den Thieren unterscheidet, diese süssen Gefühle, deren euer Herz empfänglich ist, die so viele Reitze über den Lauf eures Daseyns verbreiten; diese gesellige Neigungen, die euch gegen einander anziehen, und euch so viele Annehmlichkeiten im Umgang mit eures gleichen finden lassen; diese Bedürfnisse, die euch durch so verschiedene und enge Bande mit einander verknüpfen, die euch antreiben, eure Kräfte, euren Verstand und eure Talente zum allgemeinen Nutzen zu vereinigen; diese gesellschaftliche

liche Pflichten, diese Tugenden, deren Ausübung eurem Glücke so nothwendig ist, euch vervollkommnet und ehrt; diese Religion endlich, diese Religion, die zugleich so erhaben und so einfach ist, die eurer Vernunft zur Stütze dient, die eure Herzen so zu gewinnen weis, die so wunderbar den Mangel eures Verstandes, die Unvollkommenheiten eurer verderbten Natur ersetzt, die eure Furcht zerstreut, eure Zweifel verbannt, eure Thränen trocknet, eure theuersten Hoffnungen erhöhet und stärkt, und euch in der Zukunft die reitzendste Aussicht zeigt; diese Religion, sage ich, ladet euch ein, euch unaufhörlich an Gott zu erfreuen, euch ihm anzuvertrauen, und euch in die Arme seiner Barmherzigkeit zu werfen, der euch in Christo Jesu das kostbarste Pfand seiner Liebe, der Vergebung eurer Sünden, und der glorreichen Unsterblichkeit anbietet, die er euch bereitet hat. Ach! könnt ihr, nach allem diesen, noch einen Augenblick zweifeln, daß der Gott, den ihr anbetet, nicht ein Gott der Güte sey, und als er euch erschuf, keine andere Absicht gehabt habe, als euch so glücklich zu machen, als ihr es zu werden fähig seyd? Und, wie! einige Widerwärtigkeiten, einige Uebel, die ihr erfahret, und die öfters euer Werk sind, einige auf dem Lebenspfad hingesäete Dornen, einige bittere Tropfen, in den Kelch eurer Freuden gegossen, einige beschwerliche Arbeiten, unter so vie-

len

len angenehmen, die euch obliegen, wären die hinreichend, euch die Menge des Guten vergessen zu machen, das ihr geniesset, und die Liebe eures himmlischen Vaters in Zweifel zu ziehen? Nein, nein, nichts soll euren Glauben, euer Vertrauen zur göttlichen Güte erschüttern, nichts soll in euch die Ueberzeugung schwächen, daß Gott die Liebe ist. Unerschütterliches Hauptgrundgesetz, das die Vernunft lehrt, die Erfahrung bestätiget, das die Religion, vorzüglich das Evangelium, in das hellste Licht gesetzt hat. Darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt, zur Versöhnung für unsre Sünden. Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine grosse Liebe, womit er uns geliebet hat, da wir todt waren in Sünden, hat uns sammt Christo lebendig gemacht, und durch ihn errettet, auf daß er erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade durch seine Güte über uns in Christo Jesu.

Die göttliche Liebe ist endlich treu und beständig in ihrer Dauer. Die Unveränderlichkeit, die eine der wesentlichsten Eigenschaften der Gottheit ist, erscheint uns niemals interessanter, als wenn wir sie

der Güte Gottes zueignen. Auch kommt sie dieser Güte vorzüglich zu. Wenn bey dem Vater des Lichts keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß ist, wenn seine Verordnungen, seine Gesetze, und seine Befehle unwandelbar sind, so ist die Ursache, weil seine Liebe, die jederzeit die Ausübung aller seiner übrigen Eigenschaften, ordnet und bestimmt, immer wesentlich die nämliche bleibt, und von Zeitalter zu Zeitalter fortdauert. Der Wille eines Wesens, in dem die reinste, die erhabenste Moralität wohnt, kann dem Wechsel der Begebenheiten und Umstände nicht unterworfen seyn. Was es will, was es heute liebt, das hat es gewollt und geliebt vor Gründung der Welt, es wird es noch wollen und lieben, wenn alle Jahrhunderte verfloßen seyn werden. Die moralische Güte ist in Gott ein unveränderliches und beständiges Prinzip, unzertrennlich von seiner göttlichen Natur. Was könnte sie auch in dem Höchsten verändern? Erhaben über alle Dinge, hält er nicht in seinen Händen die Kette der Begebenheiten, und schaltet er nicht damit nach seinem Wohlgefallen? Die Zufälle, die bey der menschlichen Güte das Gepräge eines unbeständigen Charakters sind, können sie auf sein unveränderliches Wesen einen Einfluß haben, und den Glanz desselben verdunkeln? Ist das Wesen aller Wesen, den Auf-

wallungen des Zorns, dem Eigensinn des Temperaments, den Launen des Augenblicks, der Vorliebe der Parteilichkeit, den Täuschungen der Eigenliebe und Neigungen, den Veränderungen der Zeit, den Verirrungen des Verstandes, wie der Mensch unterworfen? Nein, gewiß nicht. Die Liebe, seine höchste Eigenschaft, erleuchtet und belebt, so wie eine unbewegliche im Mittelpunkt stehende Sonne, alles, was da ist. Erhaben über allen Wechsel der Zeiten, hat sie immer geglänzt, und wird ewig in dem reinsten Glanze fortschimmern. Die Zeit, die alles zerstört, hat keine Macht ihr zu schaden. Gott wird ewig gut bleiben. Ewig wird er seinen Ruhm, durch die edelste, ausgebreitetste und unermüdetste Wohlthätigkeit befestigen.

Laßt es uns also, meine geliebtesten Brüder, mit dem Apostel der Liebe sagen, und ohne Unterlaß wiederholen: Gott ist die Liebe! Ja, Gott ist die Liebe. Erhabene und tröstende Wahrheit! Wie süß, wie anziehend ist die Religion, die sich auf eine solche Art ankündiget! Wie glücklich sind wir, sie zu kennen und zu besitzen.

Weg von unserm Gottesdienst mit aller knechtischen Furcht, mit jedem abergläubischen Gedanken. Der unbeschränkte Oberherr des Erdkreises, dem

wir

wir dienen, ist kein Tyrann, kein Despot, kein unerbittlicher Richter, immer bereit zu strafen. Es ist kein grimmiger Gott, kein Feind der Freude, den man sich nur durch Büssungen, durch Aufopferungen geneigt machen kann, kein strenger Richter, der von seinen Geschöpfen über ihre Kräfte fodert, oder ihnen lästige Pflichten auflegt. Nein! weit entfernt. Er ist ein guter Vater. Die Liebe ist sein Wesen. Seine Geschöpfe zu lieben, und ihnen Gutes zu erweisen, ist sein Ruhm und seine ganze Glückseligkeit. Entzückender Gedanke! Mit welchem beruhigenden Vertrauen kann ich mich nun Gott nähern, den ich anbete! Weis ich nicht, daß er Nachsicht gegen seine schwachen Kinder ausübt, daß er bereit ist, sie zu begnadigen? Weis ich nicht, daß er nicht mit uns nach unsern Sünden handelt, und uns nicht nach unsern Missethaten vergilt; daß er sich über die erbarmet, die ihn fürchten, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet. Und dieser Gott der Liebe, Christen, sollte nicht der Gegenstand unsrer ganzen Liebe seyn? Eine so reine, erhabene Güte sollte nicht die Huldigung unserer Herzen erhalten? Ach! dieses Einzige gute Wesen muß angebetet, und über alles geliebt werden. Ihm allein gebührt der Tribut der reinsten Verehrung, der vollkommensten Liebe. Ja das höchste Wesen ist nur anbetungs-

würdig, weil es gerecht und heilig ist. Seine Liebe ist die Krone seiner moralischen Vollkommenheiten. Sie ist hinreichend, alle Herzen zum Fuße seines Thrones hinzuziehen, und sie auf ewig daran zu fesseln. Kommt denn alle ihr Bewohner der Erde, kommet, fallet nieder vor dem Ewigen, der uns erschaffen hat, verbreitet seinen Ruhm, denn er ist gütig, und seine Güte währet ewiglich. Amen.

III. Die

III.

Die Religion ist wesentlich von dem Aberglauben unterschieden.

Text: Apost. Geschichte XVII. V. 22.

Paulus aber stund mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzuabergläubig seyd.

Beim ersten Anblick, haben diese Worte für uns etwas überraschendes. Wie? ist es eine Lobrede, oder ein Vorwurf, den Paulus hier den Athenienſern macht? Diese Frage ist um so natürlicher, als der Ausdruck, dessen er sich bedient, auf einer guten und schlimmen Seite genommen werden kann, und sowohl einen religiösen, als abergläubischen Menschen bedeutet. Zwar belehret uns die Folge seiner Rede, in welchem Sinn er sie nahm. Eine übertriebene Andacht machte die Athenienſer abergläubisch, und der Apostel machte es ihnen begreif-

lich, daß zwischen dem Aberglauben und der reinen Religion ein wesentlicher Unterschied ist. Zwey Sachen, die nur zu oft mit einander verwechselt werden; indem der Gottlose jeden religiösen Grundsatz Aberglauben nennt; und wie oft legt nicht der Abergläubische den ungereimtesten Meinungen den schönen Namen der Religion bey? Indessen, was ist wohl mehr von einander unterschieden, ja selbst entgegengesetzt? Der Irrthum kann es nicht stärker von der Wahrheit, das Laster von der Tugend, die Finsterniß vom Lichte seyn, als es der Aberglaube von der wahren Religion ist. Da sie aber entfernte Beziehungen, und täuschende Aehnlichkeiten mit einander haben, so ist es wesentlich, zu bemerken, worin ihr Unterschied besteht, und ihre wechselseitigen Gränzen genau zu bestimmen. Dies ist das sicherste Mittel, sich vor dem einen zu bewahren, und die andere in den Augen aller vernünftigen Menschen noch ehrwürdiger zu machen, und dieses soll auch der Gegenstand dieser religiösen Betrachtung seyn, von welcher ich mir, wegen Wichtigkeit der Materie, eine anhaltende Aufmerksamkeit von euch verspreche.

Um zu wissen, worin die Religion von dem Aberglauben verschieden ist, wollen wir die eine, wie den andern, unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, sowohl nach ihrem Ursprung, als ihrem Zweck, ihren Mitteln und ihren Wirkungen.

I. Wel-

I. Welches ist der Ursprung der Religion? und welches der des Aberglaubens? Ihr Ursprung ist sehr verschieden, und bildet einen eigenen Charakter für beide.

Beim ersten Anblick könnte man sagen, daß die Religion von Gott kommt, da hingegen der Aberglaube ein Werk der Menschen ist. Und man würde in der That die wahren Quellen angezeigt haben, woraus beide entspringen. Aber dieser Unterschied, so gegründet er ist, reicht hier nicht hin. Der Abergläubische, wie der Religiöse, betrachten ihren Glauben als vom Himmel stammend. Es ist daher doch nöthig zu wissen, ob es nicht ein unterscheidendes Merkmal gibt, an welchem man erkennen kann, ob eine Religion von Gott kömmt, oder ob sie die Frucht der Unwissenheit, und der menschlichen Schwachheit ist. Und dieses Merkmal wird man nirgend anders finden können, als in dem moralischen Naturgesetz. Jede Religion, die mit diesem Gesetze vollkommen übereinstimmt, in allen ihren Theilen mit den reinsten und allgemeinsten moralischen Ideen zusammenhängt und unmittelbar daraus entspringt, ist eine wahre Religion, die in sich selbst das unauslöschliche Gepräge eines gerechten und heiligen Gottes trägt.

Sehet, meine Brüder, dies ist der Grund alles religiösen Glaubens. Ohne gesunde Moral gibt es

keine

keine Religion. Wenn der Mensch ein religiöses Wesen ist, so ist er es darum, weil er ein moralisches ist. Wenn er keinen Antrieb zur Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Tugend hätte, wie könnte er sich zu der Idee eines heiligen, gütigen und gnädigen Gottes erheben? Und wenn eine Stimme vom Himmel in seinen Ohren erschallte, und ihm das Daseyn eines solchen Wesens ankündigte, was für einen Sinn würde er mit diesen Worten verbinden, wenn er nicht die Bedeutung und Auslegung davon in dem Grunde seines Herzens fände? So sehr ist es wahr, daß man nur in der Moral den Grund aller Religion suchen muß: die nicht aus dieser Quelle herfließt, ist nur ein gefährlicher Aberglaube. Unsre religiösen Grundsätze dienen wohl dazu, unsre moralischen mehr zu befestigen, und uns durch die unauflöslichsten Bande daran zu knüpfen; aber sie verdanken nichts destoweniger ihren Ursprung den Begriffen von Recht und Unrecht, die der Schöpfer unsern Herzen eingeprägt hat, als er uns nach seinem Bilde schuf. Ich wiederhole es also: ohne Moral ist keine Religion. Der religiöse Mensch bedarf einer Gottheit. Er kann sie nicht entbehren. Er findet den Beweis davon in seinem Herzen, selbst in seiner Tugend, einen ganz andern, überzeugendern Beweis, als den, den er aus den Büchern, oder aus abstrakten und spitzfindigen Ideen schöpft. Und wie sollte er nicht an Gott glauben? er glaubt an die Tugend: wie

sollte

sollte er die Existenz eines gerechten und heiligen Wesens bezweifeln? er trägt Grundsätze der Gerechtigkeit und Heiligkeit in seinem Herzen, die er sich nicht selbst gegeben hat. Und! sieht er nicht ein, daß ohne dieses Wesen seine Tugend nichts, als ein eitler Name, eine Chimäre, eine Thorheit, oder eine falsche Rechnung des Eigennutzes seyn würde? Wie könnte er der Moral in dem Fall unverbrüchlich anhängen, wo sie die größten Aufopferungen verlangt; wenn sie ihn nicht auf die Idee eines höchsten Richters, auf einen Vergelter des Guten, und Rächer des Bösen führte. Laßt uns den Schluß hieraus ziehen: nur der rechtschaffene Mann, oder der, welcher es zu werden wünscht, ist der Religion empfänglich; und je mehr Tugend ein Mensch besitzt, je mehr ist es ihm Bedürfniß an Gott zu glauben, um sich zu ermuntern, sie für jeden Preis auszuüben, und sich in einer andern Welt für die Opfer, die er ihr in dieser gebracht, eine Entschädigung zu sichern.

Aber wie ganz anders ist es mit dem Aberglauben! Weit entfernt, auf moralische Prinzipien gegründet zu seyn, setzt er Vergessenheit oder Verachtung voraus. Er verdanket seinen Ursprung den Irrthümern der Sinne, einer blinden Leichtgläubigkeit, den Ausschweifungen der Einbildungskraft, den Verirrungen des Verstandes, der Herrschaft der Leidenschaften, und der Verderbtheit des Herzens.

Wer

Wer von Aberglauben spricht, der spricht von einem Glauben, der Bezug auf eine Gottheit hat, in der nichts moralisches besteht, oder die die Gränzen der Moral und der gesunden Vernunft überschreitet. Wenn ihr, zum Beispiel, denket, daß die Allmacht Gottes ihm das Recht gebe ungerecht zu seyn, willkührlich zu handeln, seine Geschöpfe unglücklich zu machen, ohne zu untersuchen, ob sie es verdient haben oder nicht, so verfallet ihr in Aberglauben, weil ihr euch Ideen von ihm macht, die den Grundsätzen der gesunden Moral und dem Wesen der Gottheit selbst zuwider sind. Wenn ihr von einer andern Seite glaubet, daß Gott gut, gerecht, rein und heilig ist, und seine Gnade doch zu verdienen hoffet, ohne eure Laster abzulegen, ohne euch von euren Sünden zu reinigen, so habt ihr einen abergläubischen Glauben, weil er den moralischen Ideen widerspricht, die ihr euch von dem höchsten Wesen zu machen verbunden seyd. Wenn ihr euch dieses Wesen als einen Gott vorstellet, der den nämlichen Schwachheiten, den nämlichen Leidenschaften, die den Menschen irre führen und herabwürdigen, unterworfen ist, als zornig, rachgierig, unversöhnlich, eifersüchtig, parteiisch, bei dem das Ansehen der Person gilt, der den einen alles hingehen läßt, und andern nichts verzeiht, der in gewissen Fällen unveränderliche Gesetze, die er vorgeschrieben hat, aufhebt, der Laster billiget, die in der Absicht begangen sind, seinen Ruhm zu befördern, der zu-

gibt,

gibt, daß man das Böse thue, damit Gutes daraus entspringe; als einen Gott, der, indem er durch Schrecken regieren will, von seinen Geschöpfen nichts als Gesinnungen einer knechtischen Furcht, eines blinden Vertrauens, einer stupiden Bewunderung und einer gezwungenen Unterwürfigkeit fodert, als einen Gott, der, indem er Freude daran findet, seine Macht durch Wunder sehen zu lassen, den gewöhnlichen Lauf der Natur unterbricht, um irrigen Meinungen, oder einer eitlen Andacht, Ansehen zu verschaffen; so habt ihr ebenfalls von Gott abergläubische Begriffe, weil ihr unmoralische habt. Alsdann, weit entfernt, den Menschen zur Aehnlichkeit der Gottheit zu erheben, erniedrigt ihr die Gottheit zum Menschen, ja, noch unter ihn herab. Wenn ihr in der Vorstellung, die ihr euch von derselben macht, alle moralischen Grundsätze bei Seite setzet, so entfernt ihr euch von der Ehrerbiethung, die ihr der Majestät dieses großen Wesens schuldig seyd, ihr verachtet es, ihr schmähet es, selbst in dem Augenblick, wo ihr es zu ehren sucht. —

II. Unterschieden in ihrem Erkenntnißgrunde, sind es die Religion und der Aberglaube nicht auch in dem Endzweck, den sie sich vorsetzen? Die erste, auf die Moral gestützt, ist nur auf die moralische Vollkommenheit des Menschen gerichtet. Uns un-

auf-

auflöslich an die Tugend zu binden, uns die Ausübung der Pflichten, selbst der schwersten zu erleichtern, uns zu unterstützen, uns gegen die härtesten Versuchungen zu stärken, alle unsre Empfindungen, alle Bewegungsgründe, die uns zum Guten bestimmen, zu erheben und zu veredeln! dieß ist ihr Zweck, das Ziel, wornach sie strebt. Um dieses zu erreichen, schreibt sie uns einen einfachen und vernünftigen Gottesdienst vor, der darin besteht, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und ihm unsre Leiber zu einem lebendigen und heiligen Opfer darzubringen. Der religiöse Gottesdienst ist also wesentlich moralisch. Alles erinnert uns an die unumgängliche Verpflichtung, gerecht zu seyn, und es immer noch mehr zu werden, uns also dem Allerheiligsten, dem vollendeten Muster aller Vollkommenheit zu nähern, und ihm die Huldigung eines reinen, von Liebe zu ihm, und vom Eifer für die Tugend durchdrungenen Herzens darzubieten. Erhabener Endzweck, zu dem uns allein die Religion hinzieht, der Aberglaube aber immer mehr davon entfernt. —

In der That, der Aberglaube hat zur Absicht, durch gottesdienstliche Handlungen, durch körperliche Büßungen, durch unnütze Uebungen den Mangel der Tugend und der Ausübung des moralischen Ge-

setzes

setzes zu ergänzen. So sehr sind der Moral die Ideen fremd, die sich der Abergläubische von der Gottheit macht, so sehr sind es auch die Lobeserhebungen und die Opfer, die er ihr anbietet. Einen Gott anzubeten, dessen Wesen nicht in der Heiligkeit besteht, sind Kniebeugungen und äussere Ehrenbezeugungen hinreichend. Da glaubt man das höchste Wesen durch Büßungen zu besänftigen, es durch Geschenke zu gewinnen, und durch Bitten zu erweichen. Da bildet man sich ein, Gott zu ehren, wie man einen schwachen Sterblichen ehrt. Da naht man sich ihm mit den Lippen, obgleich das Herz noch ferne von ihm ist; man ruft zu ihm: Herr! Herr! in dem Augenblick, wo man seine heiligen Befehle unter die Füsse tritt. Da beobachtet man mit einer gewissenhaften Genauigkeit die unbedeutendsten Ceremonien des äussern Gottesdienstes, indeß man nicht erröthet, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, der Treue und Barmherzigkeit zu übertreten. Wenn man also die gottesdienstlichen Handlungen, als einen Ersatz für die Tugend ansieht, so ist es ein so trauriger Aberglaube für den Menschen, als es entehrend für die Gottheit ist. Gewiß, eine solche Art zu denken, tödtet alle Tugend, reißt alle Religion aus dem Herzen, und legt unsern immerwährenden Fortschritten in Ausübung des Guten unüberwindliche Schwierigkeiten in den

III. Aber die Religion ist auch noch wesentlich von dem Aberglauben durch die Mittel unterschieden, die sie anwendet, sich auf der Erde fortzupflanzen und zu erhalten. Stark durch ihre eigene Kraft, schön durch ihre eigene Anmuth, bedarf sie weder einer Stütze, noch einer fremden Zierde. Um sich Ansehen zu verschaffen, nimmt sie ihre Zuflucht weder zur Gewalt, noch zur List, noch zu Verführungen, noch zu menschlichem Ansehen. Was sage ich? diese Mittel sind mit ihrem Wesen so unverträglich, daß ich sie nur zu ihrem Behuf anzuwenden brauchte, um ihr ihren eigenen Charakter zu rauben, und den des Aberglaubens aufzudrücken. Wenn es etwas Unabhängiges von aller menschlichen Gewalt, von aller äussern Autorität gibt, so ist es die Vernunft, das Gewissen, die Moral, und dadurch selbst die Religion, die daraus entspringt. Da hat niemand ein Recht, uns Gesetze vorzuschreiben, uns zum Glauben zu zwingen. Auch ist es nur der Weg des Unterrichts, der süssen Ueberzeugung, wodurch sich das Christenthum in der Welt fortpflanzen soll. Wollet ihr sein Reich unter den Menschen aufrichten? Lehrt sie Gebrauch von ihrer Vernunft machen, ihr Gewissen um Rath fragen, nichts blindlings zu glauben, alles zu untersuchen, die Geister zu prüfen, um zu wissen, ob sie von Gott sind, alle Quellen des Unterrichts zu

benützen, um ihre Kenntnisse zu vermehren, ihre Ideen zu erleuchten, und ihre Herzen vor lasterhaften Neigungen, und dem Uebergewicht sinnlicher Gegenstände zu bewahren. Das sind die einzigen Mittel den Glauben an Gott zu stärken, den Triumph der wahren Religion zu sichern, und die Gränzen ihrer Herrschaft zu erweitern.

Aber das sind nicht die Mittel, die der Aberglaube anwendet. Er sucht zuerst die Sinne durch den Glanz und Pomp seiner Ceremonien zu fesseln. Als eine Tochter der Unwissenheit und des Stolzes, verbietet er die Untersuchung, verlangt einen blinden Glauben, legt den Gedanken Fessel an, und hemmt den freien Lauf der Vernunft, und die Entwicklung unsrer geistigen und moralischen Kräfte. Er untersagt allen Unterricht und alles eigne Urtheil. Der Zweifel ist ein Verbrechen in seinen Augen, und statt des Opfers unsrer Neigungen, verlangt er das unsrer Vernunft. Die Herrschaft, die er sich über die Menschen anmasset, ist so despotisch, daß er bis in das Heiligthum der Gewissen Gesetze vorschreiben, und das, was am meisten unabhängig in uns ist, unterjochen will. Und welcher Mittel bedient er sich, um diese unumschränkte Herrschaft über die Geister und Herzen auszuüben? der unmoralischsten, der Macht, der Gewalt, der

Ver-

Verstellung, und des Betrugs. Hier also, wo er die Gränzen der Moral überschreitet, entdeckt er seinen irdischen Ursprung und bösartigen Grundstof.

IV. Endlich sind wir auf den merklichsten Unterschied gekommen, der aus den Wirkungen und Folgen der einen und des andern hergenommen ist. An seinen Früchten erkennet man den Baum. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Der gute Baum trägt gute Früchte, der böse aber bittere und schädliche. Mit der Religion verhält es sich wie mit einem nützlichen und fruchtbaren Baume. Ihre heilsamen Wirkungen unterscheiden sie im höchsten Grad von dem Aberglauben, der nichts als Uebel stiftet. Welches sind die Früchte der Religion? Es sind die des Geistes, nämlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Güte, Wohlthätigkeit, Treue, Sanftmuth, und Mässigkeit. Welches sind die Früchte des Aberglaubens? Abgötterey, Feindschaften, Zank, Eifersucht, Streit, Uneinigkeiten, Sektengeist, Neid, Todschläge, und äusserste Unmässigkeit. Wie viele Uebel hat er in seinem Gefolge! Ist denn, guter Gott, ein fürchterlicherer Feind der Ruhe und der Tugend der Menschen? Sind es nicht die Schattenbilder des Aberglaubens, die das menschliche

liche Herz mit Furcht und Schrecken ängstigen? wovon es aus der Art schlägt und verdorben wird? Wie kann ein Sterblicher Ruhe und dauerhafte Freude geniessen, der sich die Gottheit als einen grausamen Despoten vorstellt, als einen auf seine Rechte eifersüchtigen Tyrannen, dessen Arm stets mit Donnerkeilen bewaffnet ist, zu strafen und zu vertilgen? Welche Ruhe, welche dauerhafte Freude kann ein Sklave geniessen, der zitternd zu den Füssen seines Herrn, gezwungen ist, sich blindlings zu unterwerfen, und jeden Augenblick sein Todesurtheil befürchten muß? So ist der traurige Geisteszustand des Abergläubigen beschaffen. Alles verwirrt, beunruhigt und erschreckt ihn. Die gewöhnlichsten Erscheinungen der Natur machen ihn vor Schrecken starr. Ueberall glaubt er die Spuren des göttlichen Zorns zu erblicken. Feig und kleinmüthig in der Gefahr, lassen ihn die gegenwärtigen Uebel viel grössere in der Zukunft befürchten. Seine Leichtgläubigkeit macht ihn zur Beute von tausend Ungeheuern, diesen Früchten seiner unregelmässigen Einbildungskraft, von tausend Zweifeln, und tausend Scrupeln, die die Ruhe und das Glück seiner Tage stören. Und welcher Tugend ist ein Mensch fähig, dessen gefesselte Vernunft dem Stoß, den man ihr gibt, gezwungen folgt? Welcher Tugend ist derjenige fähig, dessen durch beständige Furcht gequäl-

quälte Seele sich nicht mit einer edlen Freiheit zu denken und zu handeln getraut? Der Abergläubische, der sich Götter nach seinem Gefallen ersinnt, findet er nicht selbst in dem Gottesdienst, den er ihnen leistet, Ausflüchte, seine Neigungen ungestraft zu befriedigen? Kann Ordnung und Friede in seiner Seele wohnen? Können seine äusserlichen Büssungen, seine kurzen Enthaltungen, die Tugend ersetzen, und ihm die Ruhe seines Gewissens verschaffen? ist es nicht ganz umsonst, daß er sich quält? Aber der Aberglaube bringt noch grössere Uebel hervor, er gebietet das Laster. Auf den höchsten Grad gebracht, erzeugt er den religiösen Fanatismus, eine klägliche Zerrüttung der Vernunft, die, indem sie den stärksten Gefühlen des Herzens eine falsche Richtung gibt, zu den frevelhaftesten Thaten verleitet, sie als verdienstliche Handlungen schildert, alle brüderlichen Bande zerreißt, und die Menschen intolerant, verfolgend, und grausam macht? Nach dem Urtheil des Abergläubischen sind alle, die nicht wie er denken, Feinde seines Gottes. Kann er sie lieben? kann er sich enthalten, sie zu hassen? und ihnen alles Uebel anzuthun, das von ihm abhängt? Glaubt er nicht der Vertheidiger des Ruhms des höchsten Wesens, das Werkzeug seiner Rache zu seyn? Auch hat von jeher der abscheuliche Fanatismus den Menschen gegen den Menschen, den Bür-

ger gegen Bürger, den Bruder gegen den Bruder bewafnet. Mit welchen Bächen von Blut, grosser Gott! hat er die Erde überschwemmt! was für Wunden hat er dem menschlichen Geschlechte geschlagen! wie viele Blutgerüste hat er errichtet! wie viele Scheiterhaufen angezündet! wie viele Unschuldige zu dem erschrecklichsten Tode verdammt! Ich öffne die Annalen der Welt. Kein Jahrhundert, kein Volk, keine Religion, dessen Geschichte nicht durch Grausamkeiten, die der Fanatismus angeordnet, befleckt wäre. Nachdem er die Heiden gelehrt hatte, menschliche Schlachtopfer zu bringen; ist er es nicht ebenfalls, der unter den Christen einen Geist der Intoleranz, das unreine Feuer eines barbarischen und blutigen Eifers angefacht hat? Das sind deine gehässigen Früchte, deine traurigen Verwüstungen, o Aberglaube! Ungeheuer, das die Hölle auf die Erde ausgespien hat!

Wie verschieden davon sind die Wirkungen, die die Religion erzeugt! Tochter des Himmels, die nur darum auf die Erde herabgekommen ist, um Wohlthaten zu verbreiten, um alle, die sich ihrer Herrschaft unterwerfen, ihre heilsamen Einflüsse empfinden zu lassen. Sie ist es, die Licht in unsre Seelen, Ordnung, Friede, Trost und süsse Freude in unsre Herzen bringt. Sie ist es, die, indem sie

uns in Gott einen zärtlichen Vater zeigt, dessen Kinder wir sind, uns von aller knechtischen Furcht befreit, und uns antreibt, ihm aus edlen Bewegungsgründen des Glaubens, der Liebe und des Zutrauens zu gehorchen. Sie ist es, die, indem sie allen unsern moralischen Grundsätzen eine neue Kraft, eine höhere Stärke gibt, uns mit Schrecken für das Laster und mit Liebe für die Tugend durchdringt. Sie erhöhet unser Wesen, reiniget unsre Gefühle, und zeigt uns den Menschen in seiner ganzen Würde. Sie befestiget, veredelt alle Bande der brüderlichen Eintracht, und flößt uns Wohlwollen und Liebe für die Menschen, für alle Länder, Staaten und Gottesverehrungen ein. Sie läßt uns die in der Vernunft und Wahrheit gegründeten Worte hören: daß aus allem Volk derjenige, der Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ist. Nein, die Religion ist es nicht, die das Feuer der Verfolgungen angezündet hat. Sie tauchte niemals ihre unschuldigen und reinen Hände in das Blut der Menschen. Friedfertig, liebenswürdig wie ihr göttlicher Stifter, fliehet sie blutige Scenen. Der Friede begleitet sie, folgt ihr auf dem Fuße nach, und jeder ihrer Tritte ist mit einigen Zügen von Wohlthätigkeit bezeichnet. O! wahre Religion! Weisheit, die von oben stammt, du bist nicht allein

rein,

rein, sondern auch friedfertig, mäßig, voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Unsre beste Freundin, in allen Vorfällen des Lebens, in guten, wie in bösen Tagen, erneuerst du uns täglich das Bild eines wohlthätigen Gottes. Wenn du uns befiehlst ihn anzubeten, so geschieht es, uns zu seiner Aehnlichkeit zu erheben, ladest du uns ein, uns in seine Arme zu werfen, so geschieht es, uns zu lehren, uns mit einem kindlichen Vertrauen seiner sanften und väterlichen Leitung zu überlassen.

Hört also doch auf, o Menschen, zwey so verschiedene Sachen, wie die Religion und der Aberglaube sind, miteinander zu verwechseln. Fliehet diesen, um euch unwiederruflich an jene zu binden. Das beste Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben ist die Religion selbst. Da, wo sie nicht ist, säumt der andere nie, sich einzuschleichen, und Wurzel zu fassen. Eilet, euch in den Besitz derselben zu setzen. Reiniget eure religiösen Gedanken immer mehr von allen menschlichen Zusätzen. Ueberleget die allgemeinen Gründe der Moral, fraget euer Gewissen um Rath. Wenn das Licht in euch nur Finsterniß wäre, wie groß müßte dann die Finsterniß selber seyn. Unterrichtet euch in der Schule der Natur. Setzet euch zu den Füssen Jesu, der

ein gebohrner Feind des Aberglaubens, und seiner kläglichsten Opfer war, zu dem Jesu, der von allen Religionen, die reinste, vernünftigste und heiligste gelehrt hat. Auf diese Weise vermeidet ihr zugleich die gefährliche Klippe abergläubischer Meinungen und die traurigen Verirrungen des Unglaubens, ihr werdet weder zur rechten noch zur linken abweichen, sondern mit festem Schritt auf dem schmalen, aber lichtvollen Wege der Wahrheit und Tugend fortwandeln, der allein zu einer reinen und dauerhaften Glückseligkeit führt. Amen.

IV.

Jesus, das Muster moralischer Vollkommenheit.

Text: Hebr. IV. V. 15.

Er ist allenthalben versucht worden, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Viele heidnische Philosophen haben in ihren Schriften das Bild eines wahren Weisen entworfen. Um eine vollständige Idee von der Würde des Menschen zu geben, haben sie es versucht, alle zerstreuten Züge moralischer Vollkommenheit, die man dort und da in dem menschlichen Geschlechte glänzen sieht, in einem einzigen Gesichtspunkt und einem einzigen Individuum zusammen zu fassen. Aber dieser schwache Entwurf des Weisen im höchsten Sinne des Wortes, war denn doch nur ein Gemälde der Einbildungskraft, so wenig geschickt, die Menschen von ihrer wahren Größe zu überzeugen,

gen, als sie dahin zu bringen, durch anhaltende Bestrebungen dieselbe zu erreichen.

Wie groß ist also der Vorzug, Christen, den wir hier vor den Heiden haben. Wir wagen es, uns die erhabenste Idee von der menschlichen Vollkommenheit zu machen, und diese Idee ist keine Erdichtung, sie findet sich in der Person unseres göttlichen Erlösers bestätiget. In ihm sind alle Züge, die den Menschen erhöhen, und veredeln, vereinigt. Ja, wenn wir unsre Blicke auf Jesum richten, so können wir mit Wahrheit sagen: hier ist der Mensch in seiner ganzen Würde, in seiner ganzen Größe; hier ist der, der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Von allen Mustern, die uns sowohl die profane als heilige, sowohl die alte als neue Geschichte aufbewahrt, kömmt keines diesem gleich. Nie hat ein Sterblicher einen untadelhafteren, und reitzenderen Charakter gezeigt. Alle Tugenden waren in Christo beisammen. Sie vereinigten und vermischten sich in ihm, eine mit der andern, um das schönste und harmonischste Ganze herauszubringen. Da ist kein Schatten, kein Mißlaut, nichts Uebertriebenes, nichts Mangelhaftes und Widersprechendes. Alles ist einfach und vernünftig; alles vollkommen, und so miteinander verbunden, daß man die beim ersten Anblick entgegengesetztesten Eigenschaften, in

Jesu,

Jesu, in der vollkommensten Uebereinstimmung wieder vereinigt sieht. Unter diesem besondern Gesichtspunkt will ich Euch das Beispiel unseres Herrn vorstellen. Ich werde in seinem moralischen Charakter die bewundernswürdige Vereinigung einiger hervorstechenden Züge bemerken, die sich selten beisammen finden. Wie könnten wir Christen den Tag seiner Geburt würdiger feyern, als wenn wir uns auf diese Weise das schöne Muster der Tugend erneuern, das er uns hinterlassen hat, und dem wir trachten sollen, immer ähnlicher zu werden.

Wenn ich meine Blicke auf Jesus hefte, wenn ich das Beispiel seiner Tugenden aufmerksam betrachte, so ist einer der ersten Züge, der mich rührt, und mich für ihn mit der tiefsten Verehrung durchdringt, diese liebenswürdige Vereinigung der größten Empfindsamkeit des Herzens mit einer erstaunenswürdigen Festigkeit des Charakters.

Man kann es nicht läugnen, daß Jesus mit einem empfindungsvollen Herzen gebohren ist. Mit einer mitleidvollen Seele begabt, die leicht gerührt ward, besaß er einen unerschöpflichen Fond von Menschlichkeit und Güte. Seine Einbildungskraft stellte ihm die Uebel andrer Menschen getreu vor, und er nahm so vielen Antheil daran, als wenn sie seine eigenen gewesen wären. Weit entfernt, diese kalte Gleichgültigkeit nachzuahmen, wovon einige

Philo=

Philosophen des Alterthums ein eitles Gepränge machten, und in der sie die höchste Vollkommenheit des Weisen setzten, suchte Jesus nie die natürliche Empfindlichkeit seiner Seele zu ersticken, noch weniger sie den Augen andrer zu verbergen. Er schämte sich nicht ein Mensch zu seyn, an Fleisch und Blut Theil zu haben, und die Empfindungen des Mitleidens und der Traurigkeit zu versuchen. Da es nicht ein falsches Bild einer erdichteten Vollkommenheit war, das er den Menschen zeigen wollte, so mußte er in allen Dingen seinen Brüdern gleich seyn, ausgenommen die Sünde, auf daß er versucht würde, wie wir, und Mitleiden mit unsrer Schwachheit haben konnte. Und wie oft öfnete sich nicht sein Herz dem zärtlichen Mitgefühl! Er kann das zerstreute, herumirrende Volk, wie Schafe, die keinen Hirten haben, nicht sehen, ohne davon gerührt zu werden. Sein Mitleiden erwachte beim Anblick der Menge, die ihm in eine Wüste gefolgt waren, und denen es daselbst an Nahrung gebrach. Wie er bei dem Grabe Lazarus anlangte, und Zeuge von der Betrübniß der Martha und Maria war, so flossen seine Thränen, und viele anwesende Juden riefen aus: siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Er weinet, indem er die Zerstörung Jerusalems voraussagt. Und welche bittere Traurigkeit, welche schmerzliche Angst bemächtigte sich nicht seiner Seele am Oelberg! Seine ganze Lehre trägt

das

das Gepräge dieser zärtlichen Empfindung des Herzens, dieser liebenswürdigen Sanftheit des Charakters. Derjenige, der gesagt hat: „Liebet eure „Feinde, segnet, die euch fluchen, auf daß ihr „Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine „Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über „die Guten; alles was ihr den geringsten und euren „Brüdern thut, will ich ansehen, als wenn ihr es „mir selbst gethan hättet; selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; „geben ist seliger, denn nehmen; kommet zu mir „alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will „euch erquicken" derjenige, sage ich, der sich nicht damit begnügte, solche Gebote zu lehren, sondern sie auch standhaft auszuüben, mußte der nicht ein liebevolles Herz, eine mitleidige Seele besitzen? Ach! gewiß, die Empfindsamkeit Jesu bricht auf so manche Weise, und mit so vieler Stärke hervor, daß sie einen der Hauptzüge seines liebenswürdigen Charakters ausmacht.

Indessen (und dieß meine Brüder ist eine der schönsten Seiten des moralischen Charakters Jesu,) welche Standhaftigkeit, welche Geduld, und welche Geistesstärke verband er nicht mit derselben. Die unerschöpfliche Güte seines Herzens that der heroischen Standhaftigkeit seiner Seele niemalen den geringsten Abbruch. Seine Empfindsamkeit artete nie in Schwachheit und Kleinmüthigkeit aus. Seine

Seele

Seele war so stark, wie sein Herz zärtlich. Er hatte Mitleiden mit dem Unglück seines gleichen, aber dieses Mitleiden veranlaßte ihn nicht, den Anblick der Unglücklichen zu fliehen. Er fand nicht, wie so viele andre, in seiner Zärtlichkeit einen Vorwand, sich davon zu befreien, ihre Wunden selbst zu verbinden, und ihre Thränen zu trocknen. Indem er sich über ihre Leiden erbarmte, war er nur desto eifriger und unermüdeter, ihnen Hilfe zu verschaffen. Betrachte ihn, wie er seine schönsten Jahre dieser edlen Beschäftigung, wie er seine Ruhe und sein Leben dem Glück seiner Brüder aufopferte. Nichts in der Welt, weder Gefahren noch Schwierigkeiten, weder Verdruß noch Beschimpfung, weder Bosheit, noch Undank der Menschen konnten seine Standhaftigkeit erschüttern, seine Liebe schwächen, seine Geduld erschöpfen und ermüden. Man hat beobachtet, daß Menschen von einer ausserordentlichen Empfindlichkeit sich leicht abschrecken lassen. Ihr erster Eifer, ihr erstes Feuer erlischt bald, wenn sie zu große Schwierigkeiten zu bekämpfen haben. Vergilt man ihnen mit Undank, stimmt man ihren Absichten nicht bei, läßt man ihren großmüthigen Gesinnungen nicht Gerechtigkeit wiederfahren, so werden sie aufgebracht, und desto geschwinder unwillig, je tiefer sie das erlittene Unrecht empfinden. Je zärtlicher und fühlender eine Seele ist, je leichter beugt sie sich und versinkt unter dem Gewicht ihres eigenen Unglücks. Wer sollte also

nicht

nicht die großmüthige Standhaftigkeit und heroische Tugend des Herrn Jesu bewundern? Begabt mit der zartesten Empfindung, war er das Ziel der grausamsten Härte, und der blutigsten Schmach. Tausend schmerzhafte Fälle zerrissen von allen Seiten sein Herz, aber sein Muth und seine Geduld wurden nicht dadurch erschüttert. Mit festem Schritt gieng er den härtesten Unfällen entgegen, und ertrug sie bis ans Ende mit einer Standhaftigkeit ohne gleichen.

Ich komme zu einem andern, nicht weniger merkwürdigen Zug in dem Charakter des Heilandes der Menschen. Dieß ist der so eifrige und thätige Patriotismus, mit dem er auf eine so bewundernswürdige Weise die Pflichten des aufrichtigsten und fruchtbarsten Wohlwollens gegen das ganze menschliche Geschlecht zu verbinden wußte.

Ja meine Brüder, Jesus liebte sein Vaterland. Er liebte seine Landsleute zärtlich, und es ist kein Opfer, das er ihnen nicht brachte, um ihrem nahen Untergang vorzubeugen, und ihr Glück sicher zu stellen. Weit entfernt, das zu zerstören, was Moses aufgerichtet, wollte er nur sein Werk vollenden, und die letzte Hand daran legen. Er wünschte seine Nation nicht durch Eroberungen, son-

sondern durch das Licht der wahren Religion, die sie andern Völkern der Erde mittheilen sollte, geachtet zu sehen. Auch widmete er sich ohne Ausnahme dem Unterricht seiner Mitbürger. Durch Ausrichtung seines Amtes, opferte er sich auf, unter ihnen zu leben und zu sterben. Er bestimmte ihnen die ersten Ergießungen seiner Gnade. Betrachtet, mit welcher Standhaftigkeit er sich bemühte, sie zu unterrichten, ihre Nationalvorurtheile zu zerstören, sie zu bessern, und die Schwierigkeiten zu heben, die ihre Bekehrung, und ihre Glückseligkeit verhinderten. Bewundert die Herzhaftigkeit, die er an den Tag legte, als er die Schriftgelehrten und Pharisäer angriff, diese gewaltigen und verkehrten Menschen, welche die Nation, indem sie dieselbe im Aberglauben und in der Unwissenheit erhielten, verderbten. Wie betrübt war nicht endlich seine Seele, als er die Hartnäckigkeit der Juden sah, mit der sie seine Lehre verwarfen, ihre Verhärtung, ihren Unglauben. Höret den Ausdruck seines Schmerzes in diesen rührenden Worten: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.

Aber so eifrig Jesus auch für das Heil seiner Vaterstadt war, so war er es doch noch mehr für das der Menschheit. Sein Patriotismus, weit entfernt, seine Seele zu verengen, erweckte in ihr das edle Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens. Wie sehr ragt er dadurch über die größten Menschen des Alterthums hervor! Diese, die alle ihre Liebe, alle ihre Thätigkeit für ein Volk vereinigten, hielten sich würdig in den Rang der Götter versetzt zu werden, sobald sie sich um ihre Nation wohlverdient gemacht hatten. Voll Gleichgültigkeit und Verachtung gegen andre Völker, bauten sie nur auf ihre Unterdrückung, auf ihren Ruin, das Glück und den Ruhm ihres Vaterlandes. Wie ganz anders dachte der Stifter unsrer Religion. Niemand hat stärker diesen Nationalhaß, diese fruchtbare Quelle so mancher Uebel gebrandmarkt. Anstatt seine Liebe in die engen Gränzen von Judea einzuschränken, umfaßte seine vortrefliche Seele, über die Vorurtheile der Nation erhaben, das ganze Menschengeschlecht; sah in allen Menschen Brüder, Kinder Gottes, und entwarf den weitaussehenden, den großmüthigsten Plan, den je der Geist eines Sterblichen entworfen hat, den Plan, alle Menschen durch die herzlichsten, brüderlichsten Bande, durch den reinsten und vernünftigsten Gottesdienst zu vereinigen. Ich habe, sagte er zu den Juden,

den, ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Viele werden kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und Mittag, und werden mit Abraham, Isak und Jakob zu Tische sitzen in dem Reich Gottes. Ehe er zu seinem Vater hinauf gieng, gab er nicht seinen Aposteln diesen göttlichen Befehl: Gehet hin, und lehret alle Völker? O, liebenswürdiger Charakter, der in vollkommenster Uebereinstimmung den eifrigsten Patriotismus mit dem allgemeinsten Wohlwollen vereinigt! Welche schöne Seele ist es, die in ihrer Liebe alle Menschen umfaßt, die für das Glück aller kräftig wirkt, deren höchste Wohlthätigkeit alle Schranken durchbricht, die über alle Vorurtheile, sowohl nationale als religiöse triumphirt, die keine andern Grenzen kennt, als jene des Universums, und die in ihrem erhabenen Flug nur dahin strebt, alle Sterbliche durch die engsten und heiligsten Bande unter sich zu verbrüdern.

Zu diesem merkwürdigen Zug seines Charakters, füget noch einen dritten hinzu: dieß ist seine so entschiedene Neigung zur Einsamkeit und zum Nachdenken, die ihn indessen nicht verhinderte, die Gesell-

sellschaft der Menschen zu lieben, und allen Pflichten eines thätigen und arbeitsamen Lebens nachzukommen.

Man glaubt gemeiniglich, diese zwey Dinge könnten nicht zusammen bestehen, und selten weis man in Ansehung derselben die rechte Mittelstraße zu finden. Von einer Seite hat man in allen Jahrhunderten mürrische und menschenfeindliche Seelen gesehen, die die Gesellschaft der Menschen flohen und blos für sich allein lebend, die Vergnügungen des Nachdenkens und der Eingezogenheit, jenen eines thätigen und geselligen Lebens vorzogen. Von einer andern Seite, ist es nur zu sehr wahr, daß der größte Theil der Menschen die Einsamkeit scheut, indem sie solche wie ein Grab betrachten, wo sie dem Ueberdruß und der Langenweile zur Beute werden, und herauszukommen eilen, um sich in dem Wirbel der Welt zu betäuben, und da ausser sich selbst zu leben. Sehet hier noch einmal bei Jesu Christo, meine Brüder, das rechte Mittelmaas, das so schwer zu treffen ist. Er liebte die Gesellschaft seines gleichen, aber er liebte auch die Eingezogenheit und das Nachdenken. Er kannte die Freuden des thätigen und geselligen Lebens, aber er wußte auch das ruhige und einsame zu schätzen. Bei dem Antritt seines Amtes zog er sich vierzig

Tage lang in eine Einöde zurück. Und wie oft während seines Lebens entzog er sich nicht unvermuthet der Volksmenge, um an einem ruhigen Zufluchtsorte sich selbst geniessen zu können. Hier allein, oder in dem Kreise einer kleinen Anzahl auserwählter Freunde, lag er der Andacht und dem Gebet ob. In sich selbst versenkt, dachte er da dem Zweck und dem Plane seiner Sendung in die Welt nach, über die Mittel, ihn mit Erfolg auszuführen, und über die Schwierigkeiten, die er dabei zu bekämpfen hatte. Da unterhielt er sich mit seinem himmlischen Vater, wie mit einem vertrauten Freunde, und schöpfte aus seinem Busen die Kenntnisse, Kräfte und Aufmunterungen, deren er bedurfte. Sobald er aber die Einsamkeit verließ, trat er wieder in die Welt, um das Werk seines Berufes fortzusetzen. Hier benützte er jeden Augenblick, wirkte, so lange es Tag war, und gieng von einem Ort zum andern, um Gutes zu thun. Hier unterrichtete er die Unwissenden, heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, freute sich mit den Fröhlichen, und weinte mit den Weinenden. Hier nahm er Theil an den unschuldigen Freuden seiner Brüder, und ließ mitten unter ihnen seine Tugenden leuchten, um sie für dieselben zu gewinnen. So wußte er Dinge mit einander zu verbinden, die man nur allzuoft von einander trennt, die Pflichten der Frömmig-

migkeit mit denen des bürgerlichen Lebens, die Arbeit mit dem Gebet, und die Freuden der Eingezogenheit mit den Freuden der Gesellschaft.

Ein andrer seiner charakteristischen Züge ist der: zu einer vollendeten und tiefen Klugheit fügte Jesus noch einen unerschöpflichen Fond von Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit. Zwey Eigenschaften, die selten mit einander verbunden, aber doch nöthig sind, den Charakter eines weisen und tugendhaften Mannes vollkommen zu machen.

Eine weise Klugheit herrschte in seinem ganzen Betragen. Er kannte nicht allein die wirksamsten Mittel seine Zwecke zu erreichen, sondern wußte sie auch zu rechter Zeit anzuwenden. Zu Anfang seines Lehramtes sah man ihn mit der größten Sorgfalt alles vermeiden, was seinen Feinden zu viel Mißtrauen einflößen und seiner Lehre zu viele Schwierigkeiten erwecken konnte. Daher jene Verbote, seine Wunder auszubreiten, welche er denen gab, die er heilte, aus Furcht, gleich bei dem Antritt seiner Laufbahn die ganze Aufmerksamkeit seiner Gegner zu wecken, und sich in der Folge ihrem Haß und ihrer Wuth auszusetzen. Anstatt allen Vorurtheilen der Juden die Spitze zu bieten, schonte er weislich die

eingewurzeltsten, und begnügte sich, sie durch Umwege zu bestreiten. Da er übrigens wußte, sich nach der Fassung derjenigen zu bequemen, die er unterrichtete, so bediente er sich, sie zu überzeugen, jederzeit der schicklichsten Methode, um Eindruck auf sie zu machen. Welche Klugheit und welche Weisheit herrscht endlich in den bewundernswürdigen Antworten, die er ertheilte, als ihm seine Feinde durch verfängliche Fragen listige Fallstricke legten.

Aber auch, welche Aufrichtigkeit, welche Unschuld, welche Geradheit. Seine Klugheit, so vollkommen sie war, war nichts desto weniger den Grundsätzen der Moral angemessen. Niemals fand sich ein Betrug in seinem Munde. Nie machte er von einem unrechtmässigen Mittel Gebrauch, zu seinem Zweck zu gelangen. Suchte er je die Gunst des Pilatus oder Herodes, der Pharisäer oder Sadducäer, durch Schmeicheleien, durch niedrige Gefälligkeiten zu gewinnen? durch Kunstgriffe oder Winkelzüge die Zahl seiner Anhänger zu vermehren? Sein Wandel, rein von aller List, war er nicht beständig frei und aufrichtig? Versprach er seinen Jüngern Reichthümer, Ehrenstellen und zeitliche Glückseligkeit? Verschwieg er ihnen, daß sie den heftigsten Verfolgungen entgegen giengen? Höret,

was

was er ihnen sagte: Ich sende euch wie Schafe, mitten unter die Wölfe. Ihr werdet von allen gehaßt seyn, um meines Namens willen. Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Wenn jemand mir folgen will, der entsage sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich. Ueberall sprach, und handelte er mit Freimüthigkeit, mit Rechtschaffenheit, überall legte er ein authentisches Zeugniß der Wahrheit ab.

Endlich können wir nicht lange unsre Blicke auf Jesum richten, ohne in ihm eine entschiedene Erhabenheit über alle Menschen zu entdecken, und ohne durch diese Betrachtung gerührt zu werden. Der größte, der tugendhafteste Mensch war auch der demüthigste, und bescheidenste. Welcher Sterbliche hätte unstreitigere Rechte auf die Bewunderung und Verehrung des ganzen Erdkreises? Seine erhabene Tugend, seine tiefe Weisheit, seine vollkommene Heiligkeit, seine genaue Vereinigung mit Gott, so manche heroische Handlungen, so eine Menge Wohlthaten, eine so allgemeine, so ausserordentliche Sendung, scheint das nicht alles ihn zu berechtigen, sich über andre Menschen zu erheben, und sie mit dem Gewicht seines Vorzuges niederzudrücken? Indessen

lebte er mitten unter ihnen, wie ein gewöhnlicher Sterblicher, und schämte sich nicht, sie seine Brüder zu nennen. Sah man je ein erhabneres Verdienst, mit einer so tiefen Demuth vereinigt? Anstatt, über diese glorreichen Vorzüge eitel zu werden, wem gab er davon alle Ehre? nur Gott allein! Von mir selbst, sagte er, vermag ich nichts. Die Lehre, die ich vortrage, ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. Die Werke, die ich thue, sind nicht die meinigen, es sind die meines Vaters. Und welche liebenswürdige Bescheidenheit in seinem Aeusserlichen, in seiner ganzen Aufführung! Den größten aller Menschen, sehe ich seinen Jüngern die Füsse waschen, kleine Kinder zu sich rufen, und sie ihnen als Muster der Demuth, Treuherzigkeit, und Unschuld vorstellen. Ich sehe diesen erhabenen Geist, sich nach der Fassung der einfältigsten, und ungelehrtesten Menschen richten. Ich sehe diese reine Seele, der man keinen Fehler vorwerfen konnte, die Gesellschaft der Zöllner, Menschen von böser Lebensart, blos deswegen nicht verschmähen, um sie zu bessern und zu bekehren. Ich sehe, o größtes Wunder von Demuth! den einigen Sohn des Allerhöchsten, den Glanz seiner Herrlichkeit verdunkeln, indem er Knechtsgestalt annahm, und

sich

sich bis zum Tod erniedrigte, ja bis zum Tod am Kreuze.

O vollendetes Muster der Tugend und moralischer Vollkommenheit! O bewundernswürdige Vereinigung der schönsten Eigenschaften! Welches Beispiel, meine Brüder, bietet sich uns zur Nachahmung dar. Ein so zärtliches Herz, eine so starke Seele, ein so thätiger Patriotismus, und eine so feurige Liebe für das ganze menschliche Geschlecht; eine so entschiedene Neigung für die Andacht, für die Eingezogenheit, und eine so beständige Anhänglichkeit an alle Pflichten des geselligen Lebens; eine so vollkommene Klugheit, und ein so großer Grad von Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit; eine so ausgezeichnete Erhabenheit über alle andre Menschen; eine so tiefe Demuth, und eine so vollkommene Bescheidenheit; welche schöne Harmonie von Tugenden! welche liebenswürdige Verbindung der seltensten Eigenschaften! welches reitzende Gemählde! Wer könnte müde werden, dieses Muster menschlicher Vollkommenheit zu betrachten! Wer sollte sich nicht bei dem Gedanken freuen, daß ein solcher Mensch auf Erden lebte, daß er unser Bruder ward, daß er Theil an unsrer Natur nahm und sie durch seine Tugenden veredelte. Ach! freuet

euch

euch Christen, daß Gott in seiner Liebe, euch einen solchen Oberherrn, einen solchen Führer gegeben hat, und indem ihr ohne Unterlaß eure Blicke auf Jesum, den Vollender eures Glaubens richtet, so wandelt in seinen Fußstapfen, um euch immer mehr seiner glorwürdigen Aehnlichkeit zu nähern. Amen.

V.

Jesus, der Lehrer mit göttlichem Ansehen.

Text: Matth. Kap. 7. V. 28 und 29.

Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsatzte sich das Volk über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Bei Lesung des neuen Testamentes beobachtet man, daß die erstaunenswürdigsten Handlungen Jesus, seine auffallendsten Wunder, auf den Geist der Juden bei weitem nicht die tiefen und heilsamen Eindrücke machten, die man davon hätte erwarten sollen. Heilte er wunderbarer Weise einen Kranken, gab er durch ein bloßes Berühren, durch ein einziges Wort, einem Blinden das Gesicht, einem Lahmen die Bewegung, einem Todten das Leben wieder, so lief man von allen Seiten herbei, eine so erstaunende Sache zu sehen, und das Gerücht

da-

davon erscholl in allen Gegenden. Aber sehr oft waren diese Wunderwerke für einige blos der Gegenstand einer stupiden Bewunderung und für andre, einer boshaften Neugierde. Diese schrieben sie dem Einfluß eines bösen Geistes zu, und bestärkten sich in ihrem Unglauben; jene schöpften daraus die chimärische Hoffnung eines weltlichen Königreichs, von dem sie sich schmeichelten, daß Jesus der Stifter seyn würde. Sowohl die einen, als die andern, nachdem sie doch Augenzeugen davon gewesen waren, blieben die Sclaven ihrer alten Vorurtheile und Lieblingsneigungen.

Wenn aber Jesus das Volk unterrichtete, und das Evangelium des Reichs Gottes predigte, so geschah es sehr selten, daß seine Rede nicht einigen erleuchtenden Eindruck auf den Geist seiner Zuhörer zurückließ. Alle waren indessen, man muß es gestehn, nicht in gleichem Grade aufgelegt, aus seiner Lehre Nutzen zu ziehen. Viele kamen aus eitler Neugierde, ihn zu hören, andre in der treulosen Absicht, aus seinen Reden einigen Stoff zur Anklage zu ziehen. Allein, während diese letztern sich in ihrer Erwartung betrogen fanden, und durch Antworten voll Salz und Weisheit, die er auf ihre verfängliche Fragen ertheilt hatte, beschämt zurückkehrten, ward in jenen ein tiefes Gefühl von Hochachtung und Verehrung für die Lehre und Person dieses neuen Propheten erregt. Alle erfuhren dem-

demnach die siegreiche Kraft der Wahrheit, der sie gezwungen waren, in dem Innersten ihrer Herzen zu huldigen.

Die Worte unseres Textes geben uns davon ein deutliches Beispiel. Unser Herr Jesus hatte auf einem Berge, in Gegenwart einer großen Menge Volkes, eine vortrefliche Rede gehalten, worin er die Grundsätze seiner Moral entwickelte, uud sie mit der von Moses, und den Hauptvorschriften der Gesetzlehrer in Vergleichung setzte. Die bloße Darstellung einer so reinen lichtvollen Lehre hatte auf die Seelen aller, die ihn hörten, einen solchen Eindruck gemacht, daß, als Jesus diese Rede vollendet hatte, sich das Volk über seine Lehre entsetzte; denn er predigte gewaltig, und nicht, wie die Schriftgelehrten.

Lasset uns untersuchen, meine Brüder, woher dieses Ansehen, das der Herr seinen Worten, und seiner ganzen Lehre eindrückte, seinen Ursprung nahm. Wir werden finden, daß es aus vier Quellen herfließt: erstens aus der Lehre selbst, die er vortrug; zweitens, aus der Gewalt, mit der er sie verkündigte; drittens aus der Methode, deren er sich dabei bediente; und endlich aus dem Beispiel seines Lebens. Vier Betrachtungen, die wir auseinander setzen wollen.

I. Als Jesus seine Rede vollendet hatte, war das Volk in Erstaunen und Bewundrung über seine Lehre. Allein, über was verwunderte es sich denn? was predigte der Heiland dem Volke? trug er in seinen Reden spitzfindige und schwer aufzulösende Fragen vor? Streitpunkte, geeignet, die Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen? redete er von unbegreiflichen Dingen? von Mysterien der Religion? von undurchdringlichen Geheimnissen des Himmelreichs? öfnete er seinen Zuhörern neue Aussichten in die Regionen der intellectuellen Welt? Oder schmeichelte er wohl ihren Neigungen, indem er ihnen seine Lehre als ein Mittel, Reichthümer, Ehrenstellen, Ruhm und süssen Lebensgenuß zu erwerben, darstellte? Unterhielt er sie von einem weltlichen Reiche? von den Vorzügen der jüdischen Nation? versprach er ihnen die bürgerliche Freiheit? Reitzte er sie zum Aufstand gegen die Römer? Nichts von allem diesen, meine Brüder. Diejenigen, die in der Hoffnung kamen, etwas über diese Gegenstände zu hören, wurden in ihrer Erwartung gewaltig getäuscht. Jesus ließ sich nie in diese Untersuchungen, die so entfernt von seinem Zwecke waren, ein. Wovon unterhielt er aber das Volk, das ihm mit so grosser Begierde zuhörte? — Von der Buße und Besserung des Lebens, von den Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst, gegen seines gleichen, von der genauen Verbindung der Frömmigkeit und Tugend, von dem Vertrauen

auf

auf die göttliche Vorsehung, von dem Glauben an Gott und an seine Person. Der Grund seiner Lehre war eine reine Moral, und um seine Zuhörer zur Ausübung derselben zu ermuntern, gebrauchte er nur die reinsten, edelsten, und uneigennützigsten Bewegungsgründe. Was war nun unter diesem allen, das die Aufmerksamkeit der Juden rege machen, oder ihre eitle Neugierde nähren konnte? sie, die sich hinlänglich über alle diese Punkte unterrichtet glaubten, die sie als die einfachsten Anfangsgründe der Religion, als Wahrheiten, die jedermann wissen sollte, betrachteten. Wahr ist es, Jesus zog aus diesen alten und bekannten Wahrheiten neue und frappante Schlüsse. Aber diese Schlüsse waren den Nationalvorurtheilen seiner Landsleute, ihren verderbten, ausgearteten Sitten, und ihren Lieblingsneigungen so geradezu entgegen, daß sie wenig Eingang in ihrem Verstande und Herzen finden konnten. Demohngeachtet, so bald er anfängt zu reden, läuft das Volk von allen Seiten herbei, hört ihm mit Aufmerksamkeit in ehrerbietiger Stille zu, man bewundert seine Lehre, und gesteht, daß er mit einer Kraft lehre, die man bei den Schriftgelehrten nicht fände. Woher rührte bei Jesu, dieses Ansehen, das über Vorurtheile siegte, das die Herzen, selbst die widerspenstigsten, fesselte? Laßt uns die Ursache davon in der Natur der Dinge suchen, die er dem Volk lehrte. Seine ganze Lehre war Moral, moralisch in ihren Grundsätzen, in ihren

ren Mitteln, in ihrem Endzweck. Lest seine Bergpredigt, die so vielen Eindruck auf alle seine Zuhörer machte, so werdet ihr finden, daß sie von einem Ende zum andern, nichts als Wahrheiten und Vorschriften der reinsten Moral in sich faßt. Auf was dringt unser Herr in seinen Reden? auf Reinigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens, auf eine Denkungs- und Handlungsart, die den unveränderlichen Bewegungsgründen der Gerechtigkeit, natürlicher Billigkeit und Barmherzigkeit angemessen ist. Worin läßt er die Frömmigkeit bestehen? in gewissenhafter Beobachtung der menschlichen Pflichten. Welchen Weg empfiehlt er, das Himmelreich zu erwerben? den Weg der Tugend. Die Religion mit der Moral zu vereinigen, und daraus nur ein unzertrennliches Ganzes zu bilden, dieß ist das eigene der Lehre des Weltheilandes, dieß ist es, was ihm vorzüglich am Herzen lag. Ein moralischer Gottesdienst, eine moralische Religion ist es also, die Jesus den Menschen gelehrt hat. Mehr, sage ich, brauchte es übrigens nicht, die Seelen der Menschen an sich zu ziehen. Die moralischen Prinzipien sind von einer unwiderstehlichen Gewißheit für jedes denkende Wesen. Mit unauslöschlichen Zügen in unsre Herzen eingegraben, ist es hinreichend, sie deutlich vorzutragen, sie in ihrem wahren Lichte, von aller menschlichen Einmischung abgesondert, darzustellen, um den Beifall aller zu gewinnen, die sie hören. Diese Grundsätze haben ferner

ner eine gewisse Würde, einen gewissen sie begleitenden Werth, der ihnen Gewicht gibt, und die man vergeblich in den unstreitigsten Wahrheiten, welche sinnliche oder blos spekulative Dinge zum Gegenstand haben, suchen würde. Es liegt in der Moral etwas Grosses, etwas Imponirendes, das sich der Seele fühlbar macht, das zum Verstand und Herzen aller Menschen spricht, besonders, wenn sie nicht von zu heftigen Leidenschaften eingenommen sind. Bei ruhiger Vernunft stimmen sie einmüthig in gewissen Dingen überein, die ihnen Achtung gebieten. Und aus dieser Quelle entsprang die Würde, mit der Jesus die Menschen unterrichtete. Alle seine Lehren sind so schön, so gerecht, so weise, und der gesunden Vernunft so angemessen, daß es unmöglich ist, die Wahrheit und Wichtigkeit derselben nicht zu empfinden. Er redet mit Gewalt, weil er im Namen eines heiligen und gerechten, eines guten und weisen Gottes redet. Er redet mit Gewalt, weil die Vorschriften, die er gibt, keine von menschlicher Klugheit und Weisheit eingegebene Rathschläge waren, sondern unveränderliche, allgemeine Gesetze, verbindlich für alle Menschen, für alle vernünftige Wesen. Er redet mit Gewalt, weil er ohne Einschränkung, als oberster Gesetzgeber befiehlt. Niemalen ist eine reinere, erhabnere Moral mit mehr Simplicität und Klarheit den Menschen geprediget worden. Weder die heidnischen Philosophen, noch die Rabiner und Schrift-

gelehrten der Juden, haben sich zu dieser Höhe emporgeschwungen. Die ersteren, ausserdem, daß sie sich nur an eine kleine Anzahl auserwählter Schüler, und niemals an das Volk wandten, lehrten nur spekulative Wissenschaften, künstlich zusammengesetzte Moralsysteme, die öfters auf falschen Grundsätzen beruhten, oder zu gefährlichen und überspannten Folgen hinleiteten. Was die jüdischen Schriftgelehrten betrift, so waren sie durchaus nichts, als die Dollmetscher des levitischen Gesetzes. An den Buchstaben desselben geheftet, durchdrangen sie nicht einmal den Geist desselben. Als sclavische Nachbeter ihrer Obern, stützten sie ihre Vorschriften blos auf das Ansehen der alten Schriftgelehrten. Zufrieden, in ihren Unterweisungen eine unnütze Gelehrsamkeit auszukramen, lehrten sie dem Volke menschliche Traditionen, die oft im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetze standen. Eine Menge eitler und unnützer Fragen über das Zeremoniel des mosaischen Gottesdienstes beschäftigten ihren Geist, und machten die ewige Materie ihrer Vorträge aus. Welcher Unterschied, welcher Kontrast, zwischen der Lehre Jesu und der ihrigen. Und wie, da sie sich nur bei menschlichen Auslegungen und Anordnungen aufhielten, wie hätten sie mit dieser Würde, mit diesem imponirenden Ansehen reden können, welches der Weltheiland in seinen ganzen Unterricht legte. —

II. Indessen rührte dieses Ansehen noch von einem andern Grunde her. Es lag nicht allein in der Lehre des Herrn selbst, sondern in der Gewalt, mit der er sie verkündigte. Jesus Christus war, sowohl von der Wichtigkeit der Lehren, die er den Menschen gab, als von der göttlichen Autorität, mit welcher er von seinem Vater ausgerüstet worden, innigst überzeugt. Voll des tiefen Gefühls der Würde seiner Person, der Größe seiner Sendung, der Wichtigkeit seiner Verrichtungen auf Erden, redete er als Herr, als unumschränkter Gesetzgeber, als Gesandter des Himmels. Höret, mit welcher Majestät er sich ausdrückt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: ihr sollt dieß und jenes thun; aber ich sage euch, ich, der ich das Organ der ewigen Weisheit bin, das Wort, ich befehle euch, die reinste, die heiligste Religion auszuüben. Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist; heilig, wie er heilig ist; barmherzig, wie er barmherzig ist. In dem Gefühl seiner Würde wandte sich auch Jesus Christus nicht an ein einziges Volk, sondern an alle Menschen. Die Gesetze, die er gab, sind keine besondern, willkührlichen, nur auf einige Zeit geltende Verordnungen, nein, es sind allgemeine, unveränderliche, ewige Gesetze. Nicht bei dem äussern hielt er sich auf; der Geist und das Herz ist, was er in Ordnung bringen und heiligen will. Es ist kein weltliches, sondern das Himmel-

reich,

reich, das er auf Erden gründen will. Berufen zu so erhabenen Geschäften, mit einem so allgemeinen und heiligen Amte bekleidet, mußte er nicht mit mehr Nachdruck reden, als kein Mensch noch vor ihm geredet hat? Aber was seiner Predigt eine unwiderstehliche Kraft gab, war, daß ihn kein menschlicher Beweggrund, von Eitelkeit, Stolz oder Eigennutz dazu antrieb. Er wollte nur die Unwissenden den Willen Gottes lehren, die Menschen erleuchten, und ihre Besserung, ihr Heil bewirken. Keine Rücksicht auf eitlen Ruhm oder persönliche Ehre veranlaßte ihn dazu. Daher die so oft wiederholten Erklärungen: Ich rede nicht von mir selbst. Ich suche nicht meine eigene Ehre, sondern die Ehre meines Vaters. Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Durchdrungen, wie er es war, von der Grösse der Dinge, die er verkündigte, konnte niemand mit mehr Wahrheit sagen, als er: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet. Uebrigens, mußte nicht derjenige, dessen Absichten, so gerecht und rein, dessen Plan so groß, so ausgebreitet, dessen Bewegungsgründe so edel und lobenswürdig waren, der, indem er selbst so stark von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt war, und den ganzen Werth, das ganze Gewicht

davon

davon fühlte, mußte der sich nicht mit einem desto grösseren Ansehen, mit einer so viel wirksameren Kraft, ausdrücken, da er nach seiner eigenen Ueberzeugung, mit der vollen Würde eines allgemeinen Gesetzgebers, und mit dem innigsten Bewußtseyn einer grossen und uneigennützigen Seele sprach?

III. Aber diese Gewalt, dieses Ansehen, das Jesus auf den Verstand und das Herz ausübte, rührte auch von der Methode her, die er bei seinem Unterricht gebrauchte. Niemand hat jemals mehr Popularität mit mehr Hoheit, mehr Simplicität mit mehr Kraft vereinigt. Niemand hat je seine Lehren besser der Zeit, dem Orte, den Umständen, unter welchen er sprach, und der Denkungsart seiner Zuhörer anzupassen gewußt. Anstatt einen trocknen und mechanischen Schulton anzunehmen, redete er mit den Menschen nur die Sprache des Gefühls und der Vernunft. Ohne sich in weitläuftige Untersuchungen einzulassen, ohne sich auf zierliche Reden vorzubereiten, benützte er die gewöhnlichsten Vorfälle des Lebens, seine Brüder zu unterrichten, bald durch vertraute Gespräche, bald durch kurze, einfache und aufklärende Betrachtungen. Man hörte aus seinem Munde jene sinnreichen Reden, jene lebhaften Züge, die durch ihre Richtigkeit auffallen, und dem Gedächtniße sich einprägen. Grundsätze, wie diese: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das

thut ihr ihnen auch: Barmherzigkeit ist besser, denn Opfer. Niemand kann zweien Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Man kennt den Baum an seinen Früchten. Der Sabbath ist für den Menschen gemacht, und nicht der Mensch für den Sabbath. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Jeder Weinstock, den mein Vater im Himmel nicht gepflanzt hat, muß ausgerissen werden. Wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. Fürchtet die nicht, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. Bei seinem Unterricht berief er sich immer auf den gemeinen Menschenverstand, und auf die gesunde Vernunft. Daher jene häufigen Anspielungen, jene Bilder, jene glücklichen Gleichnisse, wovon die einen aus der Natur, die andern aus dem bürgerlichen Leben genommen waren. Anspielungen, Bilder und Gleichnisse, die seinen Reden so viel Anmuth und Leben gaben, und die Wahrheiten, die er verkündigte, in das hellste Licht setzten. Will er zum Beispiel den Menschen Vertrauen auf die Wege der göttlichen Vorsehung einflössen? Sehet, sagt er ihnen, die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern,

und

und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Schauet die Lilien auf dem Felde an, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. So denn Gott, das Gras auf dem Felde also kleidet, wie viel mehr wird er für euch sorgen, o ihr Kleingläubigen? Um auf die Beschuldigung zu antworten, die seine Feinde gegen ihn machten, daß er den Sabbath durch Heilung eines Kranken entheiliget hätte, fragte er sie: welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? wieviel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf! Darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun. Um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu wecken, und sie zum Nachdenken zu reitzen, hüllte er seine Lehren sehr oft in Gleichnisse ein. Nichts ist frappanter, als jene Art des Unterrichts, jene Methode, die Jesus mit so vieler Geschicklichkeit und Erfolg anwandte, die eingewurzeltsten Vorurtheile zu bekämpfen. Was ist, zum Beispiel, anziehender und moralischer, als sein Gleichniß vom barmherzigen Samariter; was ist rührender, als das von dem verlornen Sohn; unterrichtender, als das von dem reichen Mann; was sinnreicher, als das von dem

Sämann, von den Talenten, von den Winzern, von der Hochzeit und dem ungetreuen Haushalter. Aber immer erblickt man in ihm die Würde eines himmlischen Gesandten, der befiehlt, der ohne Appellation in letzter Instanz entscheidet. Etwas göttliches blickt aus allen seinen Reden hervor; seine Worte, mit Anmuth und Salz gewürzt, erreichen immer ihren Zweck. Die Ueberzeugung fließt von seinen Lippen. Beweis davon ist der Ausruf zweyer Schüler von Emmaus, die sich nach seiner Auferstehung mit ihm unterhielten, ohne ihn zu kennen: brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete, und uns die Schrift auslegte?

Was endlich den Reden Jesu ein grosses Gewicht gab, war sein eigenes Beispiel, das seinen Lehren immer zur Stütze diente. Sehr verschieden, von den Schriftgelehrten und Pharisäern, die schwere und unträgliche Bürden banden, und sie den Menschen auf den Hals legten, aber dieselbe nicht mit einem Finger regen wollten; der Herr hat selbst alles ausgeübt, was er gelehrt hat, selbst die Lasten getragen, die er uns auferlegt, und ist am ersten den Weg gewandelt, den er uns angezeigt hat. Dergestalt, daß man sagen kann: so wie nie ein Mensch eine vollkommnere Lehre vorgetragen hat, so hat sie auch nie einer mit einem vollkommneren Beispiele begleis-

gleitet. Jesus ist mehr als Stifter und Gesetzgeber der Sterblichen, er ist ihr Oberherr, ihr Vorgänger und Führer. Seine Moral ist kein todtes seelenloses Gerippe, sie ist ein belebter Körper, eine lebendige Moral. Die Tugend ist darin in Ausübung gesetzt, und wir sehen sie in Christo gleichsam personificirt. Und welches Gewicht gibt nicht seinen Lehren ein ganzes, denselben entsprechendes Leben! — Wie mächtig ist dieser Lehrer, der Beispiel und Unterricht unablässig mit einander verbindet. Mit Recht konnte er sagen: Seyd demüthig, geduldig, Gott ergeben, uneigennützig, vergebet euren Feinden, liebet alle Menschen, beharret bis ans Ende; dieser Lehrer, der in Armuth lebte, der Knechtsgestalt an sich genommen, der mit so vieler Ergebung die größten Leiden duldete, der seinen grausamsten Feinden vergab, der allen so viel Gutes gethan, der gehorsam war bis zum Tode, selbst bis zum Tode am Kreuz. Ach! nur dem, welcher lebte, wie er redete, kam es zu, die andern nachdrücklich zu bestrafen, und mit Erfolg die Rechte der Tugend wieder einzusetzen. Dieses gab den Worten Jesu jenen wirksamen Nachdruck, jene unüberwindliche Stärke. Denn, wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.

O göttlicher Jesus! Du bist blos auf die Erde gekommen, um den Menschen das Wort eines Gottes der Wahrheit zu verkündigen. Es hat wiederhallt, dieses Wort, von einem Ende der Welt bis zum andern; es ist bis zu uns gedrungen. In deiner Schule unterrichtet, wie glücklich sind wir, unter der Zahl deiner getreuen Schafe zu seyn, die deine Stimme kennen! Ja wir kennen sie Herr! diese göttliche Stimme, und wollen ihr folgen. Oefne unsre Herzen immer mehr und mehr ihrem siegreichen Einfluß. Wie ein zweischneidig Schwerd durchdringe sie uns, bis zur Trennung des Leibes und der Seele. Nicht zufrieden, die Schönheit davon zu empfinden, wollen wir sie zur Richtschnur unsres ganzen Wandels machen. Welcher Triumph über unsre Verblendungen, über unsre Vorurtheile, Neigungen und Laster! O eingebohrner Sohn eines heiligen Vaters. Heilige uns in deiner Wahrheit: dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

VI.

Das Christenthum, eine moralische Religion.

Text: Tit. II. V. II — 14.

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleissig wäre zu guten Werken. —

Diese Worte, meine Brüder, sind um so viel merkwürdiger, da sie, indem sie uns den wahren Zweck und Hauptcharakter unsrer heiligen Religion

ligion anzeigen, zugleich einen genauen und kurzen Begriff von der ganzen evangelischen Lehre darbieten. Auch enthalten sie, ich darf es wohl sagen, eines der schätzbarsten Stücke des neuen Testamentes. Als der Apostel seinen Schüler Titus auf der Insel Creta zurückließ, um die Gründung des Christenthums zu vollenden, schrieb er ihm in der Absicht, ihm die Verrichtungen seines Amtes ins Gedächtniß zu rufen, und das Andenken an den grossen Zweck desselben bei ihm zu erneuern. Nach verschiedenen Vorschriften, die Bezug auf seine Lage hatten, empfahl er ihm den Unterricht in solchen Dingen, die sich zur heilsamen Lehre schickten; auf den Pflichten, die jeder nach seinem Alter, Geschlecht, Stand und Beruf ausüben sollte, zu bestehen, und versuchte es, das Wesentlichste des Christenthums mit starken Zügen in wenig Worte zusammen zu fassen, um seinen Schüler in den Stand zu setzen, die Natur desselben gründlich zu erkennen, und die Wichtigkeit und den Werth davon zu empfinden.

Man darf nur die Augen auf die Worte unsers Textes werfen, um sich von einer wichtigen Wahrheit zu überzeugen, die sehr oft in den vergangenen Jahrhunderten verkannt wurde, und noch in unsern Tagen nicht tief genug gefühlt wird. Das Christenthum, in seiner wahren Gestalt betrachtet, in seinem Ursprung, und nach seinem Endzweck, ist

eine

eine ganz moralische Religion, moralisch in ihren Lehrsätzen, moralisch in ihren Vorschriften, moralisch in allen ihren Bewegungsgründen und Mitteln. Diese Wahrheit, in ihr ganzes Licht gestellt, ist, wie mich dünkt, die beste Antwort auf alle Einwendungen, die man gegen die Religion Jesu erhoben hat, und das sicherste Mittel, indem man sich von der größten Verehrung für sie durchdrungen fühlt, die Spuren eines heiligen und gerechten Gottes darin zu erblicken.

In dieser Hinsicht wollen wir es versuchen, sie euren Augen aufzudecken, und um dabei mit Ordnung zu verfahren, werden wir drei Stücke beobachten. Erstens wollen wir untersuchen, was eine moralische Religion ist. Dann werden wir beweisen, daß das Christenthum eine solche sey; endlich wollen wir einige Folgen anzeigen, die aus dieser wichtigen Wahrheit entspringen.

Eine moralische Religion ist keine Religion, die allein auf die Vorschriften der Moral eingeschränkt, die von aller Gattung von Lehrsätzen, Zeremonien und allem äusserlichen Gottesdienst entblößt ist. Eine solche Religion wäre ein unvollkommenes Werk. Keineswegs unsrer Natur, den dringendsten Bedürfnissen unsres Geistes und Herzens angemessen, würde sie, nachdem sie uns auf eine gute Bahn gebracht hätte, auf halbem Weg

uns

uns selbst überlassen, und wir eine Beute der Zweifel, der Ungewißheit und unüberwindlicher Schwierigkeiten werden. Was die eigentlich sogenannte Religion von der Moral unterscheidet, ist, daß die erstere uns die Pflichten der letztern als das einzige Mittel Gott angenehm zu seyn, erkennen läßt, und daß sie wichtige Wahrheiten damit verbindet, die allein uns die Stärke und den Muth mittheilen, diese Pflichten unter allen Umständen zu erfüllen, und alle Hindernisse zu übersteigen, die sich ihrer Ausübung entgegensetzen. Da aber diese Wahrheiten nicht von der Beschaffenheit sind, daß sie unmittelbar in unsre Sinne fallen; so bedürfen wir sinnlicher Gegenstände, sie unserm Andenken zu erneuern, woraus der äussere Gottesdienst entspringt, den die moralischste Religion nicht entbehren könnte.

Was ist also eine moralische Religion? Es ist die, die in ihren Glaubenslehren, wie in ihrem Gottesdienst, in ihren Vorschriften, wie in ihren Beweggründen, das Gepräge der reinsten, der erhabensten Moral trägt, und darauf abzielt, den Menschen zu heiligen, ihn ganz gut, durchaus gerecht zu machen, und ihm die Erfüllung aller seiner Pflichten zu erleichtern. Eine Religion, die sich diesen Zweck vorsetzt, und ihn nie aus dem Gesicht verliert, ist moralisch im ganzen Umfange des Worts.

Es wird in dieser Religion Glaubenslehren geben; aber diese Lehrsätze, gestützt auf die Moral, werden auch einen moralischen Endzweck haben. Hier wird nicht die Frage von blos speculativen Wahrheiten seyn, die den Geist beschäftigen, ohne auf das Herz Einfluß zu haben, von eitlen Spitzfindigkeiten, dornigten Streitfragen, ewigen Zänkereien über geheimnißvolle, ausser der Sphäre unsrer Kenntnisse liegende Gegenstände, wodurch der Geist mehr auf Abwege geführt, als die Vernunft auf die Bahn der Wahrheit und Tugend geleitet wird. Nein, meine Brüder, der Zweck der moralischen Religion geht nicht dahin, die Menschen gelehrt, sondern gerecht, weise, zufrieden und glücklich zu machen; und dazu brauchen sie nur eine kleine Anzahl einfacher und einleuchtender Wahrheiten.

Es gibt einen äusserlichen Gottesdienst, gewisse Zeremonien in der moralischen Religion, aber dieser Gottesdienst, diese Zeremonien, werden ebenfalls einen moralischen Zweck, und den edlen Charakter desselben tragen. Weg also mit allen diesen kleinlichen Kirchengebräuchen, diesen kindischen Uebungen, die der Aberglaube erfunden hat, um sie an die Stelle der Tugend zu setzen. Entfernt sey der Gedanke, daß man seine Sünden loskaufen, und sich der Gottheit durch willkührliche Büßungen, durch unnütze Enthaltungen, Züchtigung des

Flei-

Fleisches, Fasten und zweideutige Zeichen einer äusserlichen Reue angenehm machen könne. Ferne sey von uns dieser falsche Prunk von Andacht, wodurch man jene der Gottheit schuldige Verehrung, die der getreue Ausdruck des Herzens seyn soll, in so viele maschinenmäßige Werke, in ein verächtliches Joch der Knechtschaft verwandelt. Die moralische Religion ist das Gegentheil von der, die sich auf eitle Gebräuche einschränkt. Alles ist daselbst Geist und Leben, Empfindung und Wahrheit.

Aber hauptsächlich werdet ihr sie an ihren Lehren erkennen. Eine Religion, die sich vorzüglich daran bindet, die Sitten zu verbessern, die alle Pflichten des Menschen umfaßt, die untrügliche und passende Regeln gibt, ihn in allen Fällen des Lebens zu leiten; eine Religion, die alle Tugenden befiehlt, alle Laster verdammt, die Vergebung der Sünden nur der Reue und Besserung des Lebens ertheilt, die alle ihre Lehren von einer kleinen Anzahl deutlicher und einleuchtender Grundsätze herleitet, sie vereinigt, aneinander kettet, und ein einfaches und vollkommenes Lehrgebäude daraus macht; eine Religion, die vornehmlich auf die geselligen Tugenden, auf Menschlichkeit, auf allgemeines Wohlwollen, auf Liebe zur Arbeit, auf Ordnung und Friede dringt; die verlangt, daß die Tugend thätig sey, und nach allgemeiner Nützlichkeit strebe, die sich nicht damit begnügt, das Aeussere anzuordnen,

son-

sondern das Innere des Menschen heiliget; eine solche Religion, sage ich, ist die moralische Religion, im höhern Sinne des Worts.

Bemerket endlich, daß man in der Natur der Beweggründe und Mittel, deren sie sich bedient, ihren wahren Charakter suchen muß. Die moralische Religion kann keine andern, als moralische Triebfedern und Mittel anwenden, ihre Herrschaft auf Erden auszubreiten. Jede Religion, die äusserliche Güter verspricht, die durch Hoffnung auf Reichthümer, Würden, Ehrenstellen und Freuden der Welt zu ihrer Ausübung reitzen, durch die Furcht vor zeitlichen Strafen oder bürgerlichen Züchtigungen von ihrer Vernachlässigung abschrecken will; jede Religion, die ihre Zuflucht zur Gewalt oder zum Betrug nimmt, um sich festzusetzen und fortzupflanzen, die das Gepräge menschlicher Klugheit und nicht der göttlichen Weisheit trägt, ist das Werk der Politik, und nicht der Moral. Die, wovon wir reden, ist nicht von dieser Beschaffenheit. Unabhängig von äussern Gegenständen und von der Gewalt der Menschen, verlangt sie, daß man ihr freiwillig und nicht gezwungen gehorche; aus Pflicht, und nicht aus Eigennutz. Sie fodert, daß man ihren Lehren Folge leiste, ohne Rücksicht auf die Vortheile zu nehmen, die daraus entspringen können; selbst dann, wenn man Mühseligkeiten, Gefahren und Aufopferungen dabei ausgesetzt wäre.

Die

Die Triebfedern, die sie in Bewegung setzt, sind von einer viel erhabnern Natur als die der Politik und alles zeitlichen Interesse, und die Tugend, die sie erzeugt, ist so rein in ihren Grundsätzen, als uneigennützig in ihren Wirkungen.

So ist die moralische Religion beschaffen. Erkennet nun daran die erhabenen Züge in der von Jesu, der einzigen, die wirklich in allen ihren Theilen moralisch ist.

Das Christenthum ist moralisch in seinen Glaubenslehren. Eine Glaubenslehre verdient diese Benennung, wenn sie auf die reinsten Prinzipien der Moral gegründet ist, und zum Zweck hat, diesen Prinzipien mehr Gewißheit und Nachdruck zu geben. Ja, ich sage, daß alle Hauptstücke des christlichen Glaubens von dieser Beschaffenheit sind. Es ist ein einziger wahrer Gott, sagt er uns, ein Gegenstand unsrer Anbetung und unsrer Hoffnungen. Aber wer ist dieser Gott, den das Evangelium ganz allein unsrer Verehrung darstellt? Ihr wißt es, meine Brüder, daß es ein wesentlich guter Gott ist. Es ist nur Ein gutes Wesen, sagt Jesus Christus, und das ist Gott. Sein Lieblingsjünger mahlt uns die Gottheit mit diesem einzigen Zug: Gott ist die Liebe. Und in unsrem Text erklärt Paulus: die Gnade Gottes ist erschienen den Menschen. Ich wiederhole es also,

der

der Gott des Evangeliums ist ein wesentlich moralischer Gott. Unter diesem Gesichtspunkt ist er uns auf jeder Seite des neuen Testamentes vorgestellt, und dieß ist ein ausgezeichneter Charakter des Christenthums. Es ist nicht mehr der Gott der Rache, dieser National-Gott, eifersüchtig, zornig, wie ihn Moses den Israeliten geschildert hat. Es ist ein heiliger, gütiger Vater, ein vollkommen guter Gott, der das ganze menschliche Geschlecht mit seiner Liebe umfaßt, der will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Hier ist jeder unmoralische Gedanke nicht allein sorgfältig vermieden, sondern die reinste, die erhabenste Heiligkeit ist vorgestellt, wie sie von Ewigkeit her, und in ihrer ganzen Fülle in Gott allein besteht, und sein höchstes und unsterbliches Wesen ausmacht. In ihm ist die Allmacht, die Allwissenheit, die unendliche Weisheit nothwendig der Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit untergeordnet. Er ist allmächtig, der Gott des Evangeliums, aber blos darum, um das höchstmögliche Gute zu bewirken. Er ist überall gegenwärtig, der Gott des Evangeliums, um jedem nach seinen Werken zu vergelten. Er ist unendlich weise, der Gott des Evangeliums, aber blos, um alles zu Erfüllung seiner heilsamen Absichten mitwirken zu lassen. Seine Vorsehung umfasset alles, versäumt nichts; aber dieß geschieht, um die Welt durch moralische Gesetze zu regieren, deren Ausführung

rung, die unsern schwachen Blicken oft entgeht, sich dereinst in ihrem ganzen Umfange vor unsern Augen enthüllen wird.

Laßt uns das, was wir über die Natur der Gottheit sagten, auf die Person unsers Herrn Jesus Christus, und auf den Zweck seiner Sendung anwenden. Auch hier ist alles Moral, alles beruht auf den Grundsätzen der reinsten Moral, und trift, wie in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zusammen. An welchen charakteristischen Zügen, meine Brüder, erkennet ihr, daß Jesus der Christ, der eingeborne Sohn des Vaters, der Heiland der Welt ist? An seinem äusseren Stande? aber dieser Stand hatte nichts Ehrfurcht gebietendes, nichts, was den göttlichen Ursprung des Herrn verkündigen konnte. An den Begebenheiten bei seiner Geburt, seinem Leben, seinem Tode? an seinen Wunden? an seiner Auferstehung? an der Erfüllung seiner Weissagungen? Ohnfehlbar legen alle diese Dinge ein Zeugniß zu seinem Vortheil ab, aber dieses wird nicht eher überzeugend werden, bis ihr die Kenntniß von seinem moralischen Charakter, die unveränderliche Reinheit seines Herzens, die ausgezeichnete Heiligkeit seines Lebens, die unbegreifliche Erhabenheit seiner Tugend, und die erstaunenswürdige Unermeßlichkeit seiner Liebe hinzufüget. Ja, weil Jesus frei von aller Sünde war, weil er in seiner Person das Bild der vollkommensten, thätig-

sten

sten und allgemeinsten Liebe darstellte, so müssen wir die unauslöschlichen Züge der Gottheit an ihm erkennen. Und warum hat dieser einzige Sohn des Allerhöchsten den Schoos seines Vaters verlassen, unsre Natur angenommen, unser Elend erduldet, und den Tod gelitten? Die Antwort ist in unserm Text: auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleissig wäre zu guten Werken. Warum ist er auferstanden? um die Gerechtigkeit, und Treue Gottes, ein zukünftiges Leben, und die Unsterblichkeit der Seele ausser Zweifel zu setzen. Warum ist er gen Himmel gefahren? um den Lohn des Gehorsams, den er bis zum Tod am Kreuze bewiesen hat, zu empfangen, und um uns aufzumuntern, in seinen Fußstapfen zu wandeln. Warum wird er dereinst, mit seiner Herrlichkeit umgeben, wieder kommen? um die Lebendigen und die Todten zu richten. Dieß ist der Zweck der Menschwerdung Christi, der Offenbarung des Evangeliums; ein moralischer Zweck, wenn es je einen gegeben hat.

Das Christenthum, das moralisch in seinen Lehrsätzen ist, sollte es dieß weniger in seinem Gottesdienste seyn? Dieser Gottesdienst, der an keinen Ort, an keine Zeit, an keine äusserliche Form gebunden ist, wird dadurch der einfachste und vernünftigste, den man sich denken kann. Sein gan-

zer Werth besteht in der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens. Eine moralische Gottheit kann nicht würdiger, als durch einen moralischen Gottesdienst verehrt werden. Aber höret den Stifter des Christenthums selbst: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, sagt einer seiner Apostel, ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Wollet ihr Gott, sagt uns das Evangelium, auf eine vernünftige Weise verehren, so ergebet ihm eure Leiber als lebendige und heilige Opfer — Eure Güter, euer Weihrauch, können nicht bis zu seinem Throne dringen. Aber die Armen und Unglücklichen, das sind lebende Altäre, die er euch in die Nähe gesetzt hat, und worauf er euch einladet, eure Gaben zu opfern. Alles, was ihr für einen dieser Unglücklichen thut, wisset, daß er es ansieht, als wenn ihr es ihm selbst gethan hättet. Und nicht allein diese innere Gottesverehrung des Evangeliums, selbst alle Theile des äussern Gottesdienstes, die er vorschreibt, tragen das Gepräge der reinsten Moral. Ich frage euch Christen, in welcher Absicht seyd ihr hieher gekommen? Ist es darum, der Gottheit Gaben und Opfer zu entrichten? geschieht es, um sie zu besänftigen, und durch unnütze Büssungen, durch blosse

äus-

äusserliche Zeichen der Demuth und Frömmigkeit euch geneigt zu machen? Habt ihr die Absicht dabei, den Mangel eurer Tugend durch fruchtlose Andachtsübungen zu ersetzen? Ach, da sey Gott dafür! Ihr seyd in diesen Tempel gekommen, um euch selbst, und eure Seelen und Leiber, zu einem lebendigen und heiligen Opfer darzubringen. Ihr seyd hieher gekommen, einem vernünftigen Gottesdienst beizuwohnen, das Wort des wahren Gottes zu hören, um euch von der Wichtigkeit eurer Pflichten durchdrungen zu fühlen. Ihr habt euch hier versammelt, um euch miteinander zu erbauen, um die brüderlichen Bande, die euch umschlingen und mit allen Menschen vereinigen, noch fester zu knüpfen. Und aus welcher Ursache wäret ihr, von eurer Kindheit an, der Gottheit durch das Sacrament der Taufe geweiht? Ihr wurdet es, damit man in eurem Namen die feierliche Verpflichtung übernehmen konnte, euch von den Wahrheiten und Pflichten der Religion zu unterrichten, und euch das Andenken der Verbindlichkeit, die euch als Christen obliegt, zu erneuern, euch von aller Sünde zu reinigen, und heilig zu leben. Warum naht ihr euch diesem heiligen Tische? um öffentlich das Gelübde eurer Taufe zu bestätigen, um daselbst das Andenken des gerechtesten, des heiligsten der Menschen zu feiern, um euch moralisch und innig mit ihm durch die Gleichförmigkeit der Gesinnungen und des Wandels zu verbinden. Aus welchem Grunde

singet ihr Gott Loblieder und richtet eifrige Gebete an ihn? nicht aus dem, ihn zu unterrichten, was in euch vorgeht, nicht um ihm eure Wünsche, eure Bedürfnisse und eure Leiden bekannt zu machen, sondern eure Seele zu erheben, zu veredeln, zu reinigen, euer Herz durch den Gedanken seiner erhabenen Gegenwart zu heiligen, und euch zur Ausübung eurer Pflichten zu beleben. Es ist also Wahrheit, daß alles bei dem christlichen Gottesdienst einen moralischen Zweck hat. Wahr ist es demnach, daß uns alles vorzüglich dazu einladet, uns der Heiligkeit und standhaftesten Tugend zu widmen.

Aber hauptsächlich in seinen Lehren trägt das Christenthum das Gepräge einer moralischen Religion. Oeffnet das Evangelium; was leset ihr gleich auf den ersten Seiten? diese merkwürdigen Worte: Thut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen. Bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden. So fangen Johannes, der Täufer, so Jesus Christus, und die Apostel ihre Predigt an. Der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten zu entsagen, ist die erste Bedingung, die man erfüllen muß, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Die zweite ist der Glaube, aber ein moralischer, lebendiger und thätiger Glaube, denn das Christenthum begnügt sich nicht damit, uns zu sagen: lasset ab vom Bösen; sondern

es

es fügt noch bei: lernet Gutes thun. Und dieß ist die erhabene Wissenschaft, wovon sich Jesus auf Erden mit uns unterhalten, und uns seine Lehre, durch sein Beispiel unterstützt, hinterlassen hat. Alle Pflichten des Menschen sind darin begriffen, und auf eine einfache, klare und deutliche Weise vorgetragen. Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbst; Pflichten der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit; Pflichten, für jedes Alter, für alle Stände, für alle Verhältnisse; keine ist vergessen, alle entspringen natürlicher Weise aus den Grundsätzen, die Jesus aufgestellt hat. Und diese Grundsätze beschränken sich auf die zwei Hauptpunkte, die Summe des ganzen Gesetzes: Du sollst lieben, den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Durch diese hat der Heiland der Menschen alle Tugenden so unauflöslich mit einander verbunden, daß er ein unzertrennliches und harmonisches Ganzes daraus machte. Durch diese hat er die Moral so genau mit der Religion verwebt, daß es dem wahren Christen unmöglich ist, sie weder in der Theorie noch in der Praxis zu trennen. Durch diese reiniget und veredelt er unser Herz, unsre Art zu denken und zu handeln, daß wir der größten Aufopferungen und schönsten Tugenden fähig werden. Bemerket hieraus, daß in der That

Gott

Gott lieben, die Tugend lieben heißt; die Tugend lieben, heißt das heilige Gesetz Gottes lieben, und ihm freiwillig gehorchen; den Nächsten lieben, heißt, andern alles thun, was wir wünschen, daß man uns thun möchte, und daß wir daher in unsrem Betragen die moralischen Vorschriften befolgen, die wir in unsren Herzen mit unauslöschlichen Zügen eingegraben finden. Das ganze Christenthum ist also in dem Hauptgesetz der Liebe begriffen. Alle Menschen unter sich, durch die engsten brüderlichen Bande vereinigen, sie zu verpflichten, sich wechselseitig alles mögliche Gute zu erzeigen, aus allen ihren Kräften zum Glück der Gesellschaft beizutragen, sie anzutreiben, das thätigste Wohlwollen gegen alle Menschen, selbst gegen undankbare, gegen ihre Feinde auszuüben; ja, wenn es nöthig ist, ihre Ruhe, ihr Glück, ihr Leben, für das Heil ihrer Brüder, nach dem Beispiel Jesu, der sich für uns dahin gegeben, aufzuopfern: dieß ist der Zweck des Christenthums. Die Hauptsumma des Gebots ist, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben.

Und dieses sind die Quellen, woraus alle christliche Tugenden hergeleitet werden müssen. Das Aeussere ist nicht der Hauptgegenstand des Evangeliums, es ist das Innere, das Herz, das es reini-

get.

get. Die moralische Religion ist die Religion des Herzens. Unsre Absichten, die Beweggründe, die uns bestimmen, die Empfindungen, die uns beleben, dieß ist das wichtigste in den Augen Jesu. Eine Handlung ist nur dann gut, wenn sie aus einer reinen Quelle entspringt, wenn sie durch uneigennützige Beweggründe hervorgebracht wird; nur dann allein hat sie einen Werth vor Gott. Vergebens theilet ihr Almosen aus, wenn es aus Ruhmsucht geschieht, ihr habt keinen andern Lohn davon zu erwarten. Vergebens seyd ihr gerecht, wenn es aus knechtischer Furcht, aus persönlichem Interesse geschieht. Ihr habt zwar die Gerechtigkeit der Welt, aber nicht die von Gott. Diese ist so heilig in ihren Bewegungsgründen, als edel in ihren Wirkungen. Auch versprach Jesus seinen Jüngern weder zeitliche Reichthümer, noch weltliche Ehrenstellen, noch ein Reich auf Erden; er versprach ihnen dafür das Himmelreich, den Frieden der Seele, den Beifall eines gerechten und heiligen Gottes, und das ewige Leben. Seine Versprechungen, wie seine Dröhungen, sind überall mit der reinsten Moral gestempelt. Nicht auf sichtbare, sondern auf unsichtbare Dinge will er, daß wir unsre Blicke richten sollen. Nicht auf Sand hat er das Gebäude seiner Religion erbaut, sondern auf einen unerschütterlichen Felsen, der von den Stürmen dieser

untern Welt befreit ist. Die Lehre Jesu ist eine heilige Lehre. Seyd heilig, sagt er uns, wie euer himmlischer Vater heilig ist, vollkommen, wie er vollkommen ist. Bleibet nie auf der Bahn der Tugend stehen, strebt immer nach einer höhern Vollkommenheit. Wisset, daß der Weg der Tugend, anstatt sich mit diesem Leben zu enden, sich bis in die Ewigkeit hinaus erstreckt und euch eine grenzenlose Aussicht öfnet. Wie interessant ist die Religion der Christen aus diesem Gesichtspunkt vorgestellt. Wie vortheilhaft unterscheidet sie sich von allen denen, die auf Erden bekannt worden sind. Welchen großen Charakter der Gottheit entdecke ich darin! Welche Verehrung drückt sie jedem Wesen ein, das im Stande ist, die Schönheit desselben zu fühlen. Was für eine ehrwürdige Religion ist diese, meine Brüder, die ganz Moral ist, wo die Glaubenslehren und der Gottesdienst, wo die Vorschriften und die Beweggründe, diesen erhabenen Charakter an sich tragen.

Religion meines Heilandes, reine und heilige Religion, würdig der Verehrung aller vernünftigen Wesen! Alles, was das Gepräge der Moral trägt, hat einen eigenen Charakter von Grösse, eine gewisse Würde, und innern Werth, der sich anderswo nirgends findet. Nichts ist so imponirend, nichts

er=

erhält unsern allgemeinen Beifall, unsre Achtung mehr, als was aus dieser Quelle entspringt. Wollet ihr das Christenthum in seinem wahren Lichte, in seiner ganzen Herrlichkeit erblicken, den Werth davon, die ganze Vortrefflichkeit, alle Schönheit und Majestät empfinden, so betrachtet es von seiner moralischen Seite. Alsdann wird es euern Augen in seiner wahren Gestalt erscheinen, als der würdigste Gegenstand eurer Verehrung, als der wichtigste eurer Betrachtungen und Untersuchungen, als das Werk eines heiligen Gottes, und nicht zerbrechlicher Sterblichen. Alsdann werdet ihr die Wahrheit dieser Worte des Erlösers einsehen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen.

Religion meines Heilandes, einfache und erleuchtete Religion! Ach was ist klarer und allgemeiner angenommen, als die Grundsätze der Moral? Eine Religion, die auf diese Lehren gestützt ist, muß sie nicht Ueberzeugung in allen redlichen Seelen wirken? muß sie nicht eine siegreiche Kraft besitzen? Wäre es nicht schon genug, sie in aller ihrer Reinheit und majestätischen Simplicität darzustellen, um ihr die Seelen und Herzen zu unterwerfen?

Reli=

Religion meines Heilandes, allgemeine und heilsame Religion für alle Menschen! Der denkenden und vernünftigen Natur unserer Seele angemessen, trägt sie in sich selbst einen unauslöschlichen Charakter von Wahrheit und Allgemeinheit, die sie fähig macht, die Religion aller Völker der Erde zu werden. Allgemein in ihren Lehren, in ihrem Gottesdienst, in ihren Vorschriften, ist sie die Religion des Menschen, und trägt in jeder Lage, worin er sich befinden mag, zu seiner Vervollkommnung und zu seinem Glücke bei. Und was kann man sich heilsameres denken, als eine solche Lehre! Eine Gesellschaft, die blos aus wahren Christen, aus gottesfürchtigen, gerechten und mäßigen Menschen bestünde; eine Gesellschaft, deren Mitglieder alle von einem Geist der Liebe, der Einigkeit, des Friedens beseelt wären, wo Treue und Rechtschaffenheit ihren Sitz aufgeschlagen hätte, würde die nicht glücklich seyn? Wünschtet ihr nicht darin zu leben? Würde sie der Glückseligkeit, nach der ihr strebet, nicht die Wirklichkeit geben?

Religion meines Heilandes, unveränderliche und unzerstörbare Religion! Was ist beständiger, als das moralische Gesetz? Alles ist der Veränderung unterworfen, alles vergeht und fällt dahin; sie allein erhält sich und bleibt immer dieselbe. Zwar

hat

hat auch die wahre Religion von Zeit zu Zeit verschiedne Abwechslungen in ihrer äussern Gestalt erlitten, in ihrem Gottesdienst, in ihren Nebenwerken, die sich nach den Zeiten, Oertern, Umständen, und dem Grad der Kultur, zu welchem die Menschen gelangen, ändern müssen; aber was ihr Wesen und ihre Natur betrift, so ist sie unveränderlich, und wird ewig dieselbe bleiben. So lange es noch vernünftige Wesen giebt, so wird es ihre Pflicht bleiben, Gott zu lieben, gerecht zu seyn, Wohlthaten auszuüben, sich selbst zu beherrschen, und alle ihre Wünsche der Vernunft und dem göttlichen Gesetz zu unterwerfen. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Religion meines Heilandes, heiligende Religion, die alle ihre Bekenner verbindet, sich der reinsten und immerwachsenden Tugend zu widmen. Die Heiligung des Menschen, das ist der größte, der letzte Hauptzweck des Christenthums. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt. Es reinige sich von aller Befleckung, wer sich einem heiligen Gott naht, um ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten! Ach Christen! laßt uns alle züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und war-

ten auf die selige Hoffnung und Erschei-
nung der Herrlichkeit des grossen Gottes,
und unsers Heilandes Jesu Christi; der
sich selbst für uns gegeben hat, auf daß
er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit,
und reinigte ihm selbst ein Volk zum
Eigenthum, das fleissig wäre zu guten
Werken. Amen.

VII. Das

VII.

Das Evangelium, den untern Ständen der Gesellschaft verkündiget.

Gehalten an einem Weihnachtstage.

Text: Luc. Kap. 2. V. 8 — 20.

Und es waren Hirten in derselbigen Gegend, auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himm-

himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegete sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Meine Brüder, wenn die Menschheit tief darüber betrübt ist, den größten Theil der Mit-

glie-

glieder der Gesellschaft in einem geringen und verächtlichen Stande zu erblicken, blos weil sie der zeitlichen Glücksgüter beraubt sind, so wird sie sehr getröstet, wenn sie bemerkt, wie die Religion solche wieder an ihre Stelle setzt, und ihnen die Ehre gibt, die ihnen gebührt. Dieses thut besonders die christliche Religion. Unparteyisch und gerecht, zeigt sie sich aus gutem Grunde den Armen und Schwachen, die die zahlreichsten und gedrücktesten sind, günstiger, als den Reichen und Mächtigen. Untersuchet mit Aufmerksamkeit nicht allein ihre Wahrheiten und Lehren, sondern auch die Geschichte ihres Ursprungs und ihrer Fortpflanzung, und ihr werdet diese Religion ohne Unterlaß beschäftiget sehen, die niedrigste und verachteste Classe der Gesellschaft zu unterweisen, zu trösten und aufzurichten.

Der Sohn Gottes kömmt auf die Erde herab, den Sterblichen die wahre Weisheit zu lehren. Unter welcher Gestalt erscheint er ihren Augen? in welchen Stand versetzt er sich? Den Purpur der Könige, den Glanz des Throns und Diadems verschmähend, wird er in Armuth gebohren, und hatte nichts als eine Krippe zur Wiege. Seine Geburt war kaum vollendet, als himmlische Boten den Auftrag erhielten, diese große Begebenheit zu verkündigen. Aber wem brachten sie die erste Nachricht davon? dem Herodes? dem Hohenpriester? den Vornehmsten des Volkes? Keineswegs. Hirten, die

in

in der Nacht ihre Heerde auf dem Felde hüteten. In der Folge erwählte Jesus Apostel, um sie in die ganze Welt zu senden, seine Lehre zu verkündigen; aber aus welchem Stande nimmt er sie? aus dem der Großen? der Reichen? der Gelehrten? Nichtsweniger als das. Er wählt sie aus den geringsten Menschen, ohne Reichthum, ohne Cultur, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen, aus Fischern, Handwerkern und Zöllnern. Ueber wen verbreitet er seine ersten Wohlthaten? Ueber die nämliche Classe von Menschen. Er gieng in die Städte und Flecken, lehrte auf den Landstrassen, auf öffentlichen Plätzen und in den Schulen, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und heilte allerley Krankheiten und Gebrechen unter dem Volke. Das Volk also, ist der Hauptgegenstand seiner Fürsorge und seiner Wohlthaten. Dem zufolge, ist diese Vorliebe, die er für diesen interessanten und wichtigen Theil der Gesellschaft zeigt, einer dieser charakteristischen Züge, die nebst so vielen andern, mich von der Göttlichkeit meines Heilandes überzeugt, und mich von der tiefsten Verehrung, für eine so allgemeine und tröstende Religion, wie die seinige ist, durchdringt.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint sie uns von dem Augenblick seiner Geburt an. Zum Beweis davon dienet das wichtige Stück der evangelischen

Ge-

Geschichte, das ich euch vorgelesen habe. Ihr sehet daselbst den Engel des Herrn mit aller Eilfertigkeit die wichtige Nachricht von der Geburt des Heilandes an geringe Hirten überbringen, und diese sie mit der reinsten Freude aufnehmen, nach Bethlehem eilen, den Messias anbeten, und auf dem Rückwege Gott preisen und verherrlichen, über alles, was sie gesehen und gehört hatten.

Das Evangelium also, den untern Ständen der Gesellschaft verkündiget, wird der Inhalt dieser Betrachtung seyn. Wir wollen sehen, warum die Religion Jesu an Hirten, und überhaupt an Menschen, die von allem äussern Glanz entblößt waren, zuerst verkündiget wurde und einige wichtige Schlußfolgen daraus herleiten.

Da Jesus Christus auf die Erde kam, den Glauben und die Sitten aller Menschen zu verbessern, wollte er mit dieser heilsamen Verbesserung bei den untern Ständen der Gesellschaft, als der zahlreichsten, nützlichsten, zurückgesetztesten, unglücklichsten, und zu gleicher Zeit geneigtesten seine Lehre aufzunehmen und auszuüben, den Anfang machen.

1) Die untern Stände der Gesellschaft zogen am ersten die Aufmerksamkeit des Erlösers der Menschen auf sich, weil sie die zahlreichsten sind. Man

kann nicht läugnen, daß nicht in diesem Betracht ein merklicher Unterschied zwischen der Classe der Reichen und Armen ist. Indeß sich die erstern nur auf wenige Einzelne beschränkt, macht die andere die Masse des menschlichen Geschlechts aus.

Um diese Wahrheit noch fühlbarer zu machen, wollen wir einen Augenblick den Fall setzen, daß Gott plötzlich alle die, die auf Erden den ersten Rang besitzen, wegnähme. Diese geringe Verminderung würde kaum bemerkt werden, und der Menschheit nur einen unbedeutenden Abbruch thun. Die Menschen könnten, nach wie vor, in Gesellschaft leben, und die Erde, Künste, Handlung und Wissenschaften kultiviren. Aber wenn Gott alle die, die zu den untern Ständen gehören, alle, die man unter die Classe der Armen und des Volks rechnet, von der Oberfläche des Erdbodens plötzlich verschwinden ließe, so würden die auf eine kleine Anzahl beschränkten, zerstreuten und isolirten Glieder der Gesellschaft auf einmal aufgelöst und vernichtet werden. Die Anzahl allein gibt der Classe der Armen einen grossen Vorzug über die Reichen; ein Vorzug, der in den Augen des allgemeinen Vaters der Menschen nicht gleichgültig seyn konnte, und der auf die Vertheilung seiner Wohlthaten Einfluß haben mußte. Der eitle Mensch denkt wahrlich nicht so. Je kleiner die Anzahl der Günstlinge des Glückes ist, je mehr scheint ihm ihr Zustand beneidens-

denswerth. Geblendet von dem Glanz ihrer Titel, ihrer Würden, ihrer Reichthümer, sieht er nur sie in der Welt, und die zahlreiche Classe unbemerkter und armer Mitbürger ist nichts in seinen Augen. Würde aber wohl die Gottheit so urtheilen? Wie? das höchste Wesen, der Vater des menschlichen Geschlechts sollte Rücksicht nehmen auf das Ansehen der Person? sollte sich durch ein betrügliches Aeusserliches, durch leere Titel, durch kindische Auszierungen, durch augenblickliche und willkührliche Vorzüge, blenden lassen? Nein gewiß, in seinen Augen ist der König und der Hirt, der, welcher den Zepter trägt, und der, welcher den Pflug führt, vollkommen gleich, beide aus einem Körper, der zu Staub wird, und einer unsterblichen Seele zusammengesetzt. Wenn Gott einigen Unterschied macht, so kann er nur zum Besten derjenigen Classe bestehen, die die größte Anzahl seiner Kinder in sich schließt. Soll man sich daher verwundern, daß er die Geburt des Messias an Hirten verkündigen ließ, und daß sein Sohn sich gänzlich dem Unterricht und Trost der untern Stände der Gesellschaft widmete?

2) Aber wenn die untern Stände die zahlreichsten sind, so sind sie auch die nützlichsten; ein neuer Grund, der sie dem Vater der Menschheit theuer und werth machen muß. Und sind es denn nicht die Armen, die in dem Staate die beschwerlichsten und unentbehrlichsten Handthierungen treiben? Sind

sie es nicht, die eure Felder, ihr Reichen, bearbeiten und fruchtbar machen? sie, die euch das Nothdürftige, und den Ueberfluß, das Nützliche und das Angenehme verschaffen? sind es nicht ihre starken und unermüdeten Hände, die das Füllhorn in den Schoos der bürgerlichen Gesellschaften ausschütten, die diese grossen Körper unterstützen, und ihnen Leben, Glück und Kraft mittheilen? Zu was würden euch eure Schätze, eure Titel und eure Würden nützen, wenn es nicht Menschen gäbe, die, ihres Standes wegen, es zu ihrer Bestimmung machen, für euern Unterhalt und eure Bedürfnisse zu sorgen, für eure Erhaltung und eure Sicherheit zu wachen und euch Vergnügen und Genuß zu verschaffen. Täuschet euch hierüber nicht, es ist nicht in den prunkenden Pallästen der Grossen, und in den höheren Ständen, sondern unter dem Volke, in der Werkstätte des Handwerkers, in der niedern Hütte des Ackermannes, wo man den Keim der Kraft und des Wohlstandes der Staaten zu suchen hat. Beschützer, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts; dieß sind deine Ehrentitel, o Volk! und welche Titel sind das nicht! — Aber mußte nicht dieser nützlichste Theil der Menschheit die ersten Blicke und die zärtlichste Fürsorge des Monarchen der Welt auf sich ziehen? Wundert euch also nicht mehr, daß es Hirten waren, denen Christus verkündiget wurde, und Arme, über die er seine ersten Wohlthaten ausschüttete.

3) Der klägliche Zustand von Unwissenheit und Verlassenheit, worin sich diese so zahlreiche und nützliche Classe versenkt sah, ist ein andrer Grund, warum Jesus sich zuerst an sie wandte. Dieß ist eine traurige, aber unstreitige Wahrheit. Die niedern Stände, obgleich die nützlichsten zum Glücke der Gesellschaft, sind am meisten versäumt, und ziehen den wenigsten Nutzen von der gesellschaftlichen Ordnung. Alle Vortheile sind darin den Reichen und Wohlhabenden vorbehalten. Der Arme hat nur einen schmalen Lohn, kaum hinreichend zu seinem Unterhalt. Da er durch seine Lage, durch die Vielfältigkeit und Beschaffenheit seiner Arbeiten, weder die Mittel noch die Zeit hat, sich zu unterrichten, seinen Geist und sein Herz auszubilden, so bedarf es niemand mehr als er, geleitet und auf der Laufbahn der Wahrheit und Tugend ermuntert zu werden. Ist dieses indessen ein Dienst, den ihm die Glücklicheren seines gleichen erweisen? Leider! nur zu oft sich selbst überlassen, sieht man ihn in Unwissenheit, Aberglauben, Niedrigkeit und Elend stekken. Da aber dieser bedauernswürdige Zustand des Volkes zu allen Zeiten und in allen Ländern so gewesen ist, war es nicht der Güte des allgemeinen Vaters der Menschen und seines einigen Sohnes höchst würdig, sich vorzüglich dieses so wichtigen, so nützlichen, und doch so vernachlässigten, so ungerecht verachteten Theils des menschlichen Geschlechts anzunehmen? War es nicht dem erhabenen Amte

des Erlösers der Welt höchst angemessen, dieser Menge, die hie und da, ohne Führer und ohne Hirten herumirrte, das Licht, das die Weisen und Priester auf eine ungerechte Art zurück, oder unter dem Scheffel verborgen hielten, mitzutheilen? War es nicht dieses Freundes der Menschen höchst würdig, vor allen diejenigen, die die schwersten Lasten der Gesellschaft tragen, zu trösten und zu stärken, ihren niedergeschlagenen Muth, ihre durch Unglück vertrocknete Herzen zu beleben, und vorzüglich die Armen dieser Welt zu wählen, um sie reich an Glauben, reich an guten Werken und zu Erben des Reiches Gottes zu machen.

4) Und hier kömmt noch ein neuer Grund, den die untern Stände auf die zärtliche Fürsprache von Jesu hatten; nämlich, da sie die Unglücklichsten und vom Glücke am wenigsten Begünstigten waren, so waren sie auch die, welche am meisten Trost und Aufmunterung bedurften. — Ich gestehe, daß die Reichthümer nicht das Glück des Lebens ausmachen. Zufriedenheit und Ruhe nehmen öfter ihre Zuflucht unter dem Strohdach, als in vergoldeten Pallästen. Die Sättigung und der Eckel sind häufiger mit den erkünstelten Genüssen des Luxus verbunden als mit den einfachen Vergnügungen, die das Erbtheil aller Stände der Gesellschaft sind. — Aber hindert dieses den Armen, sein Elend zu fühlen und öfters unter der Last der Bürde, die ihn drückt, zu erliegen?

Er-

Erstaunt über den Contrast, den der Ueberfluß der Reichen mit dem Mangel der Armen macht, wird er niemals betrübt auf sich selbst zurückblicken? wird er sich nie über das ihm zugefallene Loos bitter beklagen? Zu beständigen Entbehrungen, zu den beschwerlichsten Aufopferungen, zu den härtesten und undankbarsten Arbeiten bestimmt, und allen Uebeln des Mangels Preis gegeben, wird er die Vorsehung niemals anklagen, zugelassen zu haben, daß die einen mit Güter überhäuft sind, indem andre am Nothwendigen Mangel leiden; wird er sich immer alles Gefühls der Verbitterung, des Hasses, des Neides und der Verzweiflung erwehren können? Ach, wie schwer ist es, dieses zu leisten, wie rauh und holpericht die Bahn, die er durchläuft. Aber höret auf, euch zu beklagen, höret auf, euch verlassen zu sehen, ihr, denen die Vorsehung die Güter dieser Welt versagt hat! Lasset eure gebeugten, von der Last des Unglücks gedrückten Seelen sich von ihrer Niedergeschlagenheit erheben und Muth fassen! Eure Herzen öffnen sich wieder der Hoffnung und der Freude. Der Himmel verkündiget euch heute einen Freund, einen Erretter. Derjenige ist gebohren, der eure Leiden versüssen, der einen belebenden Balsam in eure Wunden gießen, eure schwachen Hände stärken und eure wankenden Knie befestigen soll. Der Sohn des Allerhöchsten, gerührt von eurem Schicksal, kömmt, euch die Schätze seiner Gnade, die unvergänglichen

Güter

Güter seines himmlischen Reiches auszuspenden. Kommet zu ihm, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seyd, er wird euch erquicken. Er wird euren Augen ein göttliches Licht scheinen lassen, das eure strauchelnden Schritte mirten durch dürre und traurige Einöden der Widerwärtigkeit gegen die Stadt des lebendigen Gottes leiten wird. Er wird euch den Ersatz so vielen Mangels, so vieler Aufopferungen, in der tröstlichen Hoffnung einer glücklicheren Zukunft, in der ermunternden Aussicht auf Belohnungen zeigen, die der Tugend vorbehalten sind. Fürchtet also nichts. Verlieret euren Muth nicht, o meine armen Brüder! Die Vorsehung hat euch nicht verlassen. Sie kömmt heute zu eurem Beistand. — Ein Heiland ist euch geboren: Das Evangelium ist den Armen verkündiget.

5) Noch ist weiter zu erwägen, daß, wenn Jesus Christus den untern Ständen den Vorzug gibt, es nicht deswegen geschieht, weil sie des Unterrichts und der Ermunterung am meisten bedurften, sondern weil sie am ersten geneigt waren, seine Lehre anzunehmen und auszuüben. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur einen Blick auf den Zweck dieser Lehre werfen. — Welches war derselbe? — Den Menschen die wahre Weisheit zu lehren: das heißt: den wahren Werth der Dinge zu erkennen, und nur auf Gott allein ihr Vertrauen

zu

zu setzen; ihre Herzen von den flüchtigen Gütern dieser Erde abzuziehen, um sie auf die unveränderlichen Güter des Himmels zu richten und zu erheben, sie zu lehren, sich, da sie nur in dieser Welt sind, den Willen eines gerechten und heiligen Vaters zu erfüllen, und nicht nach dem Sinn ihrer fleischlichen Lüste zu leben, sich der reinsten und vollkommensten Tugend zu weihen und Gott an ihren Leibern und Seelen zu preisen, die ihm angehören; alle Menschen unter sich durch die süssen Bande der herzlichsten Brüderschaft, und der allgemeinsten Liebe zu vereinigen; ihnen Liebe zur Wahrheit und Pflicht, die sie allem vorzuziehen hätten, einzuflößen, und sie dazu durch die innige Ueberzeugung eines bessern Lebens nach diesem zu ermuntern, dieses war ohne Widerrede der große Endzweck, den Jesus sich vornahm und zu welchem er in die Welt gekommen ist. Konnte er übrigens hoffen, diese erhabene Absicht zu erfüllen, wenn er sich an die Reichen wandte? konnte eine solche Lehre den Glücklichen in dieser Welt gefallen? Was für Hindernisse hatte sie zu überwinden, in ihren Geist einzudringen, und auf ihr Herz zu wirken, ihre Verblendungen und lasterhaften Neigungen zu besiegen, um sie in neue Kreaturen umzuschaffen! Die Wahrheit findet schwerlich Eingang bei den Menschen, wenn sie den Lieblingsvorurtheilen und herrschenden Neigungen widerstreitet. Wie wenig wirkt sie auf die verderbten Herzen, die von Ehrgeitz und Liebe zu Reich-

thü-

thümern beherrscht, von Hochmuth aufgeblasen, von Vergnügungen berauscht, von Luxus und Weichlichkeit entnervt sind! Wie wenig Herrschaft besitzt sie über die von falschen Grundsätzen eingenommenen und von der Seuche des Lasters angesteckten Seelen! Auch sieht man wenig große und reiche Menschen unter den ersten Schülern des Herrn. Viele darunter waren wohl geneigt an ihn zu glauben, aber, voll schüchterner Behutsamkeit, konnten sie sich nicht entschliessen, öffentlich eine Lehre anzunehmen, die sie so grossen Verfolgungen und dem Verlust aller ihrer Güter aussetzte. Den Beweis hievon gibt uns der Jüngling, der ihn fragte, was er thun sollte, das ewige Leben zu erlangen? er hatte viele Güter, daher hatte er auch nicht den Muth ihm zu folgen. So schwer war es nach der Bemerkung des Heilandes, daß ein Reicher in das Himmelreich eingieng! Ein neuer Grund, der Jesus bewegen mußte, sich zuerst an die Armen zu wenden: seine Lehre hatte bei ihnen nicht so große Hindernisse zu bekämpfen. Weniger von dem Gifte der weltlichen Eitelkeit und des Lasters angesteckt, weniger den Anreitzungen der Sinnlichkeit und Weichlichkeit unterworfen; mehr durchdrungen von dem Gefühl ihrer Unvollkommenheit und von der Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes; mehr bekannt mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, und mehr gerührt von den geringern Gütern desselben; mehr geneigt zum Mitleiden, zur Wohlthätigkeit; mehr geübt

gegen

gegen das Unglück zu kämpfen, mehr abgehärtet zur Arbeit, zu Leiden, weniger anhänglich an die Eitelkeiten der Zeit; waren sie dadurch nicht schon selbst dem Himmelreich näher, geneigter an Christum zu glauben, und seine heiligende Lehre auszuüben? Und obgleich ihr roher Geist nicht durch Künste und Wissenschaften gebildet war, so war ihr einfältiges und aufrichtiges Herz für die Eindrücke der Wahrheit und Tugend nur desto offener und lenksamer.

Wahr ist es, die Armen zeigen nicht immer so einfache und reine Sitten. Hingerissen durch das Beispiel der Reichen, überlassen sie sich oft ohne Zurückhaltung den schändlichsten Neigungen, und erlauben sich alles, sie zu befriedigen. Da aber diese Verderbtheit weniger überlegt bei ihnen ist, so ist sie dadurch auch weniger widerstehend, und leichter zu überwinden, als die der andern Stände. Ausserdem findet sie sich in keinem so übermässigen Grad, wie unter dem Volke in Städten. Auch waren es nicht die Einwohner von Jerusalem, denen der Engel die freudige Nachricht von der Geburt des Messias überbrachte. Unter den friedlichen Landleuten suchte er Herzen, die Jesus würdig waren. Hirten, die uns die erste Beschäftigung der Menschen und die glückliche Einfalt des patriarcha-

lischen Lebens abbilden; Hirten, die in der Schule der Natur gelernt haben, mit dem bloßen Nothwendigen zufrieden zu seyn, und die, gewohnt, während der Stille der Nacht, das imponirende Schauspiel des gestirnten Himmels zu betrachten, näher bei Gott, weil sie der Natur näher sind. Dieß sind die Menschen, denen der göttliche Herold die erfreulichen Worte hören läßt: Ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und sogleich stimmte die Menge der himmlischen Heerschaaren den erhabenen Lobgesang an: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Alsdann kehrten sie zurück nach Bethlehem, zu sehen, was geschehen war, und da sie das Kind in einer Krippe liegend fanden, machten sie öffentlich bekannt, was sie wußten, kehrten wieder um, und lobeten und preiseten Gott.

Was wollen wir nun aus unserm bisherigen Vortrag für Folgen ziehen? Hier ist die erste.

Da das Evangelium eine so günstige Lehre für den zahlreichsten, nützlichsten und wichtigsten Theil des

des menschlichen Geschlechtes ist; da sie augenscheinlich auf das Beste, nicht nur einiger Individuen, sondern der ganzen Menschheit abzielt, da sie ihr sanftes und heilsames Licht bis in die Hütte des Armen, bis in die dunkelsten Winkel, und die unbekanntesten Zufluchtsörter des Mangels und Elendes eindringen läßt, so trägt sie also, diese wohlthätige Lehre, an sich selbst den Stempel einer göttlichen Religion. Die Vorsehung hat in ihren Werken immer die allgemeine Nützlichkeit zur Absicht. Alles, was zu diesen Zweck führt, ist ein Werk der Gottheit. Die Güter, die sie für die Menschen bereitet hat, schränkt sie nicht auf einige besondere Stände unter ihnen ein, sondern sie theilt sie mit Freigebigkeit aus, und diejenigen, die die nothwendigsten und nützlichsten sind, sind gewiß auch die verbreitetsten. Betrachtet Gott in der Natur. Ist es nur auf den Feldern der Reichen, nicht auch auf denen der Armen, wo er seine Sonne aufgehen und seinen Regen herabfallen läßt? Sind nicht die heilsamsten Nahrungsmittel überall die gemeinsten und am leichtesten anzuschaffen? Sind es nur die Grossen, sind es nicht öfter die Glieder der untern Stände, denen der Himmel die zwei wesentlichsten Güter zum Glücke des Lebens, Gesundheit des Leibes und Heiterkeit der Seele, verleiht? ist es nicht die Arbeit der Armen, worauf

er

er seinen reichsten Segen ausschüttet? ist es nicht ihr Schweis, ihre Industrie, woran er die Fruchtbarkeit der Erde, den Ertrag der Künste, und den Wohlstand der Reiche bindet? Legt er nicht in ihre Hände die reichen Schätze, die unsre Erde enthält, um sie zu benützen und zu bearbeiten? Mit einem Wort, sind sie nicht die Austheiler, die Werkzeuge seiner Wohlthaten? Diesen nämlichen Weg, den das höchste Wesen in der Natur geht, hat es auch in der Religion eingeschlagen. Auf die Armen ließ er die ersten Strahlen der Sonne, der Sonne der Gerechtigkeit fallen. Sie sind es, die er am ersten zur Kenntniß des Evangeliums berufen, sie sind es, die er zu Aufbewahrern dieser heiligen Lehre gemacht hat; durch ihre Veranstaltung hat sich diese Lehre über die ganze Erde verbreitet, und ihr göttliches Licht allen Ständen der Gesellschaft mitgetheilt. Was thöricht ist vor der Welt, sagt der heilige Paulus, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

Die zwote Schlußfolge ist diese: Da es nur gemeine Hirten waren, denen die Geburt Jesu zuerst

erst verkündiget wurde, da die Predigt des Evangeliums bei den Armen ihren Anfang nahm und da Christus selbst in Armuth geboren war und gelebt hat; so laßt uns, wenn wir in die Classe der Reichen gehören, daraus lernen, uns nicht durch Stolz zu erheben, die Eitelkeit und das Nichts unsrer äusseren Vorzüge zu empfinden, und uns in dem Gefühl unsrer Niedrigkeit aufs tiefste zu demüthigen; wenn wir aber unter die Armen gehören, so laßt uns daraus lernen, mitten in der Armuth zufrieden, reich in Gott und in der Tugend zu seyn, und uns desjenigen rühmen, was unsre wahre Erhabenheit ausmacht. Denn dieses ist der eigene Charakter der christlichen Religion, daß, wenn sie den Grossen und Mächtigen erniedriget, sie den Kleinen und Schwachen erhebt, oder vielmehr einen wie den andern lehrt, daß, da sie Kinder eines Vaters, und zur nämlichen Glückseligkeit berufen sind, kein wesentlicher Unterschied unter ihnen sey. Auf diese Weise bringt sie alle Staaten näher zusammen, verknüpft sie durch das vollkommenste Band, durch das der Gleichheit und brüderlichen Liebe.

O ihr, die ihr durch eure Geburt, durch eure Aemter, und eure Reichthümer, mehr oder weniger in der Gesellschaft ausgezeichnet seyd, fühlet doch euer Elend, und demüthiget euch tief vor diesem

Gott

Gott, bei dem kein Ansehn der Person ist, und der auf der nämlichen Wagschaale den König wie den Hirten wiegt. Machet eure Herzen von den Gütern dieser Erde los. Verachtet diese Titel, diese Würden, diese Reichthümer, alle diese prächtigen Kleinigkeiten, die der Tod euch auf immer entreissen wird. Setzet eure Größe, euren Adel, nach dem Beispiel eures Herrn, nur in die Tugend und Erfüllung eurer Pflichten. Lasset eure Erhebung und die Größe eurer Gewalt nur dazu dienen, eure Wohlthaten noch weiter auszubreiten. Dieß sind die Ansprüche auf wahren Ruhm; dieß sind Schätze, die euch der Tod nicht rauben kann. Aber vor allen ehret den Armen. Erinnert euch, daß diese große Classe unbemerkter Bürger ein besonderer Gegenstand der waltenden Vorsehung ist. Daß für sie vorzüglich die Sonne aufgeht und ihre Strahlen wirft; für sie die Erde ihren Schoos öffnet und ihre Reichthümer ausschüttet, für sie Christus in die Welt gekommen ist. Vergesset nie, daß es die untern Stände sind, denen ihr eure Erhebung, eure Würden, euren Ueberfluß schuldig seyd, und daß ihr dieses Ansehen, diese Vorzüge und diese Reichthümer nur darum empfangen habt, zu ihrem Glücke beizutragen. Anstatt den Armen durch eure Verachtung zu demüthigen, ihn durch eure Gewalt zu unterdrücken, ihm euren Beistand zu versagen, anstatt

euch

euch durch sein Vermögen zu bereichern und ihn durch euer Beispiel zu verführen; so seyd gegen ihn menschlich und brüderlich gesinnt, wie es eure Pflicht erheischt, und laßt es ihn durch ein rechtschaffenes Betragen, besonders durch großmüthige Wohlthaten empfinden. Wenn ihr euch aber wesentlich über ihn erheben wollt, so thut es durch euren Verstand, durch eure Frömmigkeit, durch eure guten Werke; damit er euch nicht sowohl wegen der Titel, die euch zieren, noch wegen des Ranges, den ihr habt, sondern wegen des Adels eures Herzens und der Größe eurer Seele achten lerne. Alsdann, aber nur alsdann, werdet ihr wirklich groß, wirklich reich, ihr werdet Menschen und Christen seyn.

Und ihr, die ihr auf einen niedrigen Stand gestellt seyd, erkennet eure Würde, eure Wichtigkeit, und anstatt zu murren, preiset Gott mitten unter der scheinbaren Erniedrigung, in welcher ihr lebt. Ach, daß besonders der heutige Tag, wo wir den Jahrstag der Geburt Jesu feyern, euren sinkenden Muth erheben, daß er euch Gesinnungen der Freude, Ergebung und Vertrauen einflößen möchte! Der Sohn des Allerhöchsten, der Abglanz seines Ruhms, den der Himmel anbetet, ist euer Bruder, euer Freund, er hat euer Schicksal getheilt, war arm und unbegütert, wie ihr. Als er den Schoos seines Vaters verließ, konnte er in einem Pallast gebohren werden, und sich auf den Thron setzen; aber

er verschmähte die menschliche Grösse, und mitten unter euch wollte er seinen Platz einnehmen. Ihr waret diejenigen, die er mit seinem ersten Wohlwollen beehrte, ihr waret das Werkzeug, durch welches er das Licht seiner Lehre auf Erden ausbreitete. Welche Ehre! welcher Ruhm! Möge dieser Gedanke euch trösten! erfreuen! eure eigene Wichtigkeit euch aufdecken! und euch anspornen, in den Fußstapfen eures Erlösers zu wandeln, um wie er, demüthig, ergeben, geduldig und dem Willen eures himmlischen Vaters folgsam zu seyn. Hörte man ihn jemals sich über sein Schicksal beklagen, oder gegen die Vorsehung murrende Reden ausstossen? nein, die vollkommenste Unterwerfung, der willigste Gehorsam, das unbeschränkteste Vertrauen hat ihn jederzeit ausgezeichnet.

Und ihr alle meine geliebtesten Brüder, von welchem Stande und Rang ihr seyn möget, beweiset durch eure Gesinnung und Betragen, daß ihr Christen seyd. Indem ihr diese feierlichen Tage dem Lobe Gottes und Jesu Christi weihet, so weihet sie auch zu Werken der Wohlthätigkeit, Menschlichkeit und Barmherzigkeit. Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, liebet euch wie Brüder, und kommet, unter dem Schutze der Religion, an dem Tische des Herrn die geheiligten Bande die euch vereinigen, fester zu knüpfen. Amen.

VIII.

Das allgemeine Wohlwollen, als unterscheidendes Gesetz der Christen.

Text: Joh. Kap. 13. V. 34.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet.

Diese Worte haben ein doppeltes Gewicht, sowohl von der Gelegenheit, bei der sie Jesus aussprach, als von der Natur und Schönheit der Anweisung, die sie enthalten.

Am Vorabend seines Todes, nach der Einsetzung des heiligen Abendmahls, mitten unter dem zärtlichsten Abschied und rührenden Ermahnungen, war es, als der Herr seinen Jüngern diese denkwürdigen Worte sagte: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich

euch geliebet habe. So wie ein zärtlicher Familienvater seine Kinder in den letzten Augenblicken seines Lebens zur Freundschaft und Einigkeit ermahnt, so ermahnte Jesus seine Jünger, und vermachte ihnen als ein kostbares Erbtheil, sein Beispiel und seine Zärtlichkeit. Höret, meine lieben Kinder, sagte er zu ihnen, mein Gebot, meinen letzten Willen: Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe.

Und was für ein Gebot! wie süß ist es zu erfüllen! wie wichtig ist dessen Beobachtung! Gibt es wohl etwas Nöthigeres zum Glücke des Menschen, als Freundschaft, Eintracht und gegenseitiges Wohlwollen? Kann ausser diesen jene wahre Glückseligkeit Statt finden? Voll von diesen Empfindungen, sind wir nicht schon auf dem Wege der Tugend? Gibt es für diejenigen, die sich lieben, wechselseitige Pflichten, die zu schwer zu erfüllen sind? Ach! laßt uns daher nicht darüber verwundern, daß der Heiland der Welt vor seinem Tode mit so vieler Theilnahme auf die Beobachtung dieses großen Gebotes bestand: Liebet euch untereinander.

Allein, eine Sache könnte unsre Verwunderung erregen. Jesus Christus nennt diese Vorschrift neu. War denn dieses Gebot so neu? wurde es nicht schon vor Jesus, den Menschen gegeben? Hatte Moses nicht im Namen Gottes den Israe-

liten

liten diesen ausdrücklichen Befehl ertheilt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Und hatte der Schöpfer nicht, vor der Zeit des geschriebenen Gesetzes, die brüderliche Liebe allen Herzen eingeprägt? Indem er uns nach seinem Bilde schuf, hatte er uns nicht geboten, uns untereinander zu lieben? Woher rührt es denn, daß Jesus Christus ein Gebot neu nennt, das so alt ist, wie die Welt? Dieß nehme ich mir vor, heute mit euch zu untersuchen, meine Brüder, indem ich euch zeigen will, in welchem Sinn das Gesetz der Liebe, das höchste Gesetz, das unterscheidende Gesetz der Christen ist.

Ja, gewiß, dieses Gebot war alt, welches Jesus seinen Jüngern gab; allein so alt es auch war, so gewinnt es in dem Munde des Herrn eine neue Gestalt, eine neue Kraft. Der Erlöser der Welt eignet sich dieses Gebot zu, und in dieser Absicht theilte er ihm einen Charakter von Vollkommenheit und Nachdruck mit, den es niemals vorher gehabt hatte. Wenn vor Jesu mehrere Gesetzgeber zu ihren Mitbürgern sagten: liebet euch; wenn mehr als ein Weiser diese Sprache gegen seine Schüler führten, so hatte doch noch niemand daran gedacht, den erhabenen Gebrauch von diesem Gebote zu machen, den der Herr davon gemacht hat; niemand hat davon den ganzen Werth, die ganze Wichtigkeit empfunden, wie er. In diesem Sinn ist dieses

ses Gebot, wenn es auch so alt wie die Welt ist, neu; neu, durch die Ausdehnung, die Jesus ihm gibt; neu durch den Rang, den er ihm anweiset; neu durch die Wirkungen, die er davon erwartet; neu endlich durch die Bewegungsgründe, und das Beispiel, mit welchem er es unterstützt. So viele neue Eigenschaften sind es, die er ihm einprägt und die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Das Gebot der Liebe, so wie es uns Jesus gegeben, ist neu wegen des Charakters der Allgemeinheit, den es an sich trägt. Wahr ist es, in unserm Texte wendet er sich damit besonders an seine Apostel. Beim Abschied von ihnen verlangt er, daß eine wahre brüderliche Zuneigung sie vereinige, und er gebot ihnen, sich zu lieben. Allein, was er hier nur seinen Aposteln gebietet, hat er durch sie allen Christen, allen Menschen gebieten lassen. Und hatte er nicht bei andern Gelegenheiten das Gesetz: seinen Nächsten zu lieben: als ein allgemeines Gesetz vorgestellt? Alle Christen, wie groß auch die Verschiedenheit ihres Standes, ihres Vaterlandes, ihrer Meinungen und ihres Gottesdienstes seyn mag, sollen sie sich nicht untereinander lieben, wie Brüder lieben, wie Kinder Eines Vaters, wie Schüler Eines Lehrers, wie Erben einer Herrlichkeit? Uud der Umfang dieser Pflicht erstreckt sich so weit, daß sie sich nicht allein untereinander lieben, sondern auch alle Menschen ohne den

ge=

geringsten Unterschied, und ohne Rücksicht auf die Hindernisse, die der Eigennutz, der Aberglaube und die Politik zu allen Zeiten den Empfindungen eines allgemeinen Wohlwollens in den Weg legte, mit Liebe umfassen sollen. Was sage ich? Jesus geht wohl noch viel weiter, denn er will, daß niemand von unsrer Liebe ausgeschlossen seyn soll, selbst diejenigen nicht, die uns hassen, und die, gegen welche wir noch so gerechte Ursache zu Klagen haben, zufolge dieses andern aus seinem Munde ergangenen Gebotes: liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen und seinen Regen herabfallen läßt über Gerechte und Ungerechte. So allgemein ist das Gesetz der Liebe des Evangeliums. Dieses Gesetz leidet keine Ausnahme, verwirft alle Empfindungen des Hasses, alle Gleichgültigkeit, alle Kälte gegen die Menschheit; sie schreibt unsern natürlichen Neigungen zum Wohlwollen keine Grenzen vor. Daher sage ich, daß dieses Gesetz in seiner Allgemeinheit genommen, neu für die Menschen war. Ja, vor den Zeiten Jesu ist das Gesetz des allgemeinen Wohlwollens noch nicht feierlich bekannt gemacht worden auf Erden. Gott hatte es wohl in alle Herzen eingegraben, aber die bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, die Vorurtheile der Erziehung, des Gottesdienstes, des Ranges und der Politik

litik haben es überall geschwächt, oder ausgelöscht. Nur seine Landsleute und sein Vaterland lieben, dieses war bei den aufgeklärtesten Völkern des Heidenthums der höchste Grad von Tugend. Der Patriotismus war bei ihnen das höchste Gesetz, die Tugend im vorzüglichsten Sinn. Ihre Menschenliebe endigte sich, so zu sagen, an den Gränzen ihrer Länder, ohne sich darüber hinaus zu erstrecken. Für das Glück seiner Mitbürger sich aufzuopfern, und zu glauben, daß man dem übrigen Theil des menschlichen Geschlechtes zu nichts verbunden sey, das war die höchste Maxime ihrer Moral. Vergebens würden wir auch bei den Juden bessere Ideen über diesen Punkt, Grundsätze eines allgemeinen Wohlwollens suchen. Das Gesetz Moses: Du sollst deinen Nächsten lieben: war blos auf die Israeliten beschränkt. Selbst die Samariter waren davon ausgeschlossen, und jeder Fremde war für sie ein unreines Wesen, ein Gegenstand der Verabscheuung. O, wie neu mußte es daher erscheinen dieses Gesetz, welches alle Menschen zu lieben befahl, keinen Unterschied unter Griechen, Juden, Barbaren, Scythen, Beschnittenen oder Unbeschnittenen, noch unter Sclaven und Freien zu machen, neu sage ich, für die Juden, neu für die Heiden. Und so ist das Gesetz der christlichen Liebe beschaffen, ein Gesetz, das die Lehre des Evangeliums vor allen andern wesentlich unterscheidet, uud welches unsern Heiland unendlich über alle Gesetzgeber

geber, über alle Weisen, die je auf dem Erdboden gelebt haben, erhebet.

Aber dieses Gebot gewinnt noch mehr einen Charakter der Neuheit in dem Munde Jesu, durch die Würde, die er ihm eingeprägt, und durch den Vorzug, den er ihm giebt. Ihr wißt es, meine Brüder, das Gesetz der Liebe ist das erste Gesetz des Evangeliums, das Grundgesetz aller Religionen. Das ganze Christenthum schränkt sich auf diese zwei Vorschriften ein: Liebe Gott: liebe deinen Nächsten: und aus Besorgniß, die Menschen möchten diese zwei Pflichten trennen, vereinigte sie Jesus durch ein unauflösliches Band, und setzt, um eine und die nämliche Sache daraus zu machen, die Liebe des Nächsten der Liebe Gottes zur Seite. So prägt er seiner ganzen Lehre einen eigenen, ganz neuen Charakter ein, der die christliche vor allen andern Religionen auf eine auszeichnende Weise unterscheidet. Dieß ist die einzige, welche lehrt, daß Gott und Menschen lieben, seinem Nächsten und dem höchsten Wesen dienen, nur eine und dieselbe Sache sey. Die Religion und Moral, die vor Jesu Christo nur gar zu oft getrennt waren, sind seitdem unauflöslich miteinander verbunden. Und wo ist der Gesetzgeber des Alterthums, der Weise, der Erzieher der Menschen, der auch nur die Idee gehabt hätte, seine ganze Gesetzgebung, seine ganze Lehre auf das einzige Prinzip eines allgemeinen

Wohlwollens zu gründen. Ein so einfaches und zugleich so erhabenes Prinzip wer den Menschen noch nicht als ein höchstes Gesetz, noch weniger als die Summe aller Gesetze, vorgestellt. Jesus ist der erste, der es gethan, der diesem Gesetz der Liebe seinen wahren Rang angewiesen, der es in seiner ganzen Würde hergestellt, der erste, der, indem er die Religion und Moral vereinfachte, sie genauer miteinander verbunden, der Fassungskraft aller Menschen angemessener, erhabener und in den Augen der Vernunft verehrungswürdiger gemacht hat. Die Liebe, durch welche er diese unaussprechliche Vereinigung befestiget hat, ist ein vollkommenes Band; eine unsichtbare, aber geheiligte Kette, deren erstes Glied nicht auf Erden, sondern im Himmel ist. In diesem Sinne also, ist unser Erlöser der Verkündiger eines ganz neuen und wahrhaft göttlichen Gesetzes; denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Neu durch den Rang, den es einnimmt, ist dieses Gebot es auch durch die heilsamen Wirkungen, die es in uns hervorbringen soll, und die Jesus ein Recht hat, davon zu erwarten. Bemerket, meine Brüder, daß, wenn unser Herr die Liebe zum Range des höchsten Gesetzes erhoben hat, es darum geschah, weil von allen Empfindungen, deren wir fähig sind, sie die einzige ist, den Menschen zu ver-

veredlen, seine Vollkommenheit und sein Glück zu befördern. Auch ist die Liebe, die der Christ gegen seine Brüder haben soll, von einer vortrefflichen und vollkommenen Natur. Sie besteht nicht in jener unbestimmten und unfruchtbaren Empfindung, die man gemeiniglich beim Anblick seines gleichen verspürt, noch weniger ist es jenes eigennützige Gefühl, welches verursacht, daß man ihnen nur so weit gewogen ist, als ihr Umgang uns Vortheile und Annehmlichkeiten verschaft. Es ist eine aufgeklärte, vernünftige, so reine und uneigennützige, als thätige und unfruchtbare Liebe. Entfernt sey also von dem Christen, der das Gesetz seines Erlösers erfüllen will, der besondere Geist des Eigennutzes, der den Menschen gegen den Menschen fremd macht, der einer großmüthigen Aufopferung unfähig ist, und jene prahlerische Liebe, die sich nur darauf beschränkt, schöne Empfindungen zur Schau auszulegen. Nein, nicht mit Worten, noch mit der Zunge sollen wir unsern Nächsten lieben, sondern mit der That und Wahrheit. Und! den Menschen befehlen, sich auf diese Art zu lieben, heißt das nicht sie besser und glücklicher machen? Wo ist ein kräftigeres Mittel, das menschliche Geschlecht zu vervollkommnen, uns die Ausübung der Pflichten, selbst der schwersten, zu erleichtern, unsre Herzen von allen gehäßigen Neigungen zu reinigen, und alles daraus zu verbannen, was uns entstellt und verächtlich macht; wo gibt es ein wirksameres Mittel,

tel, die Entwicklung aller unsrer Eigenschaften zu begünstigen, und uns die süßesten, die reinsten Freuden empfinden zu lassen, als das Gesetz der Liebe, so wie es uns Jesus vortrug. Dieses Gesetz, ist es nicht das Haupt aller andern Gesetze, die Quelle aller gesellschaftlichen Tugenden? der edelste Beweggungsgrund aller unsrer Handlungen? Ist es nicht das einzige, welches das bittere und beschwerliche der Pflicht versüßen, unsre Seelen über alle niedrigen Absichten des persönlichen Interesse erheben, und uns der großmüthigsten Opfer fähig machen kann? Ach! dem Liebenden ist alles leicht, und die Liebe das vollkommenste von allen Banden, ist auch von allen Gefühlen des menschlichen Herzens das mächtigste und wirksamste. Dieß ist also ein andrer Charakter der Neuheit, den Jesus dem Gesetz des allgemeinen Wohlwollens eingedrückt hat. Niemand vor ihm hegte den Gedanken, dieses Gesetz zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit zu bringen, und daraus einen so grossen Nutzen für die Besserung des Lebens und für die Glückseligkeit der Menschen zu ziehen. Dieß ist das eigene der christlichen Religion, und in diesem Sinne war der Erlöser der Menschen wohl bevollmächtiget, seinen Jüngern zu sagen: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.

End-

Endlich ist dieses Gebot neu, in Hinsicht der Bewegungsgründe und des Beispiels, womit Jesus es unterstützt. Um die Sterblichen anzureitzen, eine so vollkommene Liebe auszuüben, mußte man sie durch neue und wahrhaft kräftige Triebfedern darauf hinleiten. Das hat unser Herr gethan. Er stellt uns in seiner Lehre, in seiner Person ganz eigene und überaus starke Gründe dar, uns zu der allgemeinsten, reinsten und thätigsten Liebe zu erwecken. Vorzüglich ist er der erste, der uns gelehrt hat, einen Gott der Liebe, einen Vater aller Menschen, einen vollkommen guten, heiligen, gerechten, und ganz moralischen Gott anzubeten, der erste, der uns für dieses Wesen eine Verehrung, eine wahrhaft kindliche Liebe eingeflößt hat. Also, was für ein Bewegungsgrund zu einem allgemeinen Wohlwollen! Wie! Kinder dieses Vaters der Barmherzigkeit, würden wir wohl glauben können, ihm zu gefallen, wenn wir noch Haß gegen seine Kinder im Herzen nährten? könnten wir ihm wohl unsre Opfer anbieten, so lange wir uns weigerten, das Unrecht zu vergüten, das wir unsern Brüdern angethan, und uns mit ihnen zu versöhnen? Könnten wir es wagen, uns diesem Gott der Güte, mit gehässigen, neidischen und rachgierigen Herzen zu nahen? Ach! die Liebe, die uns allein Gott ähnlich macht, flößt uns auch ganz allein das süsse Vertrauen ein, wel-

ches uns bewegt, ihm den Namen Vater zu geben, und uns in seine Arme zu werfen. Und zu welchem Grade dieser allgemeinen Liebe macht uns Jesus nicht fähig, durch die Empfindungen der Dankbarkeit, wovon er uns für diesen Gott der Güte durchdringt. Daß er uns in dem Werk der Erlösung die ganze Tiefe, den ganzen Umfang der Liebe des Ewigen gegen uns, den ganzen Werth, den die Menschheit in seinen Augen haben soll, aufgedeckt. Kann man dieses Wunder der göttlichen Liebe betrachten, ohne die rührende Folge daraus zu ziehen: Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch untereinander lieben!

Aber vor allem ist es die Würde unsrer Natur, die durch die Lehre des Herrn, und durch seine Sendung in die Welt in das schönste Licht gestellt worden. Der Sohn Gottes, um das Heil des Menschengeschlechts zu bewirken, ist des Menschen Sohn geworden. Indem er die Menschheit annahm, veredelte er sie und krönte sie mit Ehre und Ruhm. Wäre es euch nun wohl erlaubt, ein einziges dieser Wesen, die Jesus Christus mit seinem Blute erkauft hat, zu verachten und zu hassen? Erblicket ihr nicht in jedem einzelnen Menschen einen Bruder Jesu? Waren ihm nicht alle Menschen theuer? Gab es wohl je so Arme, so Verachtete, so

Unwissende und so Verkehrte, an deren Schicksal er nicht lebhaften Antheil nahm? Hat er nicht allen Gutes gethan? auch Undankbaren, ja selbst seinen Feinden? Ist es nicht für sie alle, daß er gelitten hat, daß er gestorben ist? Ach! wer hat je die Menschen so geliebt, wie er? Wer hat ihnen je unzweideutigere und rührendere Beweise von Zärtlichkeit gegeben? dieß Gebot in unserm Texte ist also wohl ein neues Gebot, auf Gründe von einer so neuen Art gestützt, und durch ein so vollendetes Muster bestättiget, das wahrlich ohne Beispiel ist. Und welchem andern kam es wohl zu, dieses göttliche Gesetz auf Erden zu verkündigen: liebet euch untereinander: als dem, der hinzufügen konnte: daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe untereinander habt. Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe.

Wie ich euch geliebet habe! Welche Worte! meine Brüder, und welche Verpflichtung legen sie uns auf! Christus hat uns die reinste, zärtlichste und kräftigste Liebe erwiesen, er hat sein Leben großmüthig für uns dahin gegeben. Und wir, die er so sehr geliebt hat, wir wollten Anstand nehmen, uns untereinander zu lieben!

Liebreicher Erlöser! Verkündiger des erhabenſten Geſetzes, des Geſetzes der Liebe, welche Verehrung ſind wir nicht deiner Lehre und deiner Perſon ſchuldig! Geſetzgeber im höchſten Sinne des Wortes! einziger König, würdig, alle Herzen zu beherrſchen, beherrſche auch die unſrigen! Verbinde ſie zuſammen durch deine ſanften Reitze. Dein iſt die Herrſchaft der Welt. Nicht damit zufrieden, das allgemeinſte, das thätigſte Wohlwollen zu gebieten, haſt du es ſelbſt unter unſern Augen ausgeübt. Dein Beiſpiel unterrichtet uns, und gewinnt uns wohl noch mehr als deine Worte. Ach! möchten wir doch von dir lernen, alle Menſchen zu lieben! Möchte doch dein Gebot das höchſte Geſetz aller Sterblichen werden! Möchten doch alle Völker des Erdkreiſes, bei der Erinnerung, daß ſie Brüder ſind, ſich gemeinſchaftlich die Hände geben, und ſich deinen Geſetzen unterwerfen. Daß Güte und Treue auf Erden einander begegnen! daß Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen! daß dein Reich komme, Herr, daß dein Reich komme! Amen.

IX.

Die Achtung für uns selbst.

Text: 1 Kor. Kap. 3. V. 16.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd?

Diese Worte drücken einen der schönsten Charaktere der christlichen Religion aus. Eigentlich zu reden, gibt es keine Tempel bey den Christen, wenigstens nicht in dem Sinn, den die Juden und Heiden damit verbanden. Gott, sagt der heil. Paulus, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Diese Häuser, wo wir uns versammeln, den Gottesdienst zu verrichten, können nur sehr uneigentlich Gotteshäuser genannt werden. Niemand unter uns hegt den Gedanken, daß die Gottheit hier mehr gegenwärtig ist, als an andern Orten. Auch haben wir alles, was darauf abzielt, dieses abergläubische Vorurtheil zu unterhalten, weislich verbannt. Wir

haben kein Allerheiligstes, keinen Hohenpriester, keine Orakel, keine Opfer mehr. Alle diese Ueberbleibsel des Heidenthums sind durch das Gesetz des Evangeliums abgeschaft, welches Gott im Geist und in der Wahrheit, an allen Orten der Welt anzubeten lehrt. Unsre Tempel sind religiöse Versammlungsörter geworden, Kirchen und Bethäuser. Dieß ist ihre Bestimmung und ihre wahre Benennung.

Aber, wenn das Evangelium keine Tempel, von Menschen Händen gemacht, verlangt; so wisset, daß es, statt dieser Heiligthümer, von Stein und Holz erbaut, andere an deren Platz stellte, die viel würdiger des großen Gottes sind, dessen geistige und unendliche Natur es uns offenbaret hat. Und was sind das für neue Tempel? Ihr seyd es selbst, Christen! Eure Leiber, eure Seelen, eure Herzen, dieß sind die Tempel Gottes, lebendige Tempel, worin er angebetet seyn, worin er wohnen will. Ihr seyd, sagt ein Apostel den Christen, als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause erbaut und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Christum. Und nach dem heil. Paulus, ist jeder Christ ein Tempel Gottes, ein lebendiger Tempel. Erhabener Gedanke! Gedanke, der zugleich so einfach und so wahr, so groß und so schön ist, daß er hinreichend wäre, der evangeli-

schen

schen Lehre einen unterscheidenden Charakter aufzudrücken.

Aus diesem großen und schönen Gedanken entspringt diese natürliche Folge: wenn ihr die Tempel Gottes seyd, so hütet euch, diese Tempel nicht durch einen abgöttischen Gottesdienst, durch unreinen Weihrauch, durch niederträchtige Gesinnungen und durch eine strafbare Aufführung zu entheiligen. Lernet eure ganze Würde fühlen, lernet euch selbst achten.

Diese Vorschrift also des heidnischen Alterthums: achte dich selbst: ist nur durch das Christenthum verständlich und nützlich für alle Menschen geworden. Ja, jedermann, vorzüglich aber der Christ, soll sich selbst achten; dieß ist eine wesentliche Pflicht, die ihm die Religion auflegt; eine Pflicht, über deren Natur, Wichtigkeit und genaue Verbindung mit der ganzen Religion wenige Menschen nachgedacht haben. Die Feier des christlichen Pfingstfestes, die uns eine der glorreichsten Begebenheiten für das ganze menschliche Geschlecht erneuert, ladet uns zu dieser Betrachtung ein; und dieß, meine Brüder, soll der Gegenstand unsrer religiösen Aufmerksamkeit seyn.

Heiliger Geist! der du an einem, diesem ähnlichen Tage gekommen bist, in den Herzen der Apo-

stel deine Wohnung zu nehmen, und sie zu neuen Kreaturen umzuschaffen, ach! möchten doch einige Funken deines göttlichen Feuers auch in unsre Herzen fallen, sie von allen Beflecken zu reinigen, sie würdig zu machen, deine Tempel zu seyn.

Die Achtung für uns selbst ist nichts anders, als die Aufmerksamkeit, die wir anwenden sollen, nichts zu denken, nichts zu thun, selbst im Verborgenen nicht, was der Würde unsrer vernünftigen Natur zuwider ist.

Sie besteht also erstlich darin, die ganze Würde unsrer Natur zu erkennen und zu fühlen. Verwechselt sie nicht, meine Brüder, mit jenem thörichten Stolz, der eine zu grosse Meinung von unsern persönlichen Eigenschaften zum Grunde hat. Was den Hauptgegenstand davon ausmachen soll, sind weder unsre äussern Vorzüge, noch weniger unsre Talente, und besondern Tugenden, sondern überhaupt jene edlen moralischen Eigenschaften, die allen Individuen der Menschheit gemein sind, jene gesunde und schlichte Vernunft, dieses innere Licht, das jeden Menschen erleuchtet, und ihn das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrecht unterscheiden lehrt; diese Freiheit, nach welcher wir bei tausend Gelegenheiten unsre gefaßten Entschlüsse aufheben, und uns auf diejenige Seite wenden können, die uns die beste scheint. Dieses Gewissen, das

wie

wie ein unpartheiischer und strenger Richter uns Beifall gibt, oder anklagt uns lossprícht, oder verdammt; alle diese köstlichen und moralischen Eigenschaften, mit denen uns der Schöpfer bereichert hat, und die sein Bild und seine Aehnlichkeit in uns hervorbringen. So viele göttliche Züge, und himmlische Strahlen, die in unsern Seelen glänzen, und die, indem sie uns mit den vernünftigen Wesen des Himmels in Verbindung setzen, uns auf eine auszeichnende Weise von allen Bewohnern der Erde unterscheiden. Diese edlen Eigenschaften verkennen, hieße, unsre Grösse und unsern Ruhm verkennen. Sie nicht nach ihrem wahren Werth zu schätzen, hieße die Pflicht verletzen, die wir uns selbst schuldig sind. Man nährt also keinen thörichten Stolz, wenn man seine Würde als Mensch fühlt; sondern man läßt sich nur Gerechtigkeit wiederfahren. Auch ist dieses Gefühl nichts weniger, als unverträglich mit der tiefsten Demuth, und mit der vollkommensten Bescheidenheit.

Die Achtung für uns selbst besteht zweitens darin, sich keine Handlung zu erlauben, die der Würde unsrer Natur nicht angemessen ist. Die Seele wurde mit Vernunft begabt, und diesem Körper einverleibt, nicht, um ein Sclave seiner Sinne zu werden und sich blindlings allen seinen Trieben zu überlassen; sondern ihn zu beherrschen, ihn ihren Gesetzen zu unterwerfen, um die Zügel

der

der Regierung fest zu halten, und sich auf diese Weise zur Ausübung der Tugend geschickt zu machen. Wenn sie alsdann diese erhabenen Handlungen ausübt, so kann man sagen, daß sie in dem Gefühl ihrer Würde sich selbst achtet. Und anstatt ihre Bestimmung zu verfehlen, erfüllt sie solche auf eine würdige Weise. Sie ehrt sich nicht allein dadurch selbst, sondern sie veredelt auch noch gewissermassen den Leib, der an ihrem Ruhm Antheil nimmt, und der von einem himmlischen Strahl belebt und erleuchtet scheint. Als Wohnplatz einer vernünftigen, unsterblichen Seele, nach dem Bilde Gottes geschaffen, als das Werkzeug seines Willens, nimmt er in den Augen der Vernunft, ungeachtet der Niedrigkeit seines Ursprungs, einen erhabenen und heiligen Charakter an. Den ländlichen Tempeln gleich, die, obschon nur von Lehm erbaut, doch Gegenstände der Verehrung für die Menschen sind, wegen der Gottheit, die darin angebetet wird. Und auf diese Weise drückt das Christenthum auf den ganzen Menschen, auf seinen Leib, wie auf seine Seele ein unauslöschliches Siegel von Würde und Adel. Für den Christen ist der Leib kein Kerker, worin die Seele in einer schimpflichen Gefangenschaft schmachtet, er ist ein Tempel, wo sie ihre Gesetze gibt. Selbst die thierischen Verrichtungen dieses Leibes veredeln sich in seinen Augen durch die Sorgfalt, die er anwendet, sie zu vernünftigen Zwecken zu gebrauchen. Anstatt seine Glieder der

Sün-

Sünde Preis zu geben, um sie zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit zu machen, weiht er sie Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Der Christ also, der sich selbst achtet, wird alle diese Ausschweifungen der Unmäßigkeit, alle diese Werke der Befleckung und Unreinigkeit, wodurch der Mensch sich unter das Vieh erniedriget, und an seinem eigenen Leibe sündiget, vermeiden. Er wird auf seiner Huth seyn, gegen die Fallstricke dieser erkünstelten Wollust, die unter dem Schein seiner Lebensart, viehische Leidenschaften zu sättigen sucht, die sich selbst zu einer Gottheit erhebt, den Platz eines heiligen Gottes einnimmt, und durch einen unreinen Dienst die Wohnung dieses großen Wesens befleckt.

Die Achtung für uns selbst endlich, nicht zufrieden, uns schändliche und strafbare Handlungen zu untersagen, erstreckt sich bis auf die Gedanken, Gesinnungen und Neigungen unsres Herzens. Die bloße Gewohnheit, Böses zu denken, unregelmäßige Begierden zu nähren, vernichtet die Reinigkeit und Unschuld der Seele, und ist ein Verbrechen gegen uns selbst. Ach! sie sind nichts weniger als gleichgiltig, o Mensch! diese Gedanken, die deinen Geist beschäftigen, wenn du dich deinem natürlichen Hang überläßt. Wenn du in der Stille der Einsamkeit Gefallen daran findest, deine Phantasie mit unreinen Bildern zu weiden, ist es nicht andem, daß du schon auf dem Wege des Lasters, am Rande des

Ab-

Abgrundes bist? Ich wünsche, daß diese Gedanken ewig in den finstern Schlupfwinkeln deiner Seele vergraben bleiben; ach! ist es nicht genug, sie darin auf eine schmeichelhafte Weise zu nähren, um dein Herz, den Sitz der Tugend, zu beflecken, und dich in deinen, und aller Vernünftigen Augen verächtlich zu machen?

Hierin besteht also die Achtung, die jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Wesentliche Pflicht, deren ganze Wichtigkeit wir euch begreiflich machen wollen.

Zuvörderst behaupte ich, daß diese Achtung einen wesentlichen Theil der Frömmigkeit und religiösen Furcht, die wir vor dem höchsten Wesen haben sollen, ausmacht. Der Mensch, das schönste Werk der irdischen Schöpfung, das einzige Wesen, das Gott veredelt hat, indem er es nach seinem Bilde schuf, das er mit einem himmlischen Strahl erleuchtet, dem er Funken des göttlichen Feuers mitgetheilt hat, der Mensch, der oberste Herr der Natur, könnte er das unterlassen, was er sich selbst, ohne zu vergessen, was er seinem Schöpfer schuldig ist? könnte er sich in seinen eigenen Augen so erniedrigen, ohne dadurch einen auffallenden Beweis von Gleichgiltigkeit und Undank gegen seinen höchsten Wohlthäter abzulegen? Sich nicht selbst achten, die heiligen Gesetze der Moral mit Füssen treten, seine eigene Vernunft herabwürdigen, sie der Sclaverei

der

der Sinne Preis geben, ach! heißt das nicht die erste und heiligste der Pflichten übertreten? heißt das nicht, die Absichten des Schöpfers verwerfen? ihm den Gehorsam versagen? sich gegen ihn in seinem eignen Heiligthum empören? löscht man dadurch nicht das göttliche Feuer aus, den heiligen Geist, den Gott uns gegeben hat? ist das nicht eine Gottlosigkeit und eine Entheiligung? Was ist die Furcht Gottes anders, als diese religiöse Achtung für uns selbst, und für die göttlichen Gesetze, die der Urheber unsers Lebens unsern Herzen so tief eingeprägt, und sie so genau mit unsrer ganzen moralischen Natur verwebt hat? Was ist sie anders diese Furcht Gottes, als eine Furcht, die uns überall leiten soll, diese heiligen Gesetze, selbst in dem Innersten unsrer Herzen nicht zu verletzen? Und der vernünftige Gottesdienst, den wir der Gottheit schuldig sind, in was besteht er sonst, als ihm unsre Leiber als lebendige und heilige Opfer darzubringen?

Aber es giebt eine nicht minder vertraute Verbindung zwischen der Achtung für uns selbst, und der Ausübung der Pflichten, die den Nächsten zum Gegenstand haben. Wenn ihr die Gesetze der Vernunft, die Rechte der Menschheit in euch nicht achtet, so frage ich euch, meine Brüder, werdet ihr

sie

sie in andern mehr achten? Wenn ihr ungerecht gegen euch selbst seyd, werdet ihr es nicht auch gegen andere seyn? Wenn ihr ohne Bedenken eure Vernunft der Herrschaft eurer Sinne unterwerft, werdet ihr euch wohl scheuen, die moralische und bürgerliche Freiheit eures Gleichen zu verletzen? Wenn ihr Sclaven eurer Leidenschaften seyd, werdet ihr anstehn, das Joch solcher Wesen zu erschweren, deren Freiheit euch ohne Zweifel weniger interessirt, als die eurige? Wenn ihr euch nicht scheuet, euch zu schaden, das Gebäude eurer eigenen Glückseligkeit zu untergraben, ach! werdet ihr euch wohl scheuen, andern Schaden zuzufügen, und den Grund ihres Glückes zu zerstören? Und! ist es nicht der Gottlose, der nichts achtet, weder sich selbst, noch sein Gewissen, weder Gott, noch seines Gleichen? Nun! so achtet euch denn selbst, wenn ihr die Gesetze der Gerechtigkeit und der Billigkeit gegen andre beobachten wollt.

Die Achtung für uns selbst ist auch der sicherste Bürge unsrer Unschuld und Tugend in allen Vorfällen unsres Lebens. Wenn wir von den Blicken der Menschen entfernt sind, so können wir das Böse freilich ungestraft ausüben, ohne ihren Tadel und ihre Verachtung zu befürchten; wer hielte uns alsdann zurück, wenn es nicht diese religiöse Furcht

wäre,

wäre, uns in unsern eigenen Augen, und in den Augen der Gottheit verächtlich zu machen? Ist es nicht diese Furcht, die wie eine Schutzwehr um unsere Seele steht, und sie vor den gefährlichsten Verführungen bewahrt? Wenn du, o mein Bruder, von dem Gefühl deiner Würde durchdrungen bist, welcher mächtige Antrieb für dich, immer gut, nach den nämlichen Grundsätzen zu handeln, und an jedem Orte deine dir auferlegten Pflichten zu erfüllen! Kannst du denn dich selbst aus dem Gesichte verlieren? dich von dir selbst trennen? begleitet dich dein Gewissen nicht überall? kannst du dich einen einzigen Augenblick den Gesetzen, die es dir vorschreibt entziehen? Würdest du dich weniger scheuen, in deinen Augen verächtlich zu seyn, als es in den Augen andrer zu scheinen? Indem du die Meinung andrer achtest, mußt du nicht deine eigene noch mehr achten? Und sollst du die Grundsätze deines Verhaltens, die Bewegungsgründe deiner Zufriedenheit, anstatt ausser dir, nicht vielmehr in dir selbst suchen?

Aus allem, was wir jetzt gesagt haben, laßt uns also den Schluß ziehen, daß die Achtung für uns selbst die Quelle der wahren Zufriedenheit ist. Um vergnügt und ruhig zu seyn, muß man nicht im Frieden mit sich selbst leben? Aber welchen Frie-

den kann der dabei haben, der die unveränderlichen Gesetze seiner eigenen Vernunft übertritt? Es gibt keinen Frieden für ein Herz, das, anstatt der Tempel des Gottes der Ordnung und Heiligkeit zu seyn, der Aufenthalt der Verwirrung und Unordnung, der unreine Wohnplatz der Leidenschaften ist. Ein solches Herz ist immer mit sich selbst im Widerspruch, immer die Beute eines innerlichen Krieges. Sclave seiner Sinne, beunruhiget durch ihre verführerischen Regungen, durch Leidenschaften, die gegen einander streiten, und die in die Wette arbeiten, die Vernunft zu ihren besondern Absichten zu unterjochen; welche Ruhe, welcher Friede kann in einem Herzen wohnen, in welchem sich so viele Regenten die Herrschaft streitig machen, und das in dem Zustand der Herabwürdigung und Knechtschaft, worin es schmachtet, das Gute nicht thut, das es will, und das Böse thut, das es nicht will.

Aber wenn euer Herz der Tempel Gottes ist, wenn die Vernunft darin herrscht, ihre Gesetze darin gibt, wenn ein Geist der Ordnung, des Friedens, ein Geist einer weisen und wohlgeordneten Freiheit darin wohnt, so werdet ihr in euch die Quelle des wahren Glückes, und den Frieden Gottes tragen, der höher ist als alle Vernunft, der

sich

der sich in eure Seelen herablassen, und darin seine Wohnung nehmen wird.

So sehr ist die Achtung für uns selbst eine wichtige Pflicht! Auch hatte das Christenthum die Absicht, uns diese Achtung einzuflößen, und es wendet dazu die kräftigsten Mittel an.

Man kann daher nicht zweifeln, daß einer der Hauptzwecke der christlichen Religion dahin geht, den Menschen in seinen eigenen Augen zu veredeln. Nichts war nöthiger, das große Werk des Christenthums, die Erlösung des menschlichen Geschlechts, zu vollenden. Der Mensch, nach seinem Falle, in dem Stande der Verderbtheit, worin ihn die Sünde gestürzt hatte, verlohr mit dem Gefühl seiner Unschuld die Würde seiner Natur. Um ihn aufzurichten, um die erloschenen Funken der Tugend in seinem Herzen wieder anzufachen, mußte man ihn zu seiner Pflicht zurückrufen, und seinen Muth anfeuern, indem man ihm die Größe und Vortrefflichkeit seiner eigenen Natur zeigte, die, obgleich durch die Sünde entstellt, doch noch schätzbar in den Augen Gottes und der Reichthümer seiner Liebe würdig war. Und dieß hat das Evangelium auf eine wunderbare Art bewirkt. Nirgends erscheint der Mensch größer als hier. Mit welchem

Glanze

Glanze stellt sich nicht die menschliche Natur in der Person des Herrn Jesus dar! In Christo ist die Menschheit mit Ehre und Ruhm gekrönt. Der göttliche Ursprung des Erlösers der Welt, seine genaue Vereinigung mit Gott, seine vollkommene Unschuld, seine geprüfte und immer siegreiche Tugend, sein Versöhnungsopfer, seine Auferstehung von den Todten, seine Auffahrt gen Himmel, wo er als unser Vorläufer und unser Oberhaupt eingegangen ist; alles dieses trägt dazu bei, uns eine hohe Meinung von der Natur und Bestimmung des Menschen einzuflößen. Ja, wir sind theuer erkauft. Laßt uns also Gott preisen, an unserm Leibe und in unserm Geiste, welche sind Gottes.

Höre doch auf, o Mensch, dich als ein so verächtliches Geschöpf, als den Auswurf der Natur, als ein gänzlich verderbtes Wesen, als den Gegenstand des Zornes Gottes zu betrachten. Fühle vielmehr deine Würde, o Christ, und erkenne deine Größe. Freilich hat dich die Sünde herabgewürdiget, und das Gefühl deiner Fehler muß dich dahin bringen, dich tief vor dem Allerheiligsten zu demüthigen. Aber Jesus hat dir die Mittel angeboten, den Schaden der Sünde zu ersetzen und wieder Gnade zu erlangen; er hat dich mit Gott, mit dir

selbst

selbst ausgesöhnt; er hat deinen sinkenden Muth aufgerichtet, und indem er dir durch deine Erlösung den ganzen Werth des Menschen zeigte, hat er deine durch die Sünde herabgesetzte Natur mittelst der glorreichen Versprechungen des Evangeliums wieder hergestellt. Um dir das Joch der Leidenschaften abschütteln zu helfen, theilte er dir den Geist Gottes mit, der in deinem Herzen wohnt. Wisset ihr nicht, sagt der heilige Paulus, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist? welchen ihr habt von Gott und seyd nicht euer selbst.

Allein, wenn das Christenthum uns von einer Seite den ganzen Adel unsrer Seele aufdeckt, so zeigt es uns von der andern, wie sehr die Sünde uns verächtlich macht und herunterseßt. Keine Religion hat sie mit so gräßlichen und zugleich so treffenden Zügen geschildert. Hier erblicken wir die Sünde in ihrer ganzen natürlichen Abscheulichkeit. Hier entdecken wir mit Einem Blick alle die Uebel, die sie hervorbringt, und die sie über das menschliche Geschlecht ausschüttet. Hier durchdringt uns alles mit einem unüberwindlichen Abscheu gegen sie, und überzeugt uns, daß sie eben so unverträglich mit dem Wesen eines heiligen und gerechten Gottes, als mit unsrer eigenen Glückseligkeit ist.

Die

Die christliche Religion, indem sie uns mit Abscheu gegen das Laster erfüllt, entflammt uns mit einer heiligen Liebe für Gott und für die Tugend. Anstatt alle unsre natürlichen Neigungen zu ersticken, alle Empfindungen unsers Herzens zu verdammen, reinigt sie solche vielmehr, veredelt sie, leitet sie gegen das vollkommenste Wesen hin, und läßt uns alle Güter dieses Lebens als Ausflüße seiner Güte betrachten. Die Empfindungen der Liebe, der Erkenntlichkeit und der kindlichen Unterwürfigkeit, womit sie uns für unsern himmlischen Vater durchdringt, beleben uns zur Ausübung aller unsrer Pflichten, und erfüllen uns mit der heiligsten Verehrung für die Tugend, und mit dem tiefsten Abscheu für das Laster.

Nachdem sie uns endlich mit unserm Schöpfer durch die engsten Bande vereinigt hat, so macht uns das Evangelium zu dieser religiösen Achtung für uns selbst noch dadurch geneigt, daß es uns die erhabene Idee der Allgegenwart dieses heiligen Gottes in's Gedächtniß ruft, der nicht allein Himmel und Erde erfüllt, sondern auch in unsern Herzen, wie in einem Tempel wohnt. Erhabener Gedanke! Heiligender Gedanke! Wie! ein gerechter Gott, ein weiser Gott, ein heiliger Gott, ein Rächer des Lasters, ein Vergelter der Tugend ist meiner Seele gegen-

gegenwärtig. Vergebens würde ich mich seinen Blicken entziehen. Er kennet alle meine Gedanken. Alle Falten meines Herzens sind aufgedeckt vor seinen Augen. Und ich fürchtete mich nicht, ihm zu mißfallen? seinen Geist der Heiligkeit zu betrüben? die mir vorgeschriebenen Gesetze zu übertreten? Mein Leib ist sein Tempel, und dieser Leib sollte nicht ein Gegenstand der Verehrung für mich seyn? ich befürchtete nicht, ihn durch die Sünde zu entweihen, ihn durch unzüchtige Leidenschaften zu beflecken, und einen unheiligen Weihrauch darin anzuzünden? Mein Herz, das das Heiligthum eines Gottes der Wahrheit, der Heiligkeit, der Liebe seyn soll, wäre der Aufenthalt der Lüge, des Hasses, der Rache und der Unreinigkeit? Nein, ich bin zu stolz auf den edlen Vorzug, ihm zur Wohnung und zum Tempel zu dienen. Ich gebe ihm mein Herz. Er soll darin herrschen. Nichts unreines und beflecktes dringe in dieses Heiligthum. Weit von mir sey auch nur der Gedanke des Lasters! Die Idee der erhabenen Gegenwart meines Gottes wird alle Vorstellungen meiner Seele, alle Empfindungen meines Herzens, alle Handlungen meines Lebens heiligen. Sie wird mich stärken in Versuchungen, mich trösten in Widerwärtigkeiten, und mich leiten auf allen meinen Wegen.

O heiliger Gott! Gott des Friedens! heilige uns durch und durch, daß unser Geist ganz, sammt Seele und Leib behalten werde unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

X. Die

X.

Die christliche Unerschrockenheit.

Text: Matth. 8. V. 23 — 26.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket war; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam?

Mitten in Gefahren entfaltet sich unser wahrer Charakter. Dann weicht gemeiniglich alle Verstellung, alle Falschheit, dann erscheinen wir in unsrer wahren Gestalt. Dieß beweisen die Jünger des Herrn in unserm Texte. Einer nahen Gefahr ausgesetzt, zeigen sie uns deutlich, wie schwach ihr

Glaube noch war, und wie weit sie noch davon entfernt waren, diejenige Unerschrockenheit zu besitzen, die den Aposteln Jesu geziemte. Vom Schrecken ergriffen beim Anblick des Sturms, der ihr Schiff schwankend machte, weckten sie ihren Meister mit dem Ausruf: Herr hilf uns, wir verderben! Und als sie Jesus blaß und zitternd sah, konnte er sich nicht enthalten, ihnen diesen Vorwurf zu machen: warum seyd ihr so furchtsam, o ihr Kleingläubigen? welche übermäßige Furcht hat sich eurer Seelen bemächtiget? wo ist dieser edle Muth, diese Standhaftigkeit, dieses Vertrauen geblieben, das ich euch eingeflößt habe? Wisset ihr nicht, daß ihr unter dem Schutze desjenigen fahret, der die Stürme erreget und stillet, und daß euch nichts ohne seinen Willen begegnen kann? warum seyd ihr denn so furchtsam, o ihr Kleingläubigen?

Laßt uns aus diesem Vorwurf einen Beweggrund herleiten, uns selbst gegen die uns drohenden Gefahren zu stärken. Die Lage Jesu und seiner Jünger bei dieser Begebenheit, stellt uns ein Sinnbild unsrer eigenen dar. Jeder von uns schiffet in einem leichten Kahn auf dem stürmischen Meere dieser Welt. So glücklich auch bis jetzt unsre Fahrt gewesen seyn mag, so können wir doch nicht hoffen, den Hafen ohne Stürme zu erreichen. Jeden Augenblick kann sich der Himmel für uns trüben, die

Winde

Winde toben, und unser schwacher Nachen als ein Spiel der Wellen versenkt, verschlungen, oder an Klippen zerschmettert werden. Es gibt auch eine Klippe für uns, an der wir alle scheitern müssen, nämlich der Tod. Wir wollen nicht erst abwarten, bis wir vom Sturm überfallen werden, um uns mit Standhaftigkeit und Muth zu bewaffnen. Laßt uns die Stille, der wir geniessen, benützen, um uns gegen die drohenden Gefahren vorzusehen, damit wir uns nicht, wenn es der Vorsehung gefällt, uns denselben auszusetzen, einer kleinmüthigen Furcht und feigen Verzweiflung überlassen.

In dieser Hinsicht, meine Brüder, will ich mit euch eine Betrachtung über die christliche Unerschrokkenheit anstellen. Die Natur dieser Unerschrockenheit, die Vortheile, die sie uns verschaft, die Quellen, woraus man sie herleiten muß, werden den Inhalt dieser Rede ausmachen.

Möchten diese Betrachtungen euch mit einer edlen und festen Standhaftigkeit mitten in den Gefahren des Lebens erfüllen, damit ihr mit dem Psalmisten sagen könnt: Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? — Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir!

mir! — Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzt vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf daß ich nicht beweget werde.

Die Unerschrockenheit ist eine Kraft des Geistes, mit der man den größten Gefahren ruhig in's Angesicht sieht, und die grausamsten Leiden, die man nicht anders als durch Aufopferung seiner Pflicht vermeiden kann, muthvoll erträgt. Sie ist menschlich, wenn sie vom Ehrgefühl, sie ist christlich, wenn sie von der Religion herrührt. Um sich aber noch eine richtigere Idee davon zu machen, so laßt sie uns nicht allein von der Verwegenheit, sondern auch von einem gewissen kühnen Charakter unterscheiden, der bei dem Anblick der Gefahr in Zorn geräth, und sich mit Wuth hineinstürzt, und endlich, von einer blinden Sicherheit.

Verwechselt die christliche Unerschrockenheit nicht mit der Verwegenheit. Der Verwegene ist nur durch einen Geist des Hochmuths, der Eitelkeit und der Einbildung beseelt. Er besitzt eine hohe Meinung von sich selbst, ein blindes Vertrauen in seine Kräfte, in seine Klugheit, in seine Talente, in seine Geschicklichkeit. Der muthvolle Mensch im Gegentheil kennt sich besser; er macht sich von seiner Lage, von der Gefahr, die er läuft, und von den anzuwendenden Mitteln sich ruhmvoll herauszuziehen,

ziehen, oder mit Ehren darin umzukommen, eine richtige Vorstellung, er vertraut sich nicht blindlings sich selbst an, sondern da er die Macht, Weisheit und Güte desjenigen kennt, der alle Begebenheiten dieser Welt lenket, so legt er sein Schicksal ruhig in seine Hände. Nehmet noch dazu, daß der Vermegene nie in einer ruhigen Lage ist; er handelt immer mit Heftigkeit, ohne Klugheit, ohne Ueberlegung, da hingegen der Unerschrockene ruhig Herr seiner selbst bleibt und mit kaltem Blute handelt. Ausserdem, wenn der erste sich ohne Noth aussetzt, der Gefahr entgegen geht, sie herbeiruft, ihr Trotz bietet, sich mit niedergeschlagenem Muth hineinstürzt; so erwartet sie der andere, ohne sie zu suchen, zu wünschen, oder zu fürchten, festen Fusses, sieht sie ohne Schrecken herankommen, betrachtet sie mit ruhigem Auge, und trotzt ihr nicht eher, als bis sie gegenwärtig und unvermeidlich ist.

Unterscheidet auch den wahren Muth von der ungestümen Kühnheit eines wilden Charakters. Es gibt Menschen, denen der Muth schon angebohren ist, weil sie unbiegsame und starke Organe erhielten, die keine nahe Gefahr erschüttert, und die mit stolzem Herzen über alle Empfindungen der Furcht erhaben sind. Diese Menschen trotzen unerschrocken den größten Gefahren. Aber der Muth, den sie zeigen, eine Frucht ihres Temperaments, und nicht ihrer Vernunft, ist ein Geschenk der Natur, und

keine

keine moralische Tugend. Ein trauriges Geschenk, das sie unternehmend, verwegen, ungerecht und grausam macht, indem es ihnen den Muth verlieh, Böses zu thun, und den, Gutes auszuüben, versagte. Ihr fühlt es also, meine Brüder, die Unerschrockenheit ist keine Tugend mehr, wenn sie nur eine physische Eigenschaft ist, und wenn sie die Gerechtigkeit nicht zum Grunde hat. Der wahre Muth besteht in dem überlegten Gefühl unsrer moralischen Kräfte; ein Gefühl, das uns in den Stand setzt, die größten Uebel zu ertragen, und den größten Schwierigkeiten zu widerstehen. Ueberdem ersetzen die moralischen Kräfte in den Menschen die physischen, und wirken in einem schwachen Körper mit eben so viel Kraft, als in einem starken. Laßt also die tugendhafte Unerschrockenheit nicht in einer gänzlichen Unempfindlichkeit gegen Eindrücke von aussen bestehen. Gott hat uns durch eine Wirkung seiner Weisheit dergestalt erschaffen, daß wir bei dem Anblick eines Gegenstandes, der uns schaden kann, einen unwillkührlichen Schrecken empfinden, der dem uns bedrohenden Uebel angemessen ist. Nöthige Folgen unsrer Organisation, denn diese Gemüthsbewegungen hängen nicht von uns ab; sondern sind heilsame Warnungen für unsre Erhaltung zu wachen. Auch macht es uns die Religion nicht zum Gesetz, uns gänzlich davon zu befreyen. Jesus Christus selbst war davon nicht ausgenommen. Zitterte er nicht, litt er nicht Todesangst im Oelgarten bei

Her-

Herannäherung seiner Leiden? Allein, wenn auch die Unerschrockenheit nicht immer mit den schnellen Bewegungen unsrer Sinne, die uns bleich und zitternd machen, und uns beim Anblick einer dringenden Gefahr Schrecken verursachen, im Widerspruch steht, so weis sie solche doch wenigstens geschwind zu dämpfen, zu mässigen, sie in den gehörigen Schranken zu halten, und trotz dieser vorübergehenden Schrecken, das zu thun, was uns die Pflicht gebeut.

Endlich vermenget nicht den wahren Muth mit der unbesonnenen Sicherheit, die euch allen äussern Beistand, alle nöthige Vorsicht, versäumen läßt. Gott verlangt nicht, meine Brüder, daß wir uns in der Gefahr seiner Fürsorge ganz allein überlassen, ohne von unsrer Seite etwas zu Vermeidung derselben zu unternehmen, wenn es noch möglich ist. Auf diese Weise handeln, hieße, uns mit einer trägen Unvorsichtigkeit benehmen, uns in den Rang der Kreaturen versetzen, die des köstlichen Geschenks der Vernunft beraubt sind, und die dieses edle Geschenk des Himmels verachten, indem wir uns weigerten, es seinem Zwecke gemäs anzuwenden: das hieße, verlangen, das höchste Wesen sollte jeden Augenblick die Ordnung der Natur verändern, und Wunder wirken, uns von den Gefahren um uns her zu retten. Ein betrügerisches, ein täuschendes Vertrauen, wenn es je eines gegeben hat. Eine

solche Sicherheit wäre im Grunde nichts, als eine schändliche Feigheit. Nein, der wahre Muth setzt die kluge Anwendung aller rechtmässigen Mittel voraus, die wir in Händen haben, uns den Uebeln zu entziehen, womit wir bedroht werden.

Nachdem wir nun die tugendhafte Unerschrokkenheit von der Verwegenheit, von der ungestümen Kühnheit und von der gefühllosen Sicherheit unterschieden haben; so wollen wir den Werth derselben zu erkennen suchen, und den Nutzen betrachten, den sie uns verschaft.

Erstlich erscheint der Mensch niemals grösser, als wenn er sich über die Uebel des Lebens durch seinen Muth und Standhaftigkeit erhaben zeigt. Ruhig seyn, wenn alles um uns her in Bewegung ist, stille, mitten im Sturm; Herr seiner selbst, wenn alles darauf hinwirkt, unsre Sinne zu betäuben; standhaft und unerschütterlich, wenn das Bild des Todes sich unsern Augen zeigt, dieß ist die unzweideutigste Probe von Stärke des Geistes, von Seelengrösse und Herrschaft über uns selbst. Was macht uns dagegen in unsern und andrer Augen verächtlicher, als der Schrecken, wovon wir bei der herannahenden geringsten Gefahr ergriffen werden? Man schätzt, man bewundert den Herzhaften; man kann aber nicht unterlassen den Feigen zu verachten, der schon beim Anblick der Gefahr beunruhigt und

be-

bestürzt wird. Nur der herzhafte Mensch ist im Stande grosse Dinge zu unternehmen, grosse Schwierigkeiten zu übersteigen, und der Gesellschaft, und dem Vaterland wichtige Dienste zu leisten. Was sage ich? Die Tugend selbst ist von dem Muth unzertrennlich; nur in erhabenen Herzen behauptet sie sich, sie verschwindet und verlischt in kleinmüthigen Seelen. So war auch der tugendhafteste aller Menschen der unerschrockenste von allen. Jesus besaß in hohem Grade den edelsten Muth, den Muth der Tugend. Nichts konnte ihn erschüttern, weder die Drohungen seiner Feinde, noch ihre Macht, weder ihre Bosheit, noch die Schmach, womit sie ihn bedeckten, noch die Schauder der Todesstrafe. Wie groß erscheint er, da er mitten unter so vielen Leiden, die Gleichheit der Seele, diese Gegenwart des Geistes, diese Festigkeit des Charakters, das schönste Erbtheil des Weisen, des wahren Helden, beibehält? Wie hätte er auch ohne diese Unerschrockenheit der Wohlthäter der Menschen werden? wie seine Sendung so würdig erfüllen können? Und seine Apostel, wenn sie nicht in seiner Schule gelernt hätten, standhaft und unerschrocken zu seyn, würden sie je sein Werk auf Erden haben fortsezzen, und sein Wort von einem Ende der Welt zum andern haben erschallen lassen können?

Aber, wenn eine tugendhafte Unerschrockenheit uns ehrt, uns in den Augen andrer erhebt, so ist

ste

sie nicht minder uns selbst nützlich. Da wir so manchen Gefahren, so manchen Uebeln ausgesetzt sind; da wir auf einem Meere schiffen, das so fruchtbar an Stürmen und Klippen ist, wie würden wir zu beklagen seyn, wenn der blosse Anschein einer Gefahr schon hinreichte, uns vor Furcht starr zu machen? Wie könnten wir einen Tag, eine Stunde, ohne Unruhe, ohne Angst zubringen? Sind wir nicht von allen Seiten mit Gefahren umringt? Kann uns der Tod nicht alle Augenblick überraschen? Erscheint er uns nicht unter tausend verschiedenen Gestalten? Sollen unsre Tage ruhig dahin fließen; so laßt uns mit Muth für die Stunde des Streites uns bewafnen, laßt uns lernen, der Vorsehung zu vertrauen, uns ihrer Fürsorge zu überlassen, und ihrer Gnade uns zu unterwerfen. Die Furcht vervielfältiget die Uebel dieses Lebens; sie vergrössert sie in unsern Augen. Hat sie sich unser bemächtiget, so verrückt sie unsern Verstand, verwirrt unser Urtheil, verhindert uns, unsre Lage einzusehen, und zeigt uns tausend erdichtete Uebel, die bereit sind, uns zu überfallen. Indem sie uns die in der Gefahr so nöthige Gegenwart des Geistes raubet, so erschweret sie unser Unglück, beschleunigt unsern Untergang, und macht uns unfähig die Hilfsmittel zu benützen, die uns die Vorsehung aufbewahrt hat; da wir hingegen mit einer überlegten Unerschrockenheit uns selbst und andre retten können. Die auf den Herrn harren,

ren, kriegen neue Kraft, sagt der Prophet, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden. Der Schrecken, den ein Mensch hat, sagt der Weise, legt ihm einen Fallstrick; wer sich aber auf den Ewigen verläßt, wird einen sichern Zufluchtsort finden.

Der Muth endlich, das Vertrauen auf Gott in den Gefahren, ist eine Huldigung, die man der Gottheit schuldig ist. Diese Ruhe, die der Gerechte mitten in den Gefahren zeigt, beweiset, daß er an Gott glaubt, und daß er von der Idee der Weisheit und Güte seines himmlischen Vaters, und von der Gewißheit seiner Versprechungen durchdrungen ist. Nichts macht den Menschen schwächer, feiger, kleinmüthiger, als der Unglaube, der Zweifel und die Ungewißheit. Nichts hingegen macht ihn standhafter, unerschrockner, und herzhafter, als der Glaube und das Vertrauen auf Gott. Ihr werdet keine vortreflichere Probe von Frömmigkeit ablegen können, als wenn ihr von dem Vertrauen auf den Ewigen nicht abweichet, und in eurer größten Traurigkeit ausrufet: und wenn du mich auch tödten wirst, mein Gott, so will ich dennoch auf dich hoffen. Diese Sprache, welche die eines Menschen ist, in dessen Herzen die Religion

tiefe Wurzel geschlagen hat, ist auch die reinste Huldigung, die ein sterbliches Geschöpf seinem Schöpfer leisten kann. Sich Gott zu allen Zeiten, selbst in den größten Widerwärtigkeiten anvertrauen, dieß ist die erhabenste Frömmigkeit; dieß ist das unterscheidende Zeichen der Kinder Gottes; dieß ist das sicherste Mittel, sich seines Schutzes, und der Wirkungen seines väterlichen Wohlwollens zu versichern.

Hierin bestehen die Vortheile, die wir von dem wahren Muthe einerndten; jetzt wollen wir die Quellen anzeigen, woraus man sie herleiten muß.

Die erste Quelle, woraus der Muth entspringt, ist ein gutes Gewissen, ein Gewissen ohne Vorwurf vor Gott und Menschen. Nur der redliche, nur der gerechte Mensch besitzt diese edle Zuversicht, wovon wir reden. Die Tugend allein gibt den wahren Muth, sie erhebt uns über die Uebel des Lebens, und versichert uns den Schutz des höchsten Wesens. Thue also das Gute, o Mensch, fliehe das Unrecht und das Laster, so wirst du unerschrokken seyn, und nichts, weder von Menschen, noch von Gott, zu befürchten haben. Bey Ausübung der Tugend wirst du von Tag zu Tag mehr Herrschaft über dich selbst gewinnen, du wirst den edlen Trieben deiner Seele mehr Spielraum geben, du wirst die Vortrefflichkeit deines Wesens, die Würde

dei=

deiner Natur mehr fühlen, und die schwachen Hindernisse, die sterbliche Kreaturen deiner Glückseligkeit in den Weg legen können, verachten lernen. Wenn du die Tugend ausübst, so wirst du dich überzeugen, daß Gott seinen Versprechungen getreu bleibt, daß er den Gerechten nicht verläßt, daß er seinen Klagen ein aufmerksames Ohr verleiht, und daß er sein Herz mit Trost erfüllt; du wirst lernen, dich diesem Wesen anzuvertrauen, es wie deinen Freund zu betrachten, wie einen festen Anker, einen unerschütterlichen Felsen, auf den du dich stützen, und dem Sturm widriger Schicksale Trotz bieten kannst. Wenn aber die Tugend den wahren Muth einflößt, so bringt das Laster eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Der Böse ist feig, kleinmüthig; die Furcht ist sein Erbtheil. Er flieht, ohne daß man ihn verfolgt. Kein Friede und keine Ruhe ist dem bestimmt, der die ewigen Gesetze der Ordnung und Gerechtigkeit übertrift. Die Ruhe, die er genießt, ist der betrüglichen Ruhe gleich, die einem Gewitter vorangeht. Der geringste Unfall zerstört seine scheinbare Sicherheit. Bey Herannäherung der Gefahr erwacht sein Gewissen, seine eigenen Gedanken erheben sich ihn zu verdammen, seine Seele verwirrt sich, und gleicht einem stürmischen Meere; er ist um so unruhiger, da er sich von innen und aussen angegriffen fühlt. Sein Muth, wenn er welchen zeigt, besteht, da er nicht auf das Vertrauen in Gott, sondern auf seine eingebildete

Weisheit, auf seine falsche Klugheit gegründet ist, nur in einer blinden Vermessenheit, einer brutalen Wildheit, oder einer täuschenden Sicherheit, aus der er blos herauskömmt, um in den Abgrund zu sinken.

Eine zwote Quelle des wahren Muthes fließt aus der Ueberzeugung, daß nichts ohne den Willen unsers himmlischen Vaters geschieht. Dieß ist es, was den Gerechten mirten in den Unfällen dieses Lebens im Glauben befestiget. Seine Tugend allein wäre nicht hinreichend ihn zu beruhigen, wenn der Gedanke einer Vorsehung ihn nicht dabey unterstützte. Dieser Gedanke ist es, der die Ruhe seiner geängsteten Seele wieder herstellt, der ihm ein sanftes Vertrauen einflößt, und der ihn anreitzt, mitten in den Gefahren, im Schoose seines Gottes zu ruhen, wie ein Kind im Schoose seines Vaters ruht. Und was haben wir zu scheuen, wenn wir gerecht sind und Gott fürchten? stehen wir nicht unter dem Schutz eines allmächtigen Vaters? ruhen wir nicht unter dem Schatten seiner Flügel? ist es nicht seine Hand, die uns leitet und beschützt? kann uns das mindeste Ungemach ergreifen, ohne den Willen desjenigen, der der ganzen Natur gebietet und der alle Wesen mit seiner Liebe umfaßt? Kennt dieser unendlich weise Vater nicht besser als wir, was uns nützlich ist, was zum allgemeinen Besten beitragen kann? Hat er nicht von Ewigkeit alles vor-

vorhergesehen, angeordnet, beschlossen, was uns wiederfahren soll, und alle Dinge nach den Ansichten seiner anbetungswürdigen Weisheit eingerichtet? Ach! laßt uns nicht vergessen, daß unser Schicksal in seinen Händen liegt, und daß kein Haar von uns auf die Erde fällt, ohne seinen Willen.

Verachtet also den Tod, hoffet ein besseres Leben, so werdet ihr unerschrocken und muthvoll bleiben. Jeder Mensch, der den Tod fürchtet, der ihn als das größte aller Uebel betrachtet, ist furchtsam in Gefahren. Der mindeste Zufall, der für ihn ein Vorläufer, eine Ahnung des Todes ist, erfüllt ihn mit Furcht und Schrecken. Aber was kann der fürchten, der den Tod nicht scheut? der das Grab als einen glücklichen Hafen betrachtet, wo er vor dem Ungewitter in Sicherheit ist? was hat der wahre Christ zu fürchten, der es weis, daß er noch in den Armen seines himmlischen Vaters ruht, wenn er auch in die Arme des Todes fällt? Was kann der Gläubige fürchten, der aus der Tiefe des Grabes das erfreuliche Licht der Unsterblichkeit hervorleuchten sieht? Welche Zusicherung gibt ihm nicht dieser erhabene Gedanke: ich bin ein Kind Gottes, nach seinem Bilde geschaffen, ich soll ewig leben, ohne Aufhören an Vollkommenheit und Glückseligkeit wachsen. Mein Geist ist unzerstörbar. Wenn alle Elemente sich zu meinem Untergang vereinigen, so können sie meine unsterbliche Seele nicht verletzen.

Nein, ich fürchte mich nicht, wenn gleich die Welt untergienge und die Berge mitten ins Meer sänken und die Wasser sich mit Ungestüm ergößen, denn der Ewige ist mit mir, er ist meine Stärke und mein Heil! — Und ist Gott für mich, wer will wider mich seyn? — Wer will mich scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Nein, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Diesem grossen Gott nun, der uns erschaffen hat, der uns beschützet und behütet, und seinem vielgeliebten Sohne, der uns gelehrt hat, ihn als Vater anzurufen, und ihm uns anzuvertrauen, sey Ehre und Preis, von nun an und in Ewigkeit! Amen.

XI. Die

XI.

Die jedem Menschen gebührende Ehre.

Text: 1 Pet. Kap. 2. v. 17.

Thut Ehre Jedermann.

Wenn die Religion uns sagt: ehret eure Väter, eure Mütter, achtet eure Greise, gehorchet euren Obern; wenn sie hinzu setzt: gebt jedermann Ehre, dem Ehre gebührt, allen denen, die eine rechtmäßige Gewalt über euch ausüben, allen, die sich durch ihren Verstand, durch ihre Talente, und durch ihre Tugenden auszeichnen: was thut sie, meine Brüder? sie ertheilt uns Vorschriften, wovon jeder im ersten Augenblick die Schicklichkeit und Richtigkeit fühlt. Wie wäre es auch in der That möglich, diesen ehrwürdigen Menschen, die, sey es durch ihr Alter, oder durch ihre Aemter und Verdienste, so sichtbar über uns hervorragen, die Beweise der Werthschätzung und Hochachtung zu ver-

weigern. Es ist gewiß niemand, der nicht sogleich den genauen Zusammenhang dieser Pflichten mit der Ordnung und dem gesellschaftlichen Glücke einsehen sollte. Auch hat man von der Zeit an, wo man in Gesellschaft zu leben anfieng, die Verbindlichkeit dazu gefühlt, und das Christenthum, indem es auf die Ausübung derselben drang, drückte diesen unter allen gesitteten Völkern lange schon bestehenden Gesetzen das Siegel auf.

Etwas ganz anderes aber ist es, wenn das Evangelium diesen Vorschriften, die allen Gesetzgebungen gemein sind, auch noch solche beifüget, die ihm eigenthümlich zugehören, und die jedem Menschen schuldige Ehre zum Zweck haben, wenn man auch sein Alter, seinen Rang, seine Herkunft, und seine besondern Verbindungen mit uns nicht in Anschlag bringt; etwas ganz anderes, wenn es uns befiehlt, nicht allein unsere Vorgesetzten zu ehren, sondern jedes Glied der Gesellschaft, wäre es auch unsres gleichen, oder geringer als wir; etwas ganz anderes, wenn es uns sagt: Thut Ehre jedermann. Diese Maxime, ob sie gleich allen Herzen tief eingegraben ist, und zur Grundlage aller menschlichen Gesetze dient, führt keine so frappante Deutlichkeit mit sich. Man sieht nicht gleich die Verbindlichkeit ein, jedes Individuum zu ehren, noch die genaue Beziehung dieser Pflicht auf das allgemeine Beste. Indessen getraue ich mir zu behaupten,

ten, die Achtung, die man jedem als Mensch schuldig ist, die Achtung für die ganze Menschheit, ist der Grund aller Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, und wenn der Mensch nicht an sich selbst ein schätzbares Wesen wäre, so würde es in keinem erdenklichen Falle möglich seyn, ihm eine wahre Verehrung zu leisten.

Laßt euch also heute, meine Brüder, von diesem wichtigen Gegenstand unterhalten. Ueberleget mit mir, die jedem Menschen gebührende Ehre, oder die Achtung, die jeder Mensch seines gleichen schuldig ist; und möchte ich euch von dem Umfang und der Wichtigkeit dieser Pflicht überzeugen können.

Die jedem Menschen zukommende Ehre kann keine zufälligen und unwesentlichen Vorzüge zum Gegenstand haben, sondern sie muß auf wesentliche Eigenschaften des Menschen, die seiner Natur ankleben, uud die den unterscheidenden Charakter der Menschheit bestimmen, gerichtet seyn. Was wir an dem Menschen ehren müssen, ist seine Vernunft, seine intellectuellen und moralischen Eigenschaften, das ist, die Fähigkeit, das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden, das Vermögen, nach den Einsichten seines Gewissens zu handeln, und die Tugend auszuüben; dieses macht das erhabenste Wesen aus ihm, das auf Erden ist. Jeder, in dem diese Eigenschaften nicht ganz erloschen

sind,

sind, hat ein unstreitiges Recht auf unsre Achtung und Hochschätzung. Diese Worte: Thut Ehre jedermann: stimmen mit folgenden überein: „Lernet in jedem Menschen den Menschen selbst ehren, „und in jedem Individuum von eures gleichen, „seine vernünftige und moralische Natur achten.“ Eine wichtige Pflicht, die aber sehr oft versäumt wird, ob sie gleich die Seele aller unsrer gesellschaftlichen Pflichten ist. Um aber die Grösse und Wichtigkeit davon besser einzusehen, wollen wir sie etwas umständlicher erwägen, und die Maxime unseres Textes auf besondere Fälle anwenden.

I. Thut Ehre jedermann! Diese Vorschrift kommt zuvörderst derjenigen gleich: Verachtet niemand wegen seines geringen Aeusseren, wegen der Niedrigkeit seines Standes und wegen der Mittelmässigkeit seiner Glücksumstände. Wenn der Reiche, wegen seines Reichthums keiner Achtung würdig ist, würde der Arme dieserwegen zu verachten seyn, weil er arm ist? Nein, meine Brüder, weder Reichthum noch Armuth gehören zum Wesen des Menschen, sie sind blosse Zufälligkeiten, die die Würde seiner Natur nicht im geringsten weder vergrössern noch verringern. Ehret den Reichen, wenn er mäßig und gerecht, uneigennützig und wohlthätig, weise und bescheiden ist; nichts ist billiger, denn er verdient alsdann eure Achtung und eure Werthschäzung. Aber bedenket dabei, daß das, was ihr in

ihm

ihm ehret, weder seine Reichthümer, noch seine Würden, sondern seine persönlichen Eigenschaften sind, die er auch dann besitzen könnte, wenn er in Armuth und Niedrigkeit lebte. Und wenn sich diese Eigenschaften im elenden Kleide der Dürftigkeit verborgen fänden, wäret ihr ihnen einen geringeren Zoll von Werthschätzung und Achtung schuldig, als wenn sie mit Gold und Seide geziert erschienen? Der ehrliche und fleissige Arme, derjenige Arme, der mit seinem Schicksal zufrieden ist, der täglich von seiner Person und seiner Arbeit, der Gesellschaft das ihr Schuldige entrichtet, sollte der wohl weniger schätzbar in euren Augen seyn, als der wohlthätige und großmüthige Reiche? Sind sie nicht beide Menschen, Wesen, mit Geist, Vernunft und Moralität begabt? Trägt nicht jeder von ihnen, auf seine Art, und nach seinen Kräften, zum allgemeinen Wohl bei? Wenn der Reiche vor dem Armen Vortheile genießt, wenn es ihm leichter wird, Gutes zu thun, könntet ihr wohl den Armen verachten, der bei weit geringerer Hilfe und Aufmunterung ein viel saureres und beschwerlicheres Tagwerk zu vollbringen hat? Ach! gewiß nicht; sondern, wenn er im Gegentheil eine so dornigte, mit so vielen Schwierigkeiten umgebene Laufbahn mit Ehren durchwandelt, so muß man ihn um desto mehr schätzen und achten. Entfernt seyen also von uns, meine Brüder, diese Empfindungen von Verachtung, die sich so leicht unsrer Herzen bei dem Anblick

blick eines Menschen bemächtigen, der von Glücksgütern beraubt ist; Empfindungen, die wir uns öfters selbst nicht scheuen, ihn durch den hohen Ton, oder die Gleichgültigkeit, womit wir ihn behandeln, fühlen zu lassen. Gewohnt, nur nach dem Aeussern zu urtheilen, nur das zu schätzen, was glänzt, hingerissen durch das Beispiel, durch die Sitte der Welt, und durch die Grundsätze einer fehlerhaften Erziehung, widerfährt es uns sehr oft, daß wir Personen von geringerem Stand nicht alle die Werthschätzung und Achtung beweisen, die wir beständig für unsres gleichen, auf welcher Stufe des Lebens sie sich auch befinden mögen, haben sollen.

Und wie? ihr schmeichelt euch Cultur zu haben, ihr strebet nach dem Ruhm vernünftiger, gesitteter Leute, und indem ihr euch so eifrig bezeiget, Vornehmern, und eures gleichen zuvorzukommen, indem ihr so sorgfältig ihrer Eigenliebe und ihrer Ehre schonet, glaubt ihr, euch alles gegen die erlauben zu dürfen, die unter eurem Stande sind, nämlich gegen die zahlreichsten und thätigsten Klassen der Gesellschaft? Ich überlasse es eurem Nachdenken, ob ein solches Betragen, ich will nicht sagen, eines Christen, eines Schülers Jesu, sondern nur eines rechtschaffenen und gesitteten, eines gerechten und vernünftigen Menschen würdig ist? Wenn sich die Feinheit eurer Sitten nicht bis dahin erstreckt, wenn sie nicht in euch der Ausdruck der Menschlich-

lichkeit, des allgemeinsten Wohlwollens ist, so wisset, daß sie nichts, als ein maskirtes Laster, ein künstlich versteckter Stolz und Eigenliebe ist. Ich gebe zu, daß es unter den höheren Ständen gewisse Höflichkeitsbezeugungen, ein durch den Gebrauch eingeführtes Zeremoniel gibt, das bei Leuten von einem weit niedrigern Stande am unrechten Ort angebracht, oder wohl gar lächerlich wäre, allein ich frage euch, gibt es nicht Zeichen der Achtung, anständige und leutselige Sitten, gibt es nicht einen gewissen Ton von Herzlichkeit und Wohlwollen, welchen ihr selbst gegen die Glieder der geringsten Stände benützen, und wodurch ihr ihnen zu erkennen geben könnet, daß ihr den Menschen im Menschen zu schätzen, und die Menschlichkeit und Tugend zu ehren wisset, unter welcher Gestalt sie auch euren Augen erscheinen mag? Anstatt also diejenigen gering zu schätzen, die von allen Vorzügen des Glücks und des Ranges entblößt sind, so befolget die Regel des Evangeliums, und erzeiget allen Menschen Ehre, sowohl den Reichen als den Armen. Ehre und Achtung jedem Menschen, jedem Individuum der Gesellschaft, das sich nicht durch offenbare Laster verächtlich gemacht und herabgewürdiget hat.

II. Aber die Worte unsers Textes: Thut Ehre jedermann: haben auch diese Bedeutung: Ehre jedem, der mit den Uebeln dieses Lebens zu streiten hat; Ehre jedem, der in den beschwerlichsten

Kampf

Kampf mit widrigen Schicksalen verflochten ist! Achtung den Unglücklichen, Achtung allen, die Gott durch Trübsale übt! Dieß ist der Ruf der Menschheit, und auch der des Christenthums. Ja, meine Brüder, jeder Unglückliche muß der Gegenstand eurer Achtung seyn! jeder Unglückliche sey euch ein heiliges Wesen! Anstatt, ihm gleichgültig und mit Verachtung zu begegnen, anstatt seine Betrübniß durch übelangebrachte Vorwürfe zu vermehren, nehmet vielmehr Antheil an seinem Schmerz, zeiget ihm Mitleid und Gerechtigkeit. Ehe ihr ein Urtheil über ihn fällt, so versetzt euch in seine Lage. Trachtet die Bitterkeit derselben zu versüssen, sowohl durch die Hilfe, die ihr ihm leistet, als durch die Rücksicht und Schonung, die sein Zustand fodert. Hütet euch durch eine grausame Uebereilung den Schluß zu machen, daß jeder Unglückliche Schuld an seinen Leiden ist. Ach! in dieser Prüfungswelt, wie viele Unschuldige haben das Schicksal der Schuldigen! Und der Gerechte, der gegen Widerwärtigkeiten kämpft, der Gerechte, der geduldig und gelassen in Trübsal, standhaft und fest in der Noth ist, welch ein Gegenstand der Verehrung! Gibt es wohl ein würdigers Schauspiel für den Himmel und für die Erde? Aber gesetzt, der Leidende hätte sich sein Unglück durch seine eigene Schuld zugezogen, hört er darum auf ein Mensch, unser Bruder, ein fühlendes und vernünftiges Wesen zu seyn, das noch der Besserung und Tugend fähig ist? Läßt ihn

Gott

Gott nicht, um ihn herum zu holen, die Schwere seines Arms empfinden? Wie sehr muß ihn schon dieß allein in unsern Augen wichtig machen? Wollen wir seine Leiden noch dadurch vergrössern, daß wir ihn mit Härte behandeln, die sich für solche Wesen, wie wir, die selbst so vieler Nachsicht bedürfen, gar nicht geziemt? Ach! laßt uns vielmehr die ganze Grösse der Leiden, die ganze Schwierigkeit der Pflichten, die ihm die Büssung und das Gutmachen seiner Fehltritte auflegt, fühlen. Laßt uns ihn beklagen. Laßt uns ihm Wohlwollen, Nachsicht und Achtung beweisen. Wir wollen ihn auf der beschwerlichen Bahn, die er wandelt, aufmuntern. Glücklich sind wir, wenn wir, anstatt seinen Schmerz durch ein hartes und schmähliches Verfahren zu erschweren, vielmehr suchen, das Gewicht davon durch ein Betragen voll Menschlichkeit und Sanftmuth zu erleichtern! Ich wiederhole es nochmals: Ehre demjenigen, den alles anlacht, dem alles gelingt; aber vorzügliche Ehre dem interessanten Sterblichen, den Gott durch Widerwärtigkeiten prüft! Achtung der leidenden Menschheit!

III. Noch mehr. Die Vorschrift unsers Textes enthält auch, obgleich nicht unmittelbarer Weise, diesen wichtigen Grundsatz des Evangeliums: Liebet eure Feinde. Aber, ihr könnet sie nicht lieben, wenn ihr sie verachtet, ihr müßt sie also schätzen und ehren. Ja, Ehre unsern Feinden! ungeachtet aller

bö-

bösen Gesinnungen, die sie gegen uns hegen, haben sie nicht Ansprüche auf unsre Hochachtung und Werthschätzung? Ansprüche, die wir in Ehren halten müssen, wenn wir billig denken. Aber ich höre die Stimme der Leidenschaft, die sich erhebt und ausruft: Wie? diejenigen lieben, die uns hassen? die ehren, die uns schmähen? welche Vorschriften! welche Zerstörung aller Ordnung, alles natürlichen Gefühls! — O ihr, die ihr diese Sprache führt, saget mir, ich bitte euch, glaubt ihr euch freigesprochen, gerecht gegen die zu seyn, die es nicht mehr gegen euch sind? Die Gerechtigkeit, eine allgemeine, unpartheyische, standhafte und unveränderliche Tugend, wäre also nur nach eurer Meinung eine von Umständen abhängende Tugend, eine besondere Pflicht, die man bei Gelegenheit übertreten dürfte? Glaubt ihr den Titel eines gerechten Menschen zu verdienen, wenn ihr die geheiligten Rechte der Menschheit in denen, über die ihr euch zu beklagen habt, ungestraft verletzet? Euer Feind, ich gebe es zu, hat schlecht gegen euch gehandelt; aber, folgt daraus, daß ihr in eurem Betragen gegen ihn alle Grundsätze der Billigkeit und Gerechtigkeit bei Seite sezzen müsset? er hat euch schwer beleidigt, ich glaube es; aber berechtiget euch dieses, über alle seine guten Eigenschaften die Augen zu verschliessen, und ihm kein Gutes anzurechnen, das er ausgeübt hat? er hat bei dieser Gelegenheit seine Pflichten gegen euch ganz ausser Augen gesetzt, ich bekenne es; aber

schliesset ihr daraus, daß er fähig sey, dieses auch bei jeder andern zu thun, und daß durchaus nichts achtungswürdiges an ihm ist? wie? weil er euch beleidigt hat, so hörte er auf euer Bruder zu seyn, er wäre euch nichts mehr, und ihr hättet weiter keine Nachsicht mit ihm nöthig! weil er in dieser Sache gefehlt hat, so wolltet ihr ihm überall euren Beifall, eure Achtung versagen! Welche Schlußfolgen, welche übereilte Urtheile! welche Zerstörung aller vernünftigen und gerechten Gesetze! So redet, so urtheilt die aufgebrachte Leidenschaft, aber die Wahrheit, die Gerechtigkeit, und die ruhige Vernunft urtheilen anders. Ach! erkennet also, meine Brüder, den ganzen Umfang der Pflichten, die unser Text uns auflegt. Alle Menschen ehren, heißt nicht allein diejenigen ehren, die uns Gutes thun, die uns durch Beweise der Achtung und Freundschaft zuvorkommen, sondern selbst diese, die uns schaden, und die sich für unsre Gegner erklären; dadurch werden die Empfindungen des Zorns, des Hasses und der Rache unterdrückt; dadurch lassen wir unsern Feinden die Gerechtigkeit widerfahren, die wir ihnen schuldig sind, und erweisen ihnen alle Dienste, die die Menschheit von uns fordert. Dieses alles fasset das grosse Gebot der Liebe gegen die Feinde in sich. Seinen Feind lieben, will nicht sagen, daß man für ihn eben die Zuneigung fühlen soll, die man einem Wohlthäter, einem Freunde schuldig ist; eine unmögliche, ja selbst empörende Sache; sondern

es heißt, in ihm die Menschheit achten, daran denken, daß er ein Mensch, unser Bruder, und ein Kind Gottes ist, und ihn auch so behandeln. Achte daher deinen Feind, o Christ, erzeige ihm Ehre, und wenn du für ihn die nämlichen Gesinnungen hast, die du wünschest, daß er für dich hätte, wenn du an seiner Stelle wärest; dann liebst du ihn, wie du ihn lieben sollst.

IV. Aber die Maxime unsers Textes ist noch einer andern nicht minder wichtigen Auslegung fähig. Thut Ehre jedermann, will sagen: ehret nicht allein diejenigen, die mit euch gleich denken, die eure Art zu sehen und zu urtheilen haben, sondern selbst die, deren Denkart und Meinungen den eurigen gerade entgegen gesetzt sind, und die ihr in schwere und grosse Irrthümer verwickelt glaubt. Ja der Irrthum selbst in unsern Brüdern, wenn sie unwillkührlich und mit redlichem Herzen hineingerathen, kann Ansprüche auf unsre Nachsicht und Achtung haben. Was ist unverletzbarer und heiliger auf Erden, als das menschliche Gewissen. Jeder, der getreulich, und mit einer festen Ueberzeugung den Einsichten seines Gewissens, auch eines irrenden, folgt, wenn es ihm nur nicht das Laster gebietet, ist ein achtungswürdiges Wesen in den Augen der Vernunft. Nichts ist also ungerechter, und unvernünftiger, als einen Menschen verachten, hassen und verfolgen, weil seine Denkungsart sich von der

unsrigen unterscheidet. Indessen, wie leicht läßt man sich nicht zu einer so sinnlosen und ungerechten Ausschweifung hinreissen. Es ist oft schon genug, daß eine Person merken läßt, in einer wichtigen Sache nicht einerlei Meinung mit uns zu seyn, um ihr unsre Achtung zu versagen, und nachtheilig von ihrem Verstande und Herzen zu urtheilen. Ein ungerechtes Verfahren, wenn man je eines so nennen kann! Wie also! Seyd ihr unfehlbar? könnt ihr eure individuelle Meinung als die allgemeine Richtschnur von allem was wahr und nützlich in der Welt ist, ansehen? Bleibt euren Meinungen getreu, so lange sie euch wahr und gegründet scheinen; dieß ist eure Pflicht, und dieß ist ein Recht, das niemand euch streitig machen kann, ohne die Würde eurer vernünftigen Natur zu verkennen. Aber achtet dieses nämliche Recht auch in andern, und laßt ihnen die Freiheit, die ihr für euch selbst in Anspruch nehmt. Eine unverletzliche Freiheit, die die Gerechtigkeit fordert und die Religion bestätiget. Ich wiederhole es also: Achtung dem Gewissen andrer! Wir wollen den Menschen schätzen, der durch sich selbst denkt, und treuherzig die Wahrheit sucht; wir wollen ihn aber auch alsdann schätzen, wenn er in seinen Nachforschungen auf Schlüsse fällt, die uns irrig scheinen. Dieß ist eine Huldigung, die man der Menschheit leistet, und nichts ehrt uns selbst mehr, als wenn wir in unsern Nebenmenschen den Gebrauch, den sie von ihrer Vernunft machen, zu ehren wissen.

End-

Endlich kann den Worten unsers Textes noch eine wichtige Deutung gegeben werden. Thut Ehre jedermann: heißt auch: erweiset Ehre, nicht allein den Greisen und alten Personen, sondern auch jungen Leuten, solchen die ihre Laufbahn erst antreten, die sich in der ersten Periode ihres Lebens befinden. Ein Alter hat gesagt: Man muß grosse Achtung für die Kindheit haben. Worte, voll Sinn, die den Herzen der Väter, Mütter und aller Erzieher eingegraben, und an den Wänden ihrer Wohnungen mit goldnen Buchstaben angeschrieben seyn sollten. Ja, eine grosse Achtung ist man der Kindheit schuldig, denn in diesem zarten und wichtigen Alter ist es, wo die Vernunft sich entwickelt, wo das Herz seine Falten annimmt, wo der Charakter sich bildet, wo die eingewurzelten und stärksten Gewohnheiten im Menschen sich fest setzen. Ja, eine grosse Achtung ist man der Kindheit schuldig; denn in diesen Jahren der Einfalt und Unschuld stellt der Mensch das interessanteste, und in gewissem Betracht das lehrreichste Schauspiel dar; da erscheint er als ein Muster der Treuherzigkeit, Demuth, Gelehrigkeit und des Zutrauens, ein Muster, das der Heiland der Welt selbst uns zur Nachahmung vorgestellt hat. Aber wie leicht vermindern sich, oder verschwinden diese gute Eigenschaften in dem Kinde! Was für Vorsicht ist nöthig, es vor dem Einfluß böser Beispiele und vor der Ansteckung des Lasters zu bewahren! Ach! hütet euch, das schön-

ste

ste Werk der Natur, nicht durch eure Unachtsamkeit oder durch eure unvorsichtige Gleichgültigkeit zu verderben. Achtung den Kindern: erlaubt euch nicht, in ihrer Gegenwart Sachen zu sagen, oder zu thun, die schädliche Eindrücke auf ihren Geist, oder ihr Herz, zurücklassen könnten. Achtung für Kinder: bringet sie nicht vorsetzlich in Irrthum, treibet kein unbedachtsames Spiel damit, ihre zutrauliche Leichtgläubigkeit zu hintergehen. Achtung den Kindern, Achtung der werdenden Menschheit! laßt euch zu ihren Begriffen herab, richtet euren Unterricht und eure Vorschriften nach der Schwachheit ihres Alters ein; gebrauchet gegen sie Schonung, Geduld, eine nachsichtige Sanftmuth, mit überlegter Standhaftigkeit verbunden. Achtung den Kindern: hütet euch, sie als unbedeutende Geschöpfe zu betrachten, und daraus Gegenstände eurer Geringschätzung und Verachtung zu machen. Laßt ihnen niemals die Launen eures Temperaments fühlen, noch die unordentlichen Aufwallungen eures Zorns. Entziehet ihren Augen, so viel als möglich, das häßliche Schauspiel schändlicher Leidenschaften, und wenn sie es, ungeachtet eurer Sorgfalt, doch mit Staunen erblicken, so benützet diesen Eindruck, um ihren Herzen Abscheu vor dem Laster einzuprägen. Achtung für die Kinder: und sie werden euch ebenfalls achten, sie werden eurer Stimme, euren Rathschlägen folgsam seyn, sich euch unterwerfen, und die Liebe zur Tugend wird mit der Liebe zu euch in ihren Seelen aufkeimen.

Dieses geht nicht allein Väter, Mütter und Erzieher, sondern uns alle überhaupt an, meine geliebtesten Brüder. Ein Kind sey für jeden von uns ein heiliger Gegenstand. Wir wollen uns scheuen, ein Stein des Anstoßes für dasselbe zu werden, und uns dieser merkwürdigen Worte des Erlösers der Menschen erinnern: Wer ärgert dieser geringsten Eines, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde, im Meer da es am tiefsten ist.

So ist der Umfang, und die Wichtigkeit der Vorschrift unsres Textes beschaffen. So sehr ist die Achtung, die man dem Menschen schuldig ist, eine an wichtigen Folgen fruchtbare Pflicht, eine Pflicht, deren Anwendung häufige Gelegenheiten im Leben findet. Glücklich, wenn anstatt sie zu vernachlässigen, wir uns angewöhnen sie pünktlich zu erfüllen, und die Menschheit in jedem ihrer Individuen dadurch zu ehren.

Und du, grosser Gott, der du uns nach deinem Bilde geschaffen hast, lehre uns dieses Bild überall hochschätzen, wo wir einige Züge davon erblicken. Möchten wir doch, indem wir uns untereinander achten, die Einigkeit und Eintracht, die unter uns herrschen soll, befestigen, und auf diese Weise unsre wechselseitige Vollkommenheit, und unser gemeinschaftliches Glück befördern. Amen.

XII.

Die Liebe zur Wahrheit.

Text: Philip. 4. V. 8.

Alles was wahrhaftig ist, dem denket nach.

Ich will euch heute, meine Brüder, von einer Tugend unterhalten, an die wenig gedacht wird, von der man nur selten den ganzen Umfang, die ganze Wichtigkeit einsieht, und ohne welche es doch unmöglich ist, jemals weder wirklich tugendhaft, noch gründlich religiös zu werden. Diese dem Menschen so wesentliche, dem Christen so nöthige Tugend, ist die Liebe zur Wahrheit. Die Wahrheit lieben, sie suchen, sie beständig den süssesten Irrthümern vorziehen, sich daran festhalten, gewiß, dieß ist die erste Pflicht eines vernünftigen Wesens; demohngeachtet aber eine von denen, die die Menschen am leichtesten aus dem Gesichte verlieren. Man gesteht freilich allgemein, daß man die Wahrheit lieben soll; allein man giebt dieser Pflicht einen so geringen Umfang, daß man sie kaum noch als

eine Tugend ansehen kann. Der blosse Beifall, den der Verstand gezwungen ist, dem zu geben, was ihm wahr scheint, das natürliche Verlangen sich zu unterrichten, das sehr oft in eitle Neugierde ausartet, ist nach dem Urtheil vieler Personen ein unstreitiger Beweis ihrer Liebe zur Wahrheit. Was sage ich? Oft glaubt man sie zu lieben, indem man sie im Grunde des Herzens fürchtet, flieht und haßt. Ist sie unserm verderbten Geschmack, unsern unordentlichen Neigungen, unserm übel verstandenen Interesse zuwider? dann geschieht es nicht selten, daß die Menschen eine reitzende Lüge, die ihren Neigungen schmeichelt, der strengen Wahrheit vorziehen, die gegen dieselben streitet.

Es muß uns also unendlich viel daran gelegen seyn, wenn wir unsre Tugend so rein als dauerhaft machen wollen, die Liebe zur Wahrheit zu unterhalten, und sie in unsern Seelen herrschend zu machen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich euch dieses tugendhafte Geschäft erleichtern könnte, indem ich euch zeigen will, was es heißt: die Wahrheit lieben, und wie sehr wichtig diese Pflicht ist.

Die Liebe zur Wahrheit ist dem Menschen natürlich. Unsre Seele ist, wie durch einen Instinkt, dazu geneigt, alles zu lieben, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautend, was tugend-

haft

haft und lobenswürdig ist. Der vorzüglichste Gebrauch, den wir von unsrer Vernunft machen, besteht darin, mit ihrer Hilfe das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht, das Ehrbare vom Unehrbaren zu unterscheiden, das eine zu billigen, und das andre zu verwerfen. Es gibt Dinge, denen wir, wie gezwungen beipflichten müssen, weil wir fühlen, daß sie den Beifall jedes vernünftigen Wesens erhalten sollten. Es gibt deren welche, von denen wir uns nicht enthalten können, ihnen den Vorzug einzuräumen, weil wir empfinden, daß sie von allen Menschen, von allen vernünftigen Geschöpfen, selbst von dem höchsten Verstande, vorgezogen zu werden verdienen. Daher ist alles, was diesen allgemeinen Charakter von Beifall und Achtung an sich trägt, für uns der Charakter der Wahrheit, und dieß ist jene Wahrheit, die wir lieben sollen.

Diese Liebe zur Wahrheit besteht indessen nicht blos darin, sie zu billigen, ihr obenhin beizupflichten, sondern hauptsächlich darin, sie zu suchen, sie uns zuzueignen, um die beständige Richtschnur unsrer Gedanken, unsrer Empfindungen, unsrer Reden und unsrer Aufführung daraus herzuleiten.

Wer die Wahrheit liebt, soll sie zugleich in seinen Gedanken herrschen lassen. Zu diesem Ende muß er gegen die Blendwerke der Sinne, gegen die

fal-

falschen Urtheile des Verstandes, gegen die Vorurtheile der Kindheit, gegen die Irrthümer, wozu uns die Leidenschaften so oft hinführen, auf seiner Hut seyn. Er muß alles untersuchen, nichts auf das bloße Wort andrer glauben; er muß sich durch sich selbst zu überzeugen suchen, und sich ernstlich auf die Nachforschung der Wahrheit legen. Glaubet nicht, daß diese Anwendung des Verstandes viele Wissenschaft, langes Nachdenken, eine genaue und tiefe Kenntniß von allen Meinungen der Menschen erfordert. Weit gefehlt. Alle diese gelehrten Untersuchungen würden vielleicht zu nichts dienen, als unsre Ideen zu verwirren, uns in tausend Zweifel, in tausend unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, und Einbildungen für Wirklichkeiten halten zu machen, und indem sie uns mit Gegenständen beschäftigen, die ausser unsrer Sphäre sind, unsre Aufmerksamkeit von denen abziehen, die uns am nächsten liegen. Die Wahrheit, diejenige nämlich, an der uns gelegen seyn muß sie zu kennen, um unsre Bestimmung zu erfüllen, ist nicht von uns entfernt. Sie liegt in uns selbst, in unsrem Herzen. Um sie zu entdecken, braucht man keine weitläuftige Gelehrsamkeit, keinen grossen Scharfsinn; eine einzige schätzbare Kraft, die wir alle zum Erbtheil erhalten haben, die uns von allen Dingen auf eine vernünftige Weise urtheilen lehrt, ist dazu hinreichend. Diese Kraft ist der natürliche Verstand, dieses innere Licht, das alle Menschen erleuchtet, und diejenigen,

nigen, die es zum Führer wählen, vor einer Menge Irrthümer und Fehltritte bewahret.

Wollet ihr also, daß die Wahrheit alle eure Gedanken bestimme? Unterwerfet sie beständig den unveränderlichen und allgemeinen Gesetzen der gesunden Vernunft. Machet in allen euren Untersuchungen Gebrauch von dieser Richtigkeit des Verstandes, der sichre Grundsätze legt, und ächte Schlußfolgen daraus zu ziehen weis. Wenn ihr eine Sache beurtheilt, so fraget euch: ist das Urtheil, das ich davon fälle, so beschaffen, daß jeder andre vernünftige und unbefangene Mensch, wenn er reiflich darüber nachdächte, es zu unterschreiben verpflichtet wäre? Was für ein Grundsatz ist es, auf den sich meine Meinung stützt? Ist er wahr dieser Grundsatz, ist er zuverlässig? Würde er von jedermann, der ihn genau untersuchte, dafür erkannt werden? Was für Folgen werden daraus entspringen? Ziehen diese Folgen noch andre nach sich? So übt sich der Freund der Wahrheit in seiner Untersuchung, so gelangt er dazu, Richtigkeit, Uebereinstimmung und Wahrheit in alle seine Gedanken zu bringen.

Aber der Liebhaber der Wahrheit muß sie auch in seinen Empfindungen herrschen lassen. Es liegt eine Wahrheit in unsern Empfindungen, wenn sie mit unsern Ideen genau übereinstimmen, und unsre Ideen der Natur und dem wahren Werth der Gegen-

genstände, die sie vorstellen, entsprechen. Der wahrheitliebende Mensch wird sich also bestreben, alle Neigungen seines Herzens, so wie alle Gedanken seiner Seele, den unveränderlichen Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen. Er wird nichts lieben, nichts schätzen, als solche Dinge, die in ihren Augen geliebt und geschätzt zu werden verdienen. Er wird nur diese hassen und verachten, die sie der Verachtung und des Hasses würdig hält. Alles was ihm diese Vernunft gebietet, wird der Gegenstand seiner Liebe und seines Eifers, alles, was sie ihm widerräth, der Gegenstand seiner Abneigung oder Verachtung werden. Ohne unempfindlich, weder gegen das Vergnügen, noch gegen den Schmerz zu seyn, wird er ihnen zu widerstehen wissen. Das Gefühl seiner Würde, die Kenntniß seines wahren Interesse, seines wahrhaften Ruhms, werden ihn vernünftig-eifersüchtig darauf machen, und indem sie ihn mit Achtung für sich selbst erfüllen, ihm eine edle Furcht einflößen, sie zu kompromittiren. Seine wohl erkannten und gefühlten Verhältnisse, in denen er mit andern Menschen steht, werden seine Menschlichkeit für sie rege machen. Ihr Vermögen, ihre Ehre, werden ihn, wie seine eigene interessiren, und sein erwecktes Mitleiden wird ihn beim Anblick ihrer Uebel bewegen, sie aufrichtig mit ihnen zu theilen.

Aber bei dem Gefühl dieser verschiedenen Gemüthsbewegungen wird er nicht unterlassen das Maas derselben gehörig zu bestimmen, und sie in den Grenzen zu halten, die ihnen die Vernunft anweiset, damit sie das richtige Verhältniß zu ihren Ursachen nicht überschreiten, welches die ganze Wahrheit davon ausmacht. Dem Verdienst, oder dem Werth eines jeden ihrer Gegenstände angemessen, werden seine Gemüthsbewegungen alle vernünftig seyn. Er wird nicht zugeben, daß ein unvollkommenes, vergängliches Gut in seinem Herzen über kostbarere, geistigere und bleibendere Güter den Sieg davon trägt. Noch weniger wird er lasterhaften Leidenschaften, dem Hochmuth, dem Neid, der Rache, dem Geitz und der unreinen Wollust, den Eingang erlauben, und Wurzel darin fassen lassen. Denn alsdann würde es nicht mehr die Wahrheit seyn, die in seinen Empfindungen herrschte, sondern der Widerspruch und die Lüge. Er wird sich sorgfältig angelegen seyn lassen, alle die blinden Triebe seines Herzens in Ordnung zu bringen, und den ungestümen Ausbruch derselben zu hemmen. Wenn er ihnen den Zügel schießen ließe, so würde er bald nicht mehr Herr davon seyn, und sie würden ihn wider seinen Willen über die Grenzen des Wahren und Rechten mit fortreissen.

Woher nimmt der größte Theil unsrer Irrthümer eigentlich seinen Ursprung? In unserm Herzen.

zen. Als der Sitz unsrer lebhaftesten Neigungen, ist das Herz auch die Wiege unsrer liebsten und traurigsten Verblendungen. Da entstehen, da wachsen die Leidenschaften, diese Feinde der Wahrheit, die die Vernunft irre führen, und die Augen des Verstandes bezaubern. Alle diejenigen, die sich aus Gewohnheit ihren betrügerischen Eingebungen überlassen, verlieren das Wahre und Rechtliche aus dem Gesicht, nähren sich nur mit Täuschung und Lügen, nennen ohne Unterschied das Böse gut, und das Gute bös, und hassen die Wahrheit, weil die Wahrheit sie verdammt. Aber der gerade Mensch, der sie aufrichtig liebt, ist über diese schändliche und traurige Verirrung erhaben. Der Vorzug, den er ihr in seinem Herzen gibt, schützt ihn dafür. Er liebt sie, ohne auf die äusseren Vortheile, die sie ihm verschaffen kann, zu sehen, und ohne die Nachtheile zu achten, die daraus entspringen können; er liebt sie um ihrer selbst willen, unter welcher Gestalt sie sich auch seinen Augen darstellen, und so entgegengesetzt sie seinen Privatvortheilen und seinen rechtmäßigsten Neigungen scheinen mag. Er macht sich eine Pflicht, eine Ehre daraus, ihr in allen Umständen seine Achtung zu bezeigen. Hat er einen wichtigen Fehltritt gethan, so bekennt er frei seinen Irrthum, sobald er ihn gewahr wird, so kränkend auch dieses Bekenntniß seiner Eigenliebe seyn mag. Von solcher Grösse ist die Liebe zur Wahrheit, und der heilsame Einfluß, den sie in alle Empfindungen des Herzens hat. Ihr

Ihr fühlet es, meine Brüder, eine so wichtige Pflicht umfasset noch viele andere; auch setze ich noch hinzu, daß der, der die Wahrheit liebt, sie in allen seinen Reden herrschen lassen wird. Alle Worte, die er ausspricht, werden davon den edlen Charakter tragen, werden der getreue Ausdruck seiner Gedanken, und seiner Empfindungen seyn. Die Aufrichtigkeit, die Genauigkeit in der Offenbarung unsrer Gedanken und Empfindungen ist eine der unumgänglichsten Pflichten, die die Liebe zur Wahrheit, unsre moralische Natur, und die Billigkeit uns auflegen. Zur Gesellschaft bestimmt, sind wir zur Aufrichtigkeit verpflichtet, und nichts setzt uns in grössere Verlegenheit, als die Falschheit und die Lüge. Sie gehört euch nicht ausschließlich allein, o Menschen, die Wahrheit, ihr habt sie nur mit andern in Gemeinschaft. Ihr seyd sie eures gleichen schuldig, die das nämliche Recht dazu haben. Und hat euch der Schöpfer nicht in der Absicht mit dem köstlichen Geschenk der Sprache begabt, um sie ihnen mitzutheilen? Wenn euch die Klugheit zuweilen gebietet, die Wahrheit zu verschweigen, so legen euch noch öfter die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, das allgemeine Interesse die Pflicht auf, sie zu offenbaren. Aber in keinem Fall ist es euch erlaubt sie zu verhehlen, und sie denen zu verweigern, die ein Recht haben, sie

zu wissen. Entfernt sey also von euch, nicht allein alle studirte Heucheley, alle grobe Lüge, alle offenbare Falschheit, sondern auch jede Art von Verstellung, alle vorsetzliche Zweideutigkeit, alle gezwungene Vergrösserung, alle übertriebene Kritik, alle treulosen Betheurungen der Freundschaft und des Eifers. Habt ihr etwas zu bejahen, oder zu verneinen, so sey eure Rede: ja oder nein; was drüber ist, kömmt nicht von der Wahrheit. Euer blosses Versprechen sey in euren Augen so verbindlich, und so heilig, als ein öffentlicher Eid. Seyd vorsichtige Freunde der Wahrheit, und begnügt euch nicht damit sie zu reden; sondern habt auch noch eine sorgfältige Aufmerksamkeit, sowohl auf den Charakter der Personen, mit denen ihr sprecht, um sie nicht zu kompromittiren, als auf die Wahl eurer Worte, um weder mehr noch weniger zu sagen, als ihr ausdrücken sollt, und um eure Brüder, selbst wider euren Willen, nicht in Irrthum zu bringen.

Uebrigens muß derjenige, der die Wahrheit liebt, sie die beständige Richtschnur seiner Aufführung seyn lassen. Weit entfernt sie unfruchtbar und eitel dadurch zu machen, daß er sie blos zu kalter Spekulation gebrauchte, wird er sich bestreben sie auszuüben, und sowohl zu seinem eigenen, als zu anderer Vortheil, den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen.

ziehen. Das sind keine aufrichtigen Liebhaber der Wahrheit, die sich rühmen, sie zu besitzen, sie zu kennen, und doch so handeln, als wenn sie solche nicht besäßen. Die Kenntniß, die sie davon haben, statt ihnen nützlich zu seyn, entehrt sie und vergrößert ihr Unrecht in den Augen jedes vernünftigen Wesens, so wie vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens, indem sie sie beständig in Widerspruch mit sich selbst stellt. Der Mensch, der die Wahrheit liebt, wird also beständig wahr seyn, wahr in seiner Aufführung, so wie in seinen Reden. Seine Denkungsart und seine Handlungsweise werden in keinem Widerspruche miteinander stehen. Indem er stets rechtschaffen nach einerley Grundsätzen handelt, wird er alle seine Unternehmungen auf einen Zweck hinzuleiten suchen. Sein ordentliches und gleichförmiges Betragen, wird nicht jene eigensinnige Veränderlichkeit, jene auffallende Ungleichheit, jene unaufhörlichen Kontraste darstellen, die man in dem Verhalten derjenigen bemerkt, die die Wahrheit nicht zur Regel nehmen. Weit entfernt, nur mit einem erborgten Glanze schimmern, sich durch falschen Schein, durch äussere Zierden, durch eitle Titel hervorthun zu wollen, wird er alle diese unnützen Vorzüge, deren Nichts er ganz fühlet, verachten, und seinen Ruhm nur in dem wesentlichen Verdienst, und in einer bescheidenen Tugend beste-

hen

hen lassen. Er darf sich beständig so zeigen, wie er ist. Je mehr man die Wahrheit liebt, meine Brüder, je mehr man die Aufrichtigkeit und Bescheidenheit schätzt, je weniger ist man dem Hochmuth und eitlem Gepränge ergeben. Einfache Sitten, natürliche Manieren, ein freyes und redliches Betragen, sind die edlen Früchte, die die Liebe zur Wahrheit in der Lebensweise hervorbringen soll.

Dieß ist der Umfang dieser Pflicht; aber um euch vollends von ihrer Wichtigkeit zu überzeugen, wird es hinreichend seyn, euch darauf aufmerksam zu machen, daß sie zur Grundlage der Moral, der Religion und der menschlichen Glückseligkeit dient.

Ohne Zweifel, meine Brüder, werdet ihr aus meinem Vortrag schon diese in die Augen fallende Schlußfolge gezogen haben, daß die Liebe zur Wahrheit, und die Liebe zur Gerechtigkeit im Grunde nur eine und dieselbe Sache sind. Was ein wahrheitsliebender Mensch sagt, sagt auch ein gerader, ein gerechter Mensch. Wie, wenn man die Wahrheit liebt, würde man wohl die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit lieben können? Gewiß, derjenige handelt gegen die Vernunft, der ungerecht und unmoralisch handelt, er übertritt die unveränderlichen und ewigen Gesetze, die ihm sein eigenes Gewissen vorschreibt,

schreibt, und die von allen vernünftigen Wesen angenommen sind, er verläßt die gerade Bahn der Wahrheit, um die krummen Wege des Irrthums und der Lüge zu wandeln. Laßt uns hieraus schliessen, daß die Liebe zur Wahrheit zur Liebe der Tugend führet. Und was wäre in der That die Tugend, wenn sie nicht in der Gleichförmigkeit unsers Verhaltens mit den unveränderlichen Gesetzen bestünde, die die Vernunft allen Menschen vorschreibt? Die Liebe zur Wahrheit ist also unzertrennlich von jeder Tugend. Nur als vernünftige Wesen können wir moralische Wesen seyn. Wenn wir das Wahre vom Falschen nicht zu unterscheiden wüßten, so wüßten wir auch nicht das Anständige vom Unanständigen, das Recht vom Unrecht, das Laster von der Tugend zu unterscheiden, das eine zu lieben, und das andre zu hassen, und dann würden wir weder moralisch gut, noch moralisch bös handeln können. Laßt uns also mit Zuverlässigkeit behaupten, alle Tugenden sind Töchter der Wahrheit, und alle Laster sind Kinder des Irrthums. Der höchste Grad von moralischer Bosheit, deren ein vernünftiges Wesen fähig seyn kann, ist, selbst die Wahrheit zu hassen, und aus diesem Gesichtspunkte wird in der heiligen Schrift das unmoralischste Wesen als der Vater der Lügen vorgestellt.

Wenn aber die Liebe zur Wahrheit die Grundlage der Moral ist, wird sie nicht auch die Grundlage der Religion seyn? Was würde aus ihr werden, wenn sie nicht auf die ewigen Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet wäre? ein blinder Aberglaube, oder eine verhaßte Scheinheiligkeit. Sind das nun Charaktere der wahren Religion? Gott sey dafür! Wer Religion nennt, der nennt Treue, Gerechtigkeit, Heiligkeit, und ewige Wahrheit. Wenn nichts erhabener ist, als sie, so ist es, weil nichts heiliger ist, wenn nichts heiliger ist, so ist es, weil nichts Wahreres und Genaueres mit allen unsern moralischen Ideen verbunden ist. Auch ist der heilige Gott, den wir anbeten, der Gott der Wahrheit, und weil die Lehre des Evangeliums ganz heilig ist, so wird sie das Wort der Wahrheit genannt. Jesus Christus sagt von sich selbst, daß er die Wahrheit sey. Von ihr zu zeugen, sey er in die Welt gekommen und fügt noch hinzu, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Edler, göttlicher Charakter der Religion Jesu! Ja, das Christenthum legt uns die Pflicht auf, alles was wahr ist, zu lieben, es verlangt, daß wir allem, was wahrhaftig ist, nachdenken, und es zum Gegenstand unsrer Nachforschungen sowohl, als unsrer Zuneigung machen, es fordert von uns,

daß

daß wir überall das Licht der Vernunft und der Untersuchung leuchten lassen, daß wir alle Dinge prüfen, und nur das Gute und Wahre behalten sollen; mit einem Wort, es will, daß der Christ ein Kind des Lichts, und kein Kind der Finsterniß sey. Und kann man Gott lieben, wenn man die Wahrheit nicht liebt? Der Glaube, ohne welchen es unmöglich ist, der Gottheit zu gefallen, was ist er anders, als diese Geradheit des Geistes, diese Aufrichtigkeit des Herzens, diese Gelehrigkeit, die die Wahrheit von uns fodert, und die wir nicht allein in der Erkenntniß, sondern in der Ausübung der Religion, so wie in allen unsern frommen Handlungen bestehen lassen sollen? was ist er anders, als ein gerechtes und unerschütterliches Vertrauen zu der Person, wie zu der Lehre eines Erlösers, der das gültigste Zeugniß der Wahrheit abgelegt hat, und zu den Versprechungen eines unveränderlichen und getreuen Gottes?

Kurz, auf die Liebe zur Wahrheit ist die ganze Glückseligkeit des Menschen gegründet. Was ist eine Glückseligkeit, die nicht die Wahrheit und Gerechtigkeit zur Stütze hat? ein auf Sand stehendes Gebäude, das jeden Augenblick einstürzen kann. Was ist veränderlicher, unbeständiger, als der Irr-

thum, als die Ungerechtigkeit? Was ist sicherer, beständiger, als die Wahrheit und Tugend? Wer auf diesen Grund baut, baut auf einen Felsen, der den Ungewittern, und menschlichen Revolutionen Trotz bietet. Wer die Wahrheit liebt, wer sie aufrichtig sucht, wer ihr getreulich gehorcht, ist über das größte aller Uebel, über die Gewissensbisse erhaben, und genießt das allergrößte Gut, den Frieden der Seele. Und von wie vieler Qual würden die Menschen nicht befreit seyn, wenn sie aufrichtig und beständig die Wahrheit liebten, wenn sie gegen die Blendwerke der Sinne und gegen die Fallstricke der Eigenliebe sorgfältiger auf ihrer Hut wären? Wie viele Verirrungen und Widerwärtigkeiten, wie viele Fehler und Thorheiten, wie viele Unglücksfälle und Laster würden sie nicht vermeiden, wenn sie der Stimme der Wahrheit ein aufmerksameres Ohr verleihen, und allen ihren Lehren genaue Folge leisten wollten! Wieviel weniger würde alsdann das menschliche Leben mit Mühe und Bitterkeit vermischt seyn! Wieviel mehr Vergnügen und Annehmlichkeiten würde es haben. Aber leider muß man darüber erstaunen, daß die meisten Menschen sich so unglücklich fühlen, daß ihre Hoffnungen so oft getäuscht werden. Kann man sich über die Klagen wundern,

die

die sie über ihr Schicksal ausstossen, da man sie doch jeden Augenblick die Lüge der Wahrheit, den Schein dem Wesentlichen, das Glänzende dem Gründlichen, die Pracht der Einfachheit, die jähe Hitze eines eitlen Geistes den Einsichten der gesunden Vernunft, die Güter des Leibes den Gütern der Seele vorziehen sieht. Nein, nein, es gibt keine wahre Glückseligkeit, keine wahre Grösse, keinen wahren Ruhm, als den, der die Wahrheit, Gerechtigkeit und Moral zum Grunde hat. Alles andre ist falsch, besteht nur in der Einbildung, gleicht einem Schatten ohne Körper, einem Traum, der beim Erwachen verschwindet. Früh oder spät werdet ihr aus eurem kläglichen Irrthum herauskommen, ihr, die ihr nach Eitelkeit und Lügen jagt! Früh oder spät wird euch die Wahrheit, die euch verhaßt ist, Achtung wider euren Willen abzwingen, und eure Seele mit ihren rächenden Strahlen erleuchten. Welche Schande und welche Verwirrung wird es alsdann für euch seyn! Ach! wollt ihr die Gewissensbisse vermeiden, die sie euch bereitet? wollt ihr zu dem vollkommenen Glücke gelangen, nachdem euer Herz schmachtet? schöpfet dieses Glück in Gott, der die unversiegbare Quelle davon ist, und setzet es nur in solche Güter, mit welchen ihm gefallen hat, es zu verbinden. Trachtet am

ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen. Alsdann nur, wenn ihr alles das besitzet, was zur wahren Glückseligkeit wesentlich ist, könnt ihr hoffen, wahrhaft und auf ewig glücklich zu werden. Amen.

XIII. Die

XIII.

Die Liebe zur Pflicht.

Text: Galat. Kap. 5. V. 16.

Wandelt im Geist.

Ohngeachtet die Menschen, dem äussern Ansehen nach, oft denselben Weg miteinander zu gehen scheinen, so fehlt doch viel daran, daß sie, von gleichem Geiste beseelt, nach gleichem Ziele strebten. Es findet sich in diesem Betracht ein grosser Unterschied zwischen ihnen. Die einen gehorchen nur aus Zwang, handeln nur durch Bedürfniß gereitzt, durch Nothwendigkeit gedrungen. Andre lassen sich nur durch Konvenienz, durch Nachahmung, durch Gewohnheit leiten; sie thun nichts, als was sie thun sehen, was sie von jeher gethan haben. Die Meinung, die Mode, der Gebrauch, dieß sind ihre Lehrer, dieß sind ihre Führer. Eine große Anzahl andrer ziehen dabei nur ihre Neigungen, ihren Geschmack, und ihr besondres Interesse zu Rathe.

Da

Da sie nach nichts streben, als was ihnen Vergnügen verschaft, was ihren Begierden, ihrer Sinnlichkeit schmeichelt, so machen sie das zu ihrer Regel, zur Richtschnur ihres Verhaltens. Es gibt endlich welche, deren Seelen durch mächtigere Triebfedern, durch heftigere Neigungen in Bewegung gesetzt, den unordentlichen Leidenschaften, die sie auf alle Art beunruhigen, zur Beute werden. Der Durst nach Gold, die unmässige Liebe für den Ruhm, für die Wollust, tyrannisiren sie, haben einen mächtigen Einfluß auf ihr Herz, und treiben sie zu den schwersten Unternehmungen an. Den Eindrücken der äussern Gegenstände blindlings unterworfen, meine Brüder, wandeln alle diese Menschen nach dem Fleische, und nicht nach dem Geiste, und ziehen die verführerischen Eingebungen der Sinne dem sichern Lichte der Vernunft vor. Wenn sie von dieser Gebrauch machen, so geschieht es nur, nachdem sie solche bezwungen und gleichsam an den Siegeswagen ihrer Leidenschaften gefesselt haben. Aber es gibt eine Klasse von Menschen, die durch höhere und ganz verschiedene Grundsätze geleitet werden. Der nämlichen Neigungen fähig, oft selbst im Streit mit ihnen, unterscheiden sich diese von andern durch die beständigen Bemühungen, die sie anwenden, die bösen Begierden des Fleisches zu beherrschen, und sie dem inneren Gesetze des Geistes, welches gegen das in ihren Gliedern streitet, zu unterwerfen. Weit entfernt nur aus Zwang, aus

Kon=

Konvenienz, aus Eigennutz oder aus Leidenschaft zu handeln, streben sie nach dem rühmlichen Vorzug, alles nur aus Pflicht zu thun. Das göttliche Gesetz, das immer vor ihren Augen schwebt, leitet sie, und auf dieses beziehen sich alle ihre Handlungen. Sie wandeln nach dem Geiste und nicht nach dem Fleische. Ihr fühlt es, meine Brüder, daß diese tugendhaften Sterblichen, über welche der Gedanke der Pflicht mehr Herrschaft hat, als die Lockspeise der Vergnügungen, der Ehre, der Reichthümer, des Eigennutzes, den ehrwürdigsten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen. Man kann sie nicht handeln sehen, ohne ihnen den Tribut von Achtung zu entrichten, der ihnen gebührt. Auch sind es solche Menschen, die das Evangelium bilden will. Die Pflicht muß der Christ nie aus dem Gesicht verlieren. Sobald sie spricht, sobald sie ihre Stimme hören läßt, müssen die Leidenschaften schweigen, und alle die Betrachtungen, die die Sinnlichkeit, das persönliche Interesse und der eitle Ruhm eingeben, eine ehrerbiethige Stille beobachten. Auf diesem Wege will uns Jesus zur höchsten Glückseligkeit führen. Nicht damit zufrieden, uns solchen vorzuzeichnen, dient er uns selbst dabei als Vorläufer, als Führer, durch sein Beispiel und durch seinen Geist. Der Christ, der die Denkungsart seines Herrn hat, muß also aus Antrieb der Pflicht so handeln, wie er. Aber was heißt aus Pflicht handeln? und was kann uns auf einer so beschwerlichen

Bahn

Bahn forthelfen? Dieß wollen wir in dieser Rede untersuchen.

Was die Ehre für den Weltmann ist, ist die Pflicht für den Christen; doch allezeit mit dem Unterschied, daß in dem Munde des erstern die Ehre oft nichts anders bedeutet, als ein Hirngespinst der Einbildung und Eigenliebe, würdiger der Verachtung als der Hochschätzung, da hingegen in dem Munde des andern die Pflicht eine der wahresten und wichtigsten Ideen ausdrückt, die der menschliche Verstand ersinnen kann. Es gibt keine wahrhafte Ehre, keinen wesentlichen Ruhm, als das Zeugniß eines guten Gewissens, der Beifall Gottes und weiser Menschen. Alle andere Ehre, aller anderer Ruhm, ist ein blosses Schattenbild, das nur auf eitle und kindische Seelen Eindruck machen kann. Aber was ist denn die Pflicht, meine Brüder? Es würde unnütz seyn diese Frage zu beantworten: jeder von uns findet die Auflösung davon in seinem eigenen Herzen. Gott hat den Menschen aufrichtig erschaffen, er hat die Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit mit unauslöschlichen Zügen in unsere Seelen geschrieben. Die Leidenschaft kann diese Züge verdunkeln, sie selbst mit einem dichten Schleier bedecken. Aber ziehet eure Vernunft zu Rathe, in der Stille und Ruhe der Leidenschaften, dringet in das Heiligthum eurer Gedanken ein, fraget euer Gewissen, und ihr werdet darin eine vernehmliche

und

und erhabene Stimme hören, die in jedem besondern Fall euch sagen wird, was die Pflicht euch verbietet und was sie euch befiehlt. Hier sind keine weitläuftigen Kenntnisse, kein tiefes Nachdenken nöthig. Der schwächste Geist, der unwissendste, setzt oft mit schnellerem Scharfsinn, mit sichererm Gefühl den Unterschied von Recht und Unrecht auseinander, als der gelehrteste, der aufgeklärteste Mann. Die Gebote Gottes sind nicht entfernt von uns, sie sind nicht im Himmel verborgen, um zu sagen: wer wird sich bis dahin aufschwingen und sie entdecken, auch sind sie nicht in die Tiefen des Meeres versenkt, um zu sagen: wer wird in diese Tiefen hinabdringen und uns die Kenntniß herauf holen? Nein, o Mensch, sie liegen in dir, in deinem Herzen. Wenn ihr indessen eine Antwort auf die Frage haben wollt, was die Pflicht eigentlich ist? so mag es hinreichend seyn zu sagen: sie ist die Verbindlichkeit, dem allgemeinsten, dem vollkommensten Gesetz, durch den reinen unveränderlichen Willen eines gerechten und heiligen Gottes vorgeschrieben und durch unser Gewissen bestätiget, freiwillig zu gehorchen. Aber woran uns noch mehr gelegen seyn muß, ist, zu wissen, wie derjenige handelt, der sich pflichtmässig beträgt, der diesen höchsten Willen zur vornehmsten Regel seines Verhaltens macht. Da beobachte ich sogleich, daß jeder Mensch, der durch einen solchen Grundsatz geleitet wird, frey und ohne Zwang handelt. Der Gedanke einer ver-

nünftigen Freiheit, der Kraft uns durch uns selbst zu bestimmen, zu thun was das Gewissen vorschreibt, gehört wesentlich zur Idee der Pflicht. Nur ein Wesen mit Vernunft und Freiheit begabt, ist im Stande, das Recht vom Unrecht, das Laster von der Tugend zu unterscheiden, und eines von beiden zu wählen; nur ein solches Wesen sage ich, ist fähig, seine Pflicht zu kennen, sie zu lieben und auszuüben. Und dieses ist, o Mensch, dein edler Vorzug! Das Thier kann zu etwas gezwungen werden, aber man kann es nicht dazu verbindlich machen, noch weniger kann es sich selbst dazu verbinden. Der Sclave ist im nämlichen Fall. Eigentlich zu reden, gibt es für ihn weder Pflicht noch Tugend, wenigstens ist er deren unfähig, so lange er als Sclave denkt und handelt. Die Herrschaft der Pflicht endigt sich da, wo die des Zwanges und der Gewalt ihren Anfang nimmt. Wünscht ihr also, daß die Liebe zur Pflicht euch beherrsche? so sey aller Geist der Knechtschaft weit von euch entfernt. Machet eure Vernunft von der Gewalt anderer, von der Herrschaft der Meinungen, von den Eindrücken der Sinne, von der Tyranney der Leidenschaften, unabhängig. Lernet selbst denken und urtheilen. Versuchet, prüfet alles, damit ihr nichts behaltet, nichts thut, als was wahr und gut ist. Erinnert euch, daß ihr Diener und keine Sclaven, freye Wesen, und keine blinden Werkzeuge seyd. Derjenige, der aus Pflicht handelt, wird zweitens

auch gewissenhaft handeln; das heißt, weit entfernt, kein Gesetz zu kennen, oder sich an keine Regel zu binden, wird er sich niemals freiwillig einen Schritt von dem Wege, den ihm das Gewissen vorschreibt, entfernen, er wird sich nie die geringste Uebertretung der Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit erlauben; und dieses nicht allein in seinem äussern Betragen, sondern selbst in seinen geheimsten Schritten, in seinen verborgensten Planen. Unaufhörlich wird er dieses göttliche Gesetz vor Augen haben, und dieses wird in seiner Seele als Regentin herrschen und gebieten. Diese Unterwerfung unter das Gesetz ist keine Sclaverey, kein Joch der Dienstbarkeit für ihn, weil seine Vernunft sie billigt, und sie ihm zur Pflicht macht. Er ist selbst in dem Augenblick frey, wo er ihm ohne Einschränkung gehorcht, weil er dieses Gesetz nicht übertreten könnte, ohne gegen den lauten Ruf seines Gewissens zu handeln. Vor diesem höchsten Richterstuhl untersucht er die geheimsten Triebfedern seiner Aufführung. Ein Schritt mag nützlich oder schädlich für ihn seyn, mit Vergnügen oder Verdruß verbunden, mit Genuß oder Verlust begleitet, er mag ihm Lob oder Tadel der Menschen zuziehen, einen Zuwachs des Glückes versprechen, oder ihm dem Mangel Preis geben, so ist das nicht der Hauptbewegungsgrund, der ihn dazu bestimmt. Vor allem muß er wissen, ob die in Frage stehende Sache gerecht, ob sie mit dem, was die Pflicht fordert, übereinstimmend ist

oder nicht. Aber der gewissenhafte Mensch weis auch seine Pflichten einander unterzuordnen, und sie unter sich in eine vollkommene Harmonie zu bringen. Er wird sich zum Beispiel nicht erlauben, die Wohlthätigkeit auf Unkosten der Gerechtigkeit auszuüben, einen gewissen Zweck, den er für gut hält, durch verbotene und sträfliche Mittel zu erlangen, seiner Familie, seinem Vaterlande einen Vortheil zu verschaffen, und dabey die Gesetze der allgemeinen Gerechtigkeit zu übertreten. Was an sich unrecht oder strafbar ist, wird ihm niemals gut scheinen, was auch für ein Nutzen für ihn, oder andere daraus entspringen könnte. Der Gedanke der Pflicht begleite euch also, meine Brüder, auf allen Pfaden des Lebens. Ziehet oft euer Gewissen zu Rathe, fraget euch beständig: was ist meine Pflicht in diesen oder jenen Umständen? Die Absichten, die ich mir dabey vorstelle, die Grundsätze, denen ich folge, die Mittel, die ich dazu anwende, sind sie von der Beschaffenheit, daß sie meinen Beifall finden können, ohne auf den besondern Vortheil zu sehen, den ich davon zu ziehen hoffe? sind sie von der Art, daß ich nie Ursache habe, mir solche vorzuwerfen, oder darüber zu erröthen? von der Art, daß kein andres vernünftiges Wesen berechtiget wäre, sie vor dem Richterstuhl seines Gewissens zu verdammen? so daß ich aufrichtig wünschen könnte, daß alle Menschen sie zum Muster ihres Betragens gegen mich nehmen möchten? mit einem Wort, solche, die sich

in der vollkommensten Uebereinstimmung mit dem ewigen Gesetz der Gerechtigkeit und Billigkeit befinden? Wenn dieß geschieht, wenn ihr solche Grundsätze befolgt, so ist es die Liebe zur Pflicht, die euch dazu antreibt; so wandelt ihr nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste. — Noch mehr, derjenige, der so handelt, wird auch auf eine edle und uneigennützige Art handeln. Findet sich seine Pflicht seinem Privatinteresse entgegen, so wird er sie diesem demohngeachtet vorziehen. Solche Fälle sind nicht selten, meine Brüder, in dem Lauf unsers Lebens, und die göttliche Vorsehung läßt es zu, daß wir darein gerathen, um uns in Vollbringung des Guten zu üben. Dieß ist der Probierstein der Tugend. Dieß ist der Augenblick, zu zeigen, ob wir wirklich aus Pflicht, oder aus Eigennutz handeln, ob wir nach dem Fleische, oder nach dem Geiste wandeln. Die Tugend derjenigen, die diese Probe nicht bestehen, ist nur eine falsche und ungewisse Tugend. Die wahre Tugend, indem sie durch das Feuer der Trübsale, durch den Schmelztiegel der Widerwärtigkeiten geht, reiniget sich, und schimmert von allem fremden Zusatz befreit, in stralenreicherem Glanze. Der Mensch, der seine Pflicht liebt, beträgt sich also jederzeit mit Würde, mit Größe der Seele, und mit Uneigennützigkeit. Er thut das Gute, wenn auch nicht der geringste Vortheil

theil für ihn daraus entspringt; was sage ich? er thut es noch, wenn er sich auch schmerzhaftem Verluste und kostspieligen Aufopferungen dadurch aussetzen sollte. Aber der, in dem die Liebe zur Pflicht herrscht, unterscheidet sich auch noch durch einen Geist der Demuth und Bescheidenheit, durch eine Art zu handeln, die von allem eitlen Gepränge, von aller Pralerey entfernt ist. Da die menschliche Schwachheit uns nie gestattet, unsre Pflichten weder in ihrem ganzen Umfang, noch in allen Situationen des Lebens zu erfüllen, so wird der Mensch, der beständig durch einen Grundsatz der Pflicht geleitet wird, viel häufiger Ursache haben, sich zu demüthigen, als sich mit Stolz zu brüsten. Aber gesetzt, sein Gewissen gibt ihm das rühmliche Zeugniß, allen dem Genüge gethan zu haben, was ihm auferlegt ist, so frage ich noch, was für Ursache hat er, sich dessen zu rühmen? Was hat er gethan? nichts als seine Schuldigkeit. Und schickt es sich denn für den, der nichts als seine Pflicht erfüllt hat, darüber eitel zu werden? Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Der endlich, den die Liebe zur Pflicht unterstützt, wird mit Beständigkeit, Festigkeit und Beharrlichkeit handeln. Kennet ihr wohl etwas unbeständigeres, als den Geschmack, die Neigungen

gungen und Leidenschaften der Menschen? etwas leichtsinnigeres, als den Charakter dessen, bei dem der Eigennutz über die Pflicht die Oberhand hat? Was der sinnliche Mensch heute mit Hitze verfolgt, wird ihm morgen vielleicht gleichgültig und unerträglich seyn. Aber ist es bei dem auch so, der im Geiste wandelt? Nein, meine Brüder, die Grundsätze der Moral, woraus unsre Pflichten entstehen, sind unveränderlich. Der Wille Gottes ist beständig und ewig. Die Gesetze der Tugend, der Gerechtigkeit, verändern sich nicht nach dem Willen des Schicksals, oder der Begebenheiten. Alles vergeht, alles nimmt ein Ende, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. O, Christ! Willst du deiner glorreichen Bestimmung nachkommen, so bleibe unveränderlich den Forderungen deiner Pflicht getreu. Thue mit Standhaftigkeit, mit Zuversicht, alles, was du zu thun schuldig bist, und wenn du einmal diese Bahn betreten hast, so beharre darauf bis an das Ende. So zu denken, so zu handeln, das heißt seine Pflicht lieben, und ihr gehorchen. Aber vielleicht fühlen wir uns zu schwach, eine so mühsame und rühmliche Laufbahn mit gutem Erfolg zurückzulegen. Laßt uns also die Aufmunterung betrachten, die wir sowohl aus uns selbst, als aus der Religion schöpfen können, um nichts als die Stimme der Pflicht zu hören und zu befol-

gen.

gen. Die erste ist ohne Widerspruch das Gefühl der Würde unsrer Natur. Wir haben es schon bemerkt: die Achtung ist ein unwillkührlicher Tribut, den wir gezwungen sind, dem zu entrichten, der aus Pflicht handelt. Es liegt etwas Grosses, etwas Imponirendes in der Pflicht, und folglich auch in dem, der sie mit Fleis, ohne Eigennutz und mit Standhaftigkeit erfüllt. Stellet euch einen Menschen vor, in dessen Augen die Pflicht die heiligste Sache ist, der niemals davon abweicht, der ihr alles aufopfert, und ich frage euch, ob ein solcher Mensch nicht eure Achtung, eure Verehrung, befände er sich auch in dem dunkelsten und verächtlichsten Stande des Lebens, erhalten würde? Wäret ihr nicht gezwungen, zu bekennen, daß er der Menschheit zur Ehre gereicht, daß er ihr einen Charakter von Grösse und Adel mittheilt? Stellet euch im Gegentheil einen Sterblichen vor, auf den Gipfel der Ehre erhoben, der aber alle seine Pflichten mit Füssen tritt, der nichts sucht, als seine Neigungen zu befriedigen, und nach dem Willen seiner Lüste zu leben; ein solches Wesen, wenn es auch auf dem Thron säße, würdet ihr es nicht für den elendesten der Menschen, für die Schande der Menschheit halten? O mein Bruder! erinnere dich täglich, daß dein edelster Vorzug darin besteht, deine Pflicht zu kennen, und zu thun, was recht

und gut ist, erinnere dich, daß du die Gesetze, die der Schöpfer in dein Herz eingegraben hat, nicht übertreten kannst, ohne dich herabzuwürdigen, ohne dich unter das unvernünftige Thier zu erniedrigen. Erhalte das Gefühl deiner Würde, schöpfe es täglich aus seiner wahren Quelle, und du wirst darin die Kraft finden, deine Pflicht zu erfüllen. Die Vortreflichkeit, Unveränderlichkeit, die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes, ist eine zweite Aufmunterung auf dem Wege der Pflicht zu beharren. Unsre Vernunft kann sich nicht enthalten, diesem göttlichen Gesetz ihre Huldigung zu bezeigen, und in ihm einen Charakter von Allgemeinheit und Reinheit, von Grösse und Majestät, die zugleich unsern Verstand und unser Herz gewinnt, zu erkennen. Dieses Gesetz zielt unmittelbar darauf hin, unsre Seelen zu erheben und zu veredlen, uns mit uns selbst in Uebereinstimmung zu bringen, und es unterstützt uns allein, mitten unter den menschlichen Revolutionen, mit unveränderlichen Grundsätzen. Tausend Ungewißheiten, tausend Blendwerken, tausend Verirrungen ausgesetzt, schwankend hie und da auf dem stürmischen Meere der Leidenschaften, haben wir nicht einen festen Anker, und einen sichern Kompaß nöthig, um uns gegen so viele Klippen zu sichern? Wie lange werden wir noch die dunklen und vorübergehenden Schatten der Sinne dem dauerhaften und glänzenden Licht der Vernunft

und des göttlichen Gesetzes vorziehen? Glücklich ist derjenige, der bey dem klaren Schein dieses wohlthätigen Gestirns wandelt! Er kann mitten unter den steten Abwechslungen des Lebens eine ruhige Seele behalten. Seiner Pflicht ergeben, kann er nicht anstossen, er weis in jedem Falle, was er zu thun hat, er wandelt sicher, weil er redlich wandelt. Wenn ihm auf diesem Wege Widerwärtigkeiten begegnen, so erträgt er sie mit mehr Ergebung als der sinnliche Mensch, der, da er nur den Rathschlägen einer falschen Klugheit Gehör gab, einer viel schmerzlicheren Reue ausgesetzt ist, weil er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sieht. Wir müssen es indessen bekennen, daß wir, um von der Pflicht nicht abzuweichen, noch kräftigere Hilfe nöthig haben. Nicht zufrieden, die Vortreflichkeit des Gesetzes selbst zu kennen, wollen wir uns zu der Idee der Grösse und Majestät des obersten Gesetzgebers erheben. Indem wir uns dieses göttliche Gesetz erneuern, so laßt uns die erhabenen Vollkommenheiten desjenigen Wesens in's Gedächtniß rufen, von welchem es seinen Ursprung hat. Dieser grosse Gesetzgeber ist gerecht, ist heilig. Unsrer Seele gegenwärtig liest er in den verborgensten Falten unsers Herzens. Er sieht alle Kräfte, die wir anwenden, um unser Verhalten nach den Vorschriften seines Gesetzes einzurichten. Er kennt nicht allein alle unsre

ste Handlungen, sondern auch unsre geheimsten Gedanken. Ja, Gott siehet mich, Gott richtet mich. Heiliger, herzerhebender Gedanke, der dazu geeignet ist, mich in der Ausübung meiner schweren Pflichten zu unterstützen! Der Soldat, der unter den Augen seines Anführers streitet, fühlt sich mit einem neuen Feuer begeistert, wenn er sich vorstellt, daß er den zum Zeugen seiner Thaten hat, dessen Ungnade er am meisten befürchtet, nach dessen Beifall er am meisten strebt. Und der Christ, der unter den Augen des Herrn des Universums handelt und streitet, müßte der nicht seinen Eifer und Muth verdoppeln, um das Werk seines Berufes würdig zu vollbringen, um einen ausgezeichneten Sieg über die Welt, und über sich selbst zu erhalten? Ach! jedesmal, wenn ich beträchtliche Schwierigkeiten in der Ausübung meiner Pflichten antreffen, jedesmal, wenn ich mich zu schwach finden werde, sie zu übersteigen, sie zu überwinden, so will ich zu dir, o mein Gott und mein höchster Richter, meine schüchternen Blicke erheben, ich will sie auch auf Jesum richten, den Anfänger und Vollender meines Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat. Sein Beispiel, mit dem Gedanken seiner anbetungswürdigen Gegenwart ver-

bunden, wird hinreichen, meinen sinkenden Muth zu erheben, und mich mit Eifer auf der Laufbahn der Pflicht anfeuern. Und kann man dich lieben, o mein Gott, kann man dich fürchten, ohne dein heiliges Gesetz zu lieben und zu verehren, ohne sich freiwillig der Beobachtung deiner Gebote zu widmen. Kann man Jesum, dein Ebenbild, lieben, in ihm das vollkommenste Muster der Tugend und der Ergebung seiner Pflichten erblicken, ohne zu wünschen ihm ähnlich zu seyn? Kann man die Menschen lieben, ohne sich zu bestreben, alle Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen sie zu erfüllen? Ach! ohne Zweifel heißt das dich lieben, o mein Gott, Jesum lieben, seinen Nächsten lieben, wenn man seine Pflicht liebt. Um euch endlich die Erfüllung eurer Pflichten zu erleichtern, so denket, Christen, an den mächtigen Beistand, den der Ewige euch verspricht, und an die Belohnungen, die er euch aufbehalten hat, wenn ihr bis ans Ende auf dem Wege der Tugend beharret. Nein, ihr wandelt nicht allein auf diesem Weg, ihr rechtschaffenen Menschen! Gott, der euch dazu berufen hat, ist mit euch; sein Geist führet und leitet euch, ja er streitet selbst für euch. Werdet ihr unter solchem Schutz nicht Ueberwinder seyn? Ach! ihr vermöget alles durch den, der euch mächtig machet. Er unterstützt euch durch das Gefühl

seiner Gnade, durch das süsse Zeugniß eures Gewissens, durch diese innere Stimme, die euch Beifall gibt, und euch zuruft: das geht gut, frommer, getreuer Knecht, fahre fort, behalte Glauben, kämpfe einen guten Kampf, ahme Jesum nach, am Ende der Laufbahn wird eine unsterbliche Krone der Preis deiner Tugenden seyn. Fasset also Muth, Christen, laßt uns die heilige Stimme der Pflicht hören, laßt uns auf dem Wege wandeln, den sie uns zeigt, und laßt uns denselben beständig verfolgen, so steil und dornigt er uns auch scheint. Wir wollen alles thun, was die Pflicht uns gebietet. Dieß ist die Stimme Gottes selbst, die in dem Grunde unsrer Seelen erschallt. Er täuscht uns nicht, dieser Gott der Heiligkeit. Wenn er uns zur Uebung der Tugend auffordert, so geschieht es, uns zum wahren Glück zu führen. Als ein allmächtiger Gott kann er unsre schwachen Bemühungen krönen. Gerecht und getreu, wird er nicht zugeben, daß wir über unsre Kräfte versucht werden, und bey der Versuchung wird er uns die Mittel verleihen, herauszukommen. Barmherzig und gnädig, wird er uns nicht mit einer unerbittlichen Strenge richten, er wird Rücksicht auf die Redlichkeit unsrer Gesinnungen, und die Aufrichtigkeit unsrer Herzen nehmen. Laßt uns also demüthig Zuflucht bey ihm suchen. Laßt uns

beten,

beten und wachen, und seinen Beistand anflehen. Schwach durch uns selbst vermögen wir alles durch ihn. Seine Gnade genüge uns. Er wird uns streiten und überwinden helfen; er wird seine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn lassen. Amen.

XIV. Un-

XIV.

Unterschied zwischen der menschlichen Klugheit und der Tugend.

Text: Luc. Kap. 16. V. 8.

Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte.

Unsre Pflichten, einander unterordnen zu wissen, und unsre Verbindlichkeiten in eine solche Uebereinstimmung zu bringen, daß die Erfüllung der einen nie der andern Schaden thut, dieß, meine Brüder, ist eine so schwere als wichtige Sache bei Ausübung der Tugend. Wegen Mangel an Aufmerksamkeit darauf, unveränderliche Grundsätze hierin zu befolgen, widerfährt es uns oft, falsche Urtheile über unsre Art zu handeln, und über die unsres gleichen, zu fällen. Bald halten wir einer Handlung, die der Moral augenscheinlich entgegen ist, eine Schutzrede, weil die Folgen davon, sowohl für uns, als für andre, vortheilhaft waren; bald

ver-

verdammen wir eine tugendhafte Handlung, weil sie traurige, unsrer Erwartung nicht entsprechende Wirkungen hervorgebracht hat. Also kann die nämliche Handlung wechselsweise unser Lob und unsern Tadel erhalten, je nachdem wir sie aus einem Gesichtspunkte betrachten.

Die Worte unsers Textes, die aus dem Gleichnis des ungetreuen Haushalters gezogen sind, liefern uns davon ein treffendes Beispiel. Das Lob, das der Herr seinem Diener darin ertheilt, hat nur Bezug auf die Geschicklichkeit, mit welcher er sich in einer der verwirrtesten Lagen aus der Sache zu ziehen wußte. In jedem andern Betracht war er weit davon entfernt, die Aufführung seines Dieners so lobenswürdig zu finden. Der Redlichkeit und Gerechtigkeit offenbar entgegen, mußte er sie entscheidend mißbilligen, so klug sie auch war.

Laßt uns daraus lernen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen der menschlichen Klugheit und der Tugend ist, und hieraus die wichtige Lehre ziehen, daß wir noch wenig würdig sind, den Namen eines redlichen Mannes zu verdienen, wenn unsre Aufführung nur menschlich klug ist, da sie vor allem moralisch gut und tugendhaft seyn sollte. In Hinsicht dieser Täuschung, der man sich sehr oft schuldig macht, wird es nicht überflüssig seyn, eure Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand in

An-

Anspruch zu nehmen. Wir wollen zu diesem Ende sehen, in welchen Fällen die menschliche Klugheit nicht mit der Tugend bestehen kann, und in welchen andern sie zu einer Pflicht wird, welche die Tugend uns selbst auferlegt. Daraus wird die doppelte Folge entspringen, daß die Klugheit nicht immer Tugend ist, die Tugend aber allezeit mit Klugheit verbunden seyn muß.

Die Klugheit, meine Brüder, ist eine Eigenschaft des Geistes, die ihn fähig macht, die wirksamsten Mittel zu wählen, gewisse Uebel zu vermeiden, die man befürchtet, oder gewisse Vortheile sich zu verschaffen, die man wünscht. Der kluge Mensch nimmt sich nicht allein irgend einen Zweck vor, sondern, da er die schicklichsten Mittel kennt, ihn zu erreichen, so weis er sie auch zu rechter Zeit anzuwenden. Daraus seht ihr schon, daß, eigentlich zu reden, die menschliche Klugheit keine moralische Tugend ist. Welches Lob man auch einem Menschen ertheilen könnte, um bey dieser oder jener Gelegenheit, in Beziehung auf verschiedene Zwecke, geschickt gehandelt zu haben, so ist dieses Urtheil doch allezeit einem andern viel eintscheidenderen untergeordnet, welches von einem höchsten Richterstuhl ohne Appellation ergeht, wo die gesunde Vernunft, das Gewissen und die ewige Gerechtigkeit den Vorsitz haben. Vor diesem Richterstuhl ist weniger die Frage, zu wissen, ob ihr euch, um eure Absicht zu erreichen,

mit

mit Klugheit betragen habt, als zu beurtheilen, ob ihr moralisch gut gehandelt, ob der Zweck, den ihr euch dabey vorgenommen, dem göttlichen Gesetz gemäs, gut an sich selbst war, und ob eure dabey angewandte Mittel den unveränderlichen Gesetzen der Billigkeit und Gerechtigkeit nicht zuwider waren. Hieraus folgt, daß die menschliche Klugheit und die Tugend sehr verschieden, ja selbst einander entgegen gesetzt seyn können.

Ihr werdet ihren beiderseitigen Unterschied besser einsehen, wenn ihr die Sprache vergleichet, die jede von ihnen gegen uns führt. Und erstlich, was sagt uns die Tugend, das göttliche Gesetz? „O Mensch! „thue, was recht und gut ist, ohne Rücksicht auf „die Schwierigkeiten und Uebel zu nehmen, die für „dich daraus entspringen können. Erlaube dir keine „Uebertretung deßen, wozu du unnachläßig verpflich„tet bist, so viele Vortheile du auch daraus ziehen „kannst, so viele Ehre und Ruhm dir auch dadurch „zuwachsen mag. Um dir Schmerzen und Leiden zu „ersparen, weiche nie einen einzigen Schritt von „dem Wege der Pflicht, wandle darauf mit uner„schrocknem Muthe, ohne dich um die Folgen zu „bekümmern. Solltest du auch den größten Verfol„gungen, dem Verlust deiner Güter, der Schmach „und der Schande ausgesetzt seyn, so bleibe deinen „Pflichten getreu, daß nichts dich davon abwende, „daß nichts im Stande sey, dich zu erschüttern.

„Und

„Und wenn du zwischen dem Tode und dem Laster „wählen müßtest, so wähle lieber den Tod, als „strafbar zu leben.“

Dieß ist die strenge Sprache der Tugend. Sie gebietet ohne Einschränkung, sie erlaubt nicht die geringste Ausnahme von dem, was sie fordert. Aber, ist dieses meine Brüder, die Sprache der menschlichen Klugheit? Diese empfiehlt uns, man muß es gestehn, ebenfalls die Gerechtigkeit, Billigkeit und Mässigkeit, aber immer als Mittel, unsre Ruhe, unsern guten Ruf, unser Glück zu sichern, und Ansehen, Ehre und Reichthümer zu erlangen. Und da diese äusseren Güter nicht allezeit auf dem Wege der Tugend anzutreffen sind, so mißbilliget es diese Klugheit eben nicht, wenn man zuweilen davon abweicht, um sich vor einigen widrigen Zufällen zu schützen, oder um sich einige beträchtliche Vortheile zu verschaffen. Alsdann ertheilt sie den Rath, sich in die Zeiten, Oerter und Umstände zu schicken, den Grundsätzen einer strengen Tugend nicht unbeweglich ergeben zu bleiben, verschiedene Gestalten anzunehmen, nach Erforderniß der Fälle, nach dem Interesse des Augenblicks, und seine Zuflucht wenigstens auf kurze Zeit zu Ränken, und zur List zu nehmen. Dieß ist die seichte und bequeme Moral, die sie predigt, eine Moral, die sich leicht allen Lagen des Lebens anschmiegt, und die eine entgegengesetzte Aufführung für ungereimt erklärt.

Aber

Aber ich frage euch, kann diese Klugheit zu einer wahren und dauerhaften Tugend führen? Was ist das für eine Tugend, die auf so ungewissen und veränderlichen Grundsätzen ruht! wie! die Moral, die Gerechtigkeit, hätte keinen sicheren Grund, keinen eigenen Werth? Sie wäre den Launen, dem Eigensinn der Menschen, den Umständen und Zufällen unterworfen? sie würde ganz aufgelöst, bis zur Spekulation des Egoismus und eines niederträchtigen Eigennutzes herabgesetzt? O! ganz das Gegentheil! Ist es nicht die Tugend allein, die die Würde und die wahre Grösse des Menschen bestättiget? ist sie es nicht, die ihn lehrt, die Ereignisse zu beherrschen, und sich mit einer edlen Kühnheit über die Schläge des Schicksals zu erheben? ist sie es nicht, die ihn bei tausend Gelegenheiten die Rathschläge einer falschen Klugheit verachten läßt, die so oft fehlschlägt, und die uns niemals den ruhigen und dauerhaften Besitz der Güter sichern kann, die sie uns verschaffen will? Ist die Tugend übrigens nicht ein Ersatz der menschlichen Klugheit? macht sie solche nicht unnütze? Ja, der Gerechte kann alle diese kleinlichen Vorsichtigkeiten, alle diese künstlichen Umwege, diese feine List, entbehren, wovon der verhaßte Erfolg des Ungerechten abhängt. Wie, dieser sollte die List bei Seite setzen? er erhält sich ja blos durch sie. Dies sehen wir an dem ungerechten Haushalter in unserem Texte. Wenn er gewissenhaft gehandelt hätte, würde er nöthig gehabt

haben, den sträflichen Ausweg, den ihm seine Treulosigkeit eingab, zu bemänteln? Ach! die beste Klugheit, die vollkommenste, die einzig wahre, ist die Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Wer sie besitzt, ist der weiseste Mensch im höchsten Sinn des Wortes. Gestärkt durch sein Gewissen, kann er allen Vorfällen des Lebens Trotz bieten. Er wandelt sicher, weil er redlich wandelt.

Höret also auf, euch für rechtschaffene Menschen zu halten, wenn ihr der Tugend nur aus Grundsätzen der menschlichen Klugheit ergeben seyd. Denn obwohl die Tugend sehr oft den besondern Zwecken, die ihr euch vorsetzet, günstig ist, ob sie schon, übrigens alles gleich gerechnet, dazu beitragen kann, eure Gesundheit zu befestigen, euch die Achtung und Zuneigung eures Gleichen zu verschaffen, euch in dem Erfolg eurer Unternehmungen, in dem Zuwachs eures Glückes, bei eurem Fortkommen in der Welt zu unterstützen, so scheue ich mich doch nicht zu sagen, daß man sie nur aus so eigennützigen Absichten lieben dürfte, um aufzuhören tugendhaft zu seyn. Wer das Gute nur aus Eigennutz thut, wird er nicht das Böse ebenfalls thun, sobald es ihm das Interesse rathen wird? wird er nicht ein Betrüger, ein Lügner und meineidig werden, sobald er seinen Vortheil dabei sieht? Und wenn er nur ein wenig hoffen kann, seine Aufführung den Blicken der Menschen zu entziehen

(wel-

(welches bei so unendlich vielen Fällen mehr als wahrscheinlich ist), wer wird ihn in den Grenzen der Pflicht zurück halten? Gewiß, eine solche Tugend ist nicht blos zufällig, sie ist scheinbar und falsch. Verderbt in ihrem Ursprung, welchen Werth kann sie in den Augen eines heiligen Gottes haben, der die Herzen erforscht? Nicht aus Liebe zur Tugend übt der falsch kluge Mensch sie aus, sondern weil er in seinem Herzen den Gütern den Vorzug gibt, die der Tugend fremd sind, die er aber viel sichrer durch sie erlangen zu können glaubt. Den Schmeichlern und verächtlichen Schmarotzern gleich, die nicht unterlassen, sich bei den Grossen und Mächtigen dieser Erde beliebt zu machen, nicht sowohl um ihnen Achtung und Verehrung zu bezeigen, als sich ihres Schutzes und ihrer Gunsterweisungen zu rühmen und sich durch dieses Mittel den Weg zu Ehrenstellen und Vortheilen zu bahnen, wornach sie so begierig sind. Aber der, welcher der Tugend nur eine eigennützige und heuchlerische Ehre erweist, hoffe nicht auf den Genuß des köstlichsten Vortheils, den sie gewährt, auf die Zufriedenheit, auf den Frieden der Seele, und auf den göttlichen Beifall. Hat er seinen besondern Zweck erreicht, so hat er seinen Lohn dahin, und keinen andern zu erwarten.

Allein, wenn die menschliche Klugheit weder der bestimmte Grundsatz unsers Betragens, noch die

Quelle

Quelle unsrer Tugenden seyn soll, folgt daraus, daß sie niemals eine Pflicht für den Rechtschaffenen ist, und daß er sie in allen möglichen Fällen entbehren kann? Nein, gewiß nicht. Der Moral untergeordnet, wird sie eine schätzbare Eigenschaft, die anstatt der Tugend nachtheilig zu seyn, sie in allen Fällen begünstiget, und selbst Tugend gebietet.

Ich sage, untergeordnet der Moral, ist die menschliche Klugheit eine unumgänglich nothwendige Eigenschaft eines aufrichtigen Menschen. Besonders, weil sie ihm die Ausübung aller seiner Pflichten erleichtert. Je mehr Schwierigkeiten bey der Tugend sind, desto weniger können wir mit festem Schritte darin wandeln, und weiter kommen. Wollet ihr also nicht zu viele Hindernisse in eurer Laufbahn anhäufen, euch nicht ohne Noth allzustarken Verführungen, allzugefährlichen Proben aussetzen, wollt ihr die Macht unvermeidlicher Versuchungen vermindern, so rufet die Klugheit zu eurem Beistand. Mit ihr werdet ihr euch viel Mühe und Kummer, viel Haß und Verfolgungen, viel Leiden und Uebel ersparen, die nicht unterlassen würden eure Tugend zu verletzen, und sie den größten Gefahren blos zu stellen. Mit ihr werdet ihr vermeiden, euch in solche kritische und gefährliche Lagen zu versetzen, wo es verwegen wäre zu hoffen, sich siegreich herauszuziehen. Mit ihr werdet ihr den Weg der Tugend eben machen, ihr werdet darauf sogar Dornen und Disteln

aus-

ausrotten, und ihn vielleicht mit Blumen bestreuen. Und ist es nicht sehr oft unsre eigene Schuld, wenn unsre Tugend Schiffbruch leidet? Wie oft gehen wir nicht unbedachtsam einer Gefahr entgegen? Ein wenig Klugheit mehr in der Wahl seiner Freundschaften, so würde dieser junge Mensch nicht seine Unschuld, seine Sitten, seine Gesundheit und seinen guten Namen verloren haben. Jetzt sieht er sich dieser Güter beraubt, deren Erhaltung ihm die Ausübung seiner Pflichten so sehr erleichtert hätte. Ein wenig mehr Klugheit in der Verwaltung seiner Geschäfte, so würde jener Mann, der vor kurzem ein ansehnliches Vermögen besaß, seinen Wohlstand erhalten haben. Jetzt, dem Mangel Preis gegeben, findet er sich allen Versuchungen, allen Klippen der Armuth ausgesetzt. Ein wenig mehr Klugheit im Umgang des Lebens, so würde ein andrer sich nicht so viele Neider, Eifersüchtige und Feinde zugezogen, noch sich den Pfeilen der Lästerung, der Verläumdung und des Hasses blos gestellt haben, die seine Ruhe, sein Glück stören, und ihn zum Zorn und zur Rache reitzen. Aber ich würde nicht enden, wenn ich alle Fälle nennen wollte, wo der Mangel an Klugheit eurer Tugend schadet. Da also die Uebel, deren Beute wir durch unsre Schuld geworden, die schmerzlichsten und am schwersten zu ertragen sind, erfodert es nicht die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, zu trachten, ihnen durch eine thätige und weise Klugheit zuvorzukommen?

Aber

Aber sie soll auch das Eigenthum jedes rechtschaffenen Mannes seyn, weil sie ihn in den Stand setzt andern nützlicher zu werden. Sie lehrt ihn, was er thun muß, sich ihre Achtung, ihre Zuneigung zu erwerben, zu vermeiden, ihnen ein Aergerniß zu geben und sie gegen sich aufzubringen. Dieß ist auch die Ursache, warum der Christ, wenig damit zufrieden, gerecht, sich auch bestreben wird, klug zu seyn. Unter den Uebeln, Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten, die sich die Menschen selbst verursachen, wie viele davon sind nicht Früchte ihrer Unklugheit! In dem gewöhnlichen Umgange des Lebens redet und handelt man oft unbedachtsam, ohne sich an die Stelle andrer zu setzen. Oft urtheilt man zu übereilt, und gibt sich die Mühe nicht, eine Untersuchung anzustellen. Daher entstehen so viele falsche Schritte, so viele vorgefaßte Meinungen und Beleidigungen, so viele Feindschaften und Gehässigkeiten, die die Ausübung der geselligen Tugenden so erschweren, die so häufig das Glück des Lebens vergiften. Du kannst diese Klippen vermeiden, mein lieber Zuhörer, wenn du eine kluge christliche Liebe, eine aufgeklärte Liebe zu Brüdern hast, wenn du dich manchmalen in gleichgültigen Dingen nach ihrem Geschmack, nach ihrem Charakter, selbst nach ihren Vorurtheilen richtest, wenn du das menschliche Herz studirst, wenn du trachtest die Menschen, mit denen du lebst, kennen zu lernen, damit du deine Art zu handeln

den Verhältnissen, worin sie sich befinden, mehr anpassen kannst. Hier sind euch also die Rathschläge der Klugheit nützlich und unumgänglich nothwendig. Wenn ihr euch gefragt habt: ist diese Sache recht? so fraget euch: wird sie auch andern recht scheinen, wird sie nicht ein Stein des Anstosses, ein Gegenstand des Aergernißes für sie seyn? wird sie dieselben nicht gegen mich aufbringen? wird sie nicht falsche Ideen, nachtheilige Eindrücke von meinem Charakter bei ihnen zurücklassen? Also, nicht damit zufrieden, das Böse zu verabscheuen, werdet ihr auch den Schein davon zu vermeiden suchen. Und wie sehr wird euch die Klugheit in Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten zu statten kommen. Was würde euch euer Eifer für das Beste andrer helfen, wenn er weder aufgeklärt, noch klug wäre? Wozu würden eure Wohlthaten dienen, wenn die Klugheit bei ihrer Vertheilung, bei Bestimmung ihres Maases, nicht den Vorsitz hätte? Wie, ohne ihre Rathschläge, würdet ihr wohl mit Erfolg zum Glück eures Nebenmenschen etwas beitragen?

Endlich ist die der Moral untergeordnete Klugheit noch darum verdienstlich, weil sie die Tugend liebenswürdiger in den Augen der Lasterhaften macht, indem sie ihnen beweist, daß ein tugendhaftes Betragen nicht immer den zeitlichen Vortheilen zuwider ist, und daß die Gottseligkeit, die das Versprechen des künftigen, auch das des gegenwärtigen Le-

bens

bens hat. Was vielen Leuten bei der Tugend den Muth benimmt, ist die sehr gewöhnliche Meinung, daß ihre Ausübung beständigen Kampf und beschwerliche Aufopferungen fordere, daß sie eine gänzliche Verläugnung seiner selbst, eine unbedingte Verachtung aller irdischen Güter, aller sinnlichen Freuden verlange; es ist die Meinung, sage ich, daß man bei einer strengen Frömmigkeit, bei einer vollkommenen Bescheidenheit, wenig Hoffnung habe, in der Welt dahin zu gelangen, sich Reichthümer und Ehrenstellen darin zu erwerben. Aber statt solche niederschlagende Ideen geltend zu machen, widerlegt sie der rechtschaffene Mann vielmehr durch sein Beispiel, wenn er die Klugheit mit der Tugend verbindet. Alsdann zeigt er, daß, so entfernt er auch ist, die Dinge der Erde über ihren Werth zu schätzen, die Abgötter seines Herzens daraus zu machen, seine ganze Glückseligkeit, alle seine Hoffnungen, seinen ganzen Ruhm in sie zu setzen, er doch nicht unterläßt, ihnen einen gewissen Werth beizulegen, sie als Mittel aufzusuchen, nützlich zu seyn, und noch mehr Gutes in der Welt zu wirken. Dies ist der Gesichtspunkt, aus dem er es für seine Pflicht hält, sich solche zu verschaffen, wenn er es auf rechtmäßigen und anständigen Wegen zu thun im Stande ist. Diese weise, durch die Tugend geordnete Klugheit macht den Christen noch ehrwürdiger in den Augen der Weltleute, ja aller vernünftigen Menschen, und verschaft ihm den Beifall des Richters des Erdkreises. Diesen Schluß

zieht Jesus Christus selbst aus unserm Gleichniß: und ich sage euch auch: macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Glücklich ist der Knecht zu preisen, den sein Herr bey seiner Pflicht so weise beschäftigt findet! Da er in kleinen Dingen getreu gewesen ist, so wird er über grössere gesetzt werden.

O christliche Klugheit, wie verschieden bist du doch von dieser weltlichen Klugheit, die man so fälschlich zum Range der ersten Tugenden erhoben hat. Der Moral, in deinem Zweck, wie in deinen Mitteln unterworfen, gebietest du Achtung, und du erhälst sie auch dann noch, wenn du deine heilsamen Endzwecke nicht erreichst.

Laßt uns, Christen, diese weise Klugheit üben. Sie wird uns den Weg der Pflicht eben machen. Mit Taubeneinfalt wollen wir Schlangenklugheit verbinden. Wenn wir uns auf diese Weise selbst ehren, so werden wir auch unsre heilige Religion ehren, und nachdem wir unsre Laufbahn hienieden glorreich vollendet haben, einst im Himmel mitten unter den vollendeten Gerechten, wie Sterne der ersten Grösse glänzen. Amen.

XV.

Jesus das Muster einer tugendhaften Empfindsamkeit.

Text: Joh. 11. V. 35.

Und Jesu giengen die Augen über.

Diese Worte enthalten einen Theil der umständlichen Erzählung, die der Evangelist von der Auferweckung des Lazarus macht, eines der letzten und merkwürdigsten Wunder unsers Herrn Jesu Christi. Dieses Wunder vereiniget alles in sich, was man vortreflich nennen kann. Es wurde zu Bethanien vor den Thoren Jerusalems verrichtet, in Gegenwart einer grossen Anzahl Zeugen, selbst unter den Augen der Feinde unsers Heilandes, und zum Besten eines bekannten Mannes, dessen Tod hinreichend bestätiget war, weil er schon seit vier Tagen im Grabe lag. Auch hat diese Auferweckung einen starken Eindruck auf den Geist der Juden gemacht; der Beweis davon ist dieses Bekenntniß, welches ihnen wider ihren Willen entfuhr: Die-

ser

ser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So groß indessen dieses Wunder war, so ist es doch das nicht, worauf ich eure Aufmerksamkeit heften will. Nicht Jesum, der die Schlüssel des Lebens und des Todes in Händen hat, der dem Grabe gebietet seine Beute herauszugeben, will ich euren Blicken darstellen. Ein geringerer Gegenstand, aber nicht weniger wichtig, nicht weniger lehrreich, soll uns beschäftigen. Jesus, der sich der Empfindsamkeit seines Herzens überläßt, der den Tod dessen beweint, den er liebte, wird der Inhalt dieser Rede seyn. Was war die Ursache dieser Thränen, und welche Lehren können wir in Ansehung der Natur und des Charakters der wahren Empfindsamkeit daraus ziehen? Dieß sind die wichtigen Fragen, die wir aufzulösen haben.

Lazarus, der in einem Flecken, Bethanien genannt, nahe bey Jerusalem wohnte, war der Freund Jesu. Er und seine tugendhaften Schwestern, Martha und Maria, besaßen seine Zuneigung. Die Liebe und sanfte Frömmigkeit, die alle Glieder dieser heiligen Familie beseelte, hatten diese zärtliche Freundschaft befestiget. Wenn der Evangelist sagt, daß der Herr sie liebte, so macht er schon dadurch allein ihre Lobrede. Wem sonst, als durch ihre Tugend ausgezeichneten Personen würde Jesus den ehrenvollen Titel seiner Freunde zugestanden haben?

In

In der Zeit, als er sich von Judäa entfernt hatte, um den Verfolgungen der Juden zu entgehen, wurde Lazarus von einer tödtlichen Krankheit befallen. Seine Schwestern widmeten ihm unermüdet die zärtlichste Sorgfalt. Aber vergebens. Die Krankheit vermehrt sich, und bald ist ihr Bruder in der augenscheinlichsten Todesgefahr. Ihr erster Gedanke war damals der: ach! wenn nur der Herr Jesus hier wäre! wenn wir nur diesen zärtlichen Freund, diesen vortreflichen Tröster bey uns hätten! Denn in der Betrübniß fühlen wir am stärksten das Bedürfniß eines Freundes. Da sucht ihn unsere Seele, unser Herz verlangt nach ihm, da lernen wir ihn erst recht kennen und schätzen. Im Wohlstande fehlt es uns selten an Freunden. Aber der Gefährte unsrer Freuden ist nicht immer der Tröster unsers Schmerzes. Und wenn wir das Wort Freundschaft dadurch entweihen, daß wir es von Verbindungen brauchen, die blos der Eigennutz oder das Vergnügen gestiftet haben, so werden wir nur zu oft durch eine traurige Erfahrung aus dem Irrthum gerissen. Wer ist also der wahre Freund? derjenige ist es, der, wenn auch unser Haus aufhörte ein Haus der Freuden zu seyn, und ein Haus der Trauer würde, uns getreu bleibt, uns nicht verläßt, und unsre Betrübniß mit eben so vieler Empfindsamkeit und Standhaftigkeit theilt, als er unsern Wohlstand und unsre Ehre getheilt hat. Der Freund, der alsdann unsre Thränen trocknet, der

unsre

unsre Wunden verbindet, Balsam des Trostes hineingießet, und uns die zärtlichste Theilnahme seiner Empfindsamkeit beweiset, dieß ist der wahre Freund.

Einen Freund dieser Art, und einen noch viel kostbarern besassen Martha und Maria an Jesu. Wie sehr mußten sie es bedauern, daß er zu einer Zeit abwesend war, wo sie ihn so nöthig hatten, einen geliebten Bruder zu erhalten! Andre Freunde befinden sich oft bey dem besten Willen in dem traurigen Unvermögen, uns zu helfen. Ihre Kräfte, ihre Macht, gehen gerade zu Ende, wenn wir sie oft am nöthigsten brauchten. Sie haben wohl Mitleiden mit unserm Unglück, aber können sie uns auch immer davon befreien? Sie trocknen wohl unsre Thränen, aber können sie auch die Quelle davon verstopfen? sie verbinden wohl unsre Wunden, aber können sie solche auch auf immer zuschließen? Es ist niemand, als der Herr Jesus, der im Stande wäre, ein jederzeit nützlicher und fähiger Freund zu seyn, uns in allen unsern Leiden zu trösten. Besitzt er nicht alles, was dazu erfordert wird? sowohl Güte als Verstand, Weisheit und Macht? kann er nicht alle unsre Gebrechen heilen, alle unsre Wunden zuschließen, alle unsre Bedürfnisse befriedigen, und alle unsre Leiden verbannen?

Die Schwestern des Lazarus hatten also wohl Ursache die Gegenwart eines solchen Freundes zu wün-

wünschen. Auch begnügten sie sich nicht damit, den Wunsch zu hegen, sie suchten ihn auch in Erfüllung zu bringen; sie ließen Jesu sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.

Da Jesus den Ausgang dieser Begebenheit vorausah, antwortete er dem an ihn Abgesandten: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Und er blieb noch zween Tage an dem Orte, wo er war. Nach Verlauf dieser Zeit sagte er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder in Judäa ziehen. Diese, um ihn davon abzuhalten, stellten ihm vergebens vor, daß er seinem Tod entgegen gienge. Jesus antwortete ihnen: Lazarus unser Freund schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Die Nachricht seiner Ankunft hatte sich kaum verbreitet, als Martha sogleich, und darauf auch Maria, von einer Menge Juden begleitet, die sie zu trösten gekommen waren, ihm entgegeneilten. Herr, sagten sie zu ihm, wärest du hier gewesen, unser Bruder wäre nicht gestorben. Ach! warum mußtest du abwesend seyn, da wir deinen Beistand so nöthig hatten? O du bester der Aerzte, du, der du schon so vielen Kranken die Gesundheit wieder geschenket hast, du würdest sie auch dem Lazarus wieder gegeben haben, den du so zärt-

lich

lich liebtest. Und indem sie so redeten, zerflossen sie in Thränen, so wie die Juden, die sich bey ihnen befanden. Bey diesem traurigen Anblick fühlte sich Jesus bewegt, zitterte, ward innigst betrübt, und fragte: wo habt ihr ihn hingelegt? Komm und siehe: antworteten ihm die Schwestern in Thränen schwimmend und führten ihn zum Grabe. Hier, sagt der Evangelist, giengen Jesu die Augen über.

Es sey mir erlaubt, meine Brüder, eure Aufmerksamkeit einen Augenblick auf die genaue Treue und edle Einfalt der heiligen Geschichtschreiber hinzuleiten. Sie erzählen die Thaten so, wie sie sich zugetragen haben, ohne ihnen etwas zu entziehen, oder zu verschweigen, was dem Ruhm ihres Herrn Nachtheil bringen könnte. Ein Geschichtschreiber, der darauf studirt hätte, Jesum in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen, würde sich wohl gehütet haben, zu sagen, daß er bey dieser Gelegenheit weinte, ein Umstand, der nach der gemeinen Art zu denken, nicht dazu geeignet ist, den Ruhm eines himmlischen Gesandten zu erheben. Aber die heiligen Schriftsteller scheuten sich nicht, ihren Helden zu erniedrigen, und ihn so darzustellen, wie er sich selbst gezeigt hat. Sie verfälschen die Begebenheiten nicht. Was sie gesehen haben, erzählen sie ohne Umschweife und ohne Kunst. Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit, die ihrer Erzählung einen

unaus-

unauslöschlichen Charakter von Wahrheit aufdrückt, und die sie so anziehend als lehrreich macht. In der That, wenn wir von Jesu nur seine grossen Handlungen, seine Wunder, seine erhabenen Tugenden, kennten, würden wir wohl eine so vollkommene, eine so richtige Idee von seinem liebenswürdigen Charakter haben? Unser Verstand würde alsdann mehr über die Grösse und Macht seiner Weisheit betroffen, als unser Herz über den Umfang seiner Güte und Barmherzigkeit gerührt seyn. Vielleicht würden wir, wenn wir ihn so sehr über die Menschheit erhaben sähen, uns überhoben glauben, seinem Beispiel zu folgen. Aber, wie verschieden ist die Schilderung, die das Evangelium von ihm macht. Die Züge der Majestät und Gewalt, die in seiner Person glänzen, sind durch die, einer sanften und liebenswürdigen Menschheit gemildert. Wenn wir von einer Seite den Sohn des Allerhöchsten gewahr werden, so entdecken wir von der andern in ihm den Sohn des Menschen. Er schämte sich nicht, uns seine Brüder zu nennen, Mitleiden mit unsern Schwachheiten zu haben, sie mit uns zu theilen, und in allen Dingen, die Sünde ausgenommen, uns gleich zu seyn. Seine liebenswürdige und sanfte Weisheit hatte nichts finsteres und strenges. Die Leutseligkeit war seine Lieblingstugend, die ihn überall begleitete, die er ohne Unterlaß ausübte. Und kann man Jesu in das Innere seines Lebens folgen, ihn in dem Kreise der Personen betrachten, die er

mit

mit seiner Freundschaft beehrte, ohne den liebreichsten und großmüthigsten Freund der Menschen in ihm zu erkennen. Hier sehe ich ihn über die Reitze und Anmuth der Unschuld gerührt, seinen Jüngern starke Vorwürfe machen, daß sie die kleinen Kinder entfernt hatten, die sich um ihn her drängten. Dort, wo er die Vorurtheile der Nation bekämpfte, höre ich ihn mit Zöllnern und Heiden, mit Leuten vom üblen Rufe sich unterhalten, sie unterrichten, sie zur Tugend zurückzuführen, und den Juden die ihm daraus ein Verbrechen machten, antworten: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen, und seelig zu machen, was verlohren ist. Uebrigens freute er sich mit denen, die sich freuten. Er wohnte Gastmalen und Hochzeiten bey, und weit entfernt, die unschuldige Freude der Gäste durch seine Gegenwart zu stören, trug er vielmehr Sorge sie zu verlängern. Aber ich sehe ihn auch mit den Weinenden weinen, Mitleid mit den Leiden der Unglücklichen haben, und ihnen schnelle und kräftige Hilfe verschaffen.

Die Thränen, die Jesus bey dieser Gelegenheit vergoß, beweisen demnach die Empfindsamkeit seines Herzens. Er kann die Betrübniß der Martha und Maria, wie die der Juden, welche sie begleiteten, nicht sehen, ohne selbst darüber erweicht und gerührt zu werden. Anstatt die Unruhe seiner Seele zu ver-

bergen, läßt er ihr freien Lauf, und indem er gewissermaßen die Macht vergißt, womit er bekleidet ist, erröthet er nicht, einige Thränen in die der Umstehenden zu mischen.

O ihr, die ihr die Grösse der Seele darin bestehen lasset, alle Vorfälle des Lebens mit gleichgültigem Auge zu betrachten, ihr, die ihr Mitleiden und Thränen für Schwachheiten ansehet, die den Menschen entehren, kommet, betrachtet Jesum, den größten der Sterblichen, den vortreflichsten Weisen, der sich seiner natürlichen Empfindsamkeit überläßt, und lernet von diesem Meister, ohne Schwachheit zu weinen, und euren Schmerz in die Grenzen der Ergebung und der Weisheit einzuschliessen. Jesus, indem er den Tod des Lazarus beweinte, lehrt uns dadurch den Charakter einer tugendhaften Empfindsamkeit kennen.

Die Empfindsamkeit des Herzens hört auf eine Schwachheit zu seyn, sie wird eine lobenswürdige Eigenschaft, wenn sie gut angebracht, mit Unterwerfung verknüpft, großmüthig und wohlthätig ist.

Die tugendhafte Empfindsamkeit offenbart sich nur bey wichtigen Gegenständen, in wirklich traurigen und beschwerlichen Lagen. Es gibt im menschlichen

lichen Leben eine Menge verdrießliche Zufälle, grösere oder kleinere, mehr oder minder widrige Ereignisse, die der Christ ohne zu starke Rührung, ohne sichtbare Gemüthsbewegung betrachten muß. Thränen vergießen, Seufzer und bittere Klagen bey dem geringsten Mißgeschick, bey dem Verlust gewisser eitler, zum Glück des Lebens nicht wesentlich gehöriger Vortheile ausstoßen, ist eine Schwachheit, die den Menschen entehrt und herabwürdigt. Was ist indessen gewöhnlicher unter uns, als dieser übermässige und übel angebrachte Schmerz, als diese Empfindlichkeit, die über die geringsten, unwichtigsten Gegenstände ausbricht? Den Kindern gleich, die sich über den Verlust ihrer Spielwerke betrüben, und allen Muth verlieren, weinen wir sehr oft wie sie, um unbedeutende Dinge. Aber wird der Weise, der Christ, nicht über diese schwachen Anstösse erhaben seyn? wird er nicht eine heitere Stirne, eine ruhige Seele mitten unter diesen leichten Widerwärtigkeiten, womit der Weg des Lebens besäet ist, zeigen? Die Thränen eines rechtschaffenen Menschen sind kostbar, er vergießt sie nicht über Gegenstände, die ihrer unwerth sind; er spart sie auf schwerere Leiden, auf wahre niederbeugende Unglücksfälle, die das Gebäude seines Glückes bis auf den Grund erschüttern, oder sein Herz auf eine schmerzliche Weise zerreißen. Alsdann läßt er seinen Thränen, seinen

Seuf-

Seufzern freien Lauf, ohne zu fürchten, gegen seinen Charakter dadurch zu handeln, oder die Gottheit zu beleidigen. Reisset euch also aus dem Irrthum, ihr, die ihr glaubet, daß die Religion die Thränen table, die eine gerechte Empfindsamkeit euch vergießen läßt. Sie verbietet nur das Uebermaas, die Muthlosigkeit, und die Verzweiflung. Sie fordert nicht jene stupide Gleichgültigkeit, die nicht von uns abhängt, und die, wenn sie auch von uns abhienge, eher ein Laster, als eine Tugend seyn würde. Lasset, lasset eure Thränen fliessen, so oft ihr durch Umstände gerührt werdet, die wahrhaft traurig und Mitleid erregend sind. Zahlet der Natur den Tribut, den sie fordert. Die Thränen sind eine Erleichterung, die der Himmel den Unglücklichen verliehen hat. Indem wir unsre gepreßten Herzen ausschütten, vermindern sie die Last unsrer Leiden, und mildern die Härte unsrer Schicksale, oder die starre Unbeweglichkeit unsrer Seelen; gleich den sanften Regen, die den brennenden Schoos eines dürren Erdreichs befeuchten und erfrischen, und die verzehrende Hitze des Sommers mässigen. Seelig sind, die da Leid tragen, sagte Jesus Christus, denn sie sollen getröstet werden.

Die Empfindsamkeit des Herzens hört auf, eine Schwachheit zu seyn, sie wird sogar eine Tugend,

wenn

wenn sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, in den Willen Gottes ergeben, gelassen erträgt. Ferne sey also von dem Christen, selbst in den größten Trübsalen, diese übermässige Empfindsamkeit, die, indem sie ihn gegen seinen Schöpfer empört, ihn dem lebhaftesten Schmerz überliefert, ihm Murren, unanständige und unbesonnene Klagen auspreßt, oder ihn in Muthlosigkeit, in Verzweiflung stürzet. Eine solche Empfindsamkeit ist nur eine Feigheit des Herzens, eine Verwirrung des Verstandes, eine empörende Gottlosigkeit, die Frucht einer unmässigen Anhänglichkeit an den Gütern der Erde. So betrübt er auch seyn mag, so vergesse der Christ nie, daß er ein vernünftiges und unsterbliches Wesen ist. Als ein Kind Gottes, als ein Schüler Jesu, als Erbe einer ewigen Herrlichkeit, behauptet er seine Würde, und läßt sich nicht durch vorübergehende Trübsale niederbeugen. Er weis, daß nichts ohne den Willen eines weisen und guten Gottes geschieht, der alles zum Besten derjenigen lenket, die ihn lieben; daß dieses Leben ein Prüfungsstand ist, wo der Gerechte zu streiten und zu kämpfen hat, um den Preis des Sieges zu erringen; was er mit Thränen säet, wird er mit Freuden erndten. Dieses ist es, was ihm die Kraft verleiht, seinen Schmerz in den Schranken der Vernunft, und einer sich unterwerfenden Frömmigkeit zurückzuhalten. Mitten in

den größten Trübsalen betet er die Rathschlüsse Gottes an, und wenn ihm das Uebermaas seiner Leiden Seufzer auspreßt, so vermischt er sie gleich mit dem Ausruf der Ergebung: er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt.

Endlich muß die Empfindsamkeit des Herzens, wenn sie tugendhaft seyn soll, uneigennützig und thätig seyn. Alsdann wird sie sich nicht allein in unseren eigenen Leiden offenbaren, sondern auch bey den Leiden anderer, und sie wird uns geneigt machen, ihnen schleunige und kräftige Hilfe zu leisten. Ferne sey also von uns, meine Brüder, diese eigennützige Empfindsamkeit, die uns mit Gewalt in uns selbst verschließt, und uns gleichgültig bey dem Unglück unsers gleichen macht. Ferne sey von uns diese übertriebene Empfindsamkeit, die, da sie den Anblick der Elenden nicht ertragen kann, uns schon bey deren Ansicht und Annäherung in Furcht setzt. Ferne sey auch von uns diese gleichgültige Empfindsamkeit, die sich damit begnügt die Unglücklichen mit Thränen abzuspeisen, ohne ihnen thätig und eifrig beizustehen. O, wie verschieden war jene, die Jesus bewiesen hat! Wie mitleidig und thätig war sie nicht zugleich! Mehr über das Leiden anderer, als über seine eigenen gerührt, wurde er nicht über sich selbst, sondern über seine Brüder zur

Weichherzigkeit gebracht. Der Beweis davon sind jene großmüthigen Thränen, die er über die Zerstörung Jerusalems vergoß. Seine grosse Seele wurde mehr von den traurigen Schicksalen, die sein Vaterland bedrohten, angegriffen, als von denen, wovon er selbst das Opfer werden sollte. Aber der edelste Charakter seiner Empfindsamkeit ist der, daß, anstatt in Thränen auszubrechen, sie sich vielmehr in Wohlthun und wirksamer Hilfe offenbarte. Glücklich ist der Christ, der nach dem Beispiel seines Herrn sein eigenes Unglück vergißt, und sich mit dem der andern beschäftiget. Glücklich ist der Christ, dessen Augen öfters mit sanften Thränen befeuchtet sind, die aus Erbarmen und Wohlthätigkeit fliessen! Glücklich ist derjenige, der, indem er einen zärtlichen Antheil an dem Schicksal seines gleichen nimmt, so viel für sie, als für sich selbst lebt. Würdiger Nacheiferer eines Herrn, der die Menschlichkeit selbst war; denn wie er hier seine Gesinnungen und seine Leiden mit ihm theilet, so wird er einst seine Glückseligkeit, und seinen Ruhm mit ihm theilen.

Erkennet es also, meine Brüder: nach dem Verstande und der Vernunft ist ein empfindsames Herz eines der köstlichsten Geschenke, die Gott dem Menschen ertheilt hat. Als eine Quelle der edelsten

Ge-

Gefühle, der süssesten Neigungen, laßt uns diese theure Eigenschaft vervollkommnen. Ihr, die ihr auf eine vorzügliche Weise damit begabt seyd, freuet euch, es ist ein ähnlicher Zug, den ihr mit Jesu gemein habt. Aber rühmet euch dessen nicht. Es ist vielleicht bey euch ein Geschenk der Natur, an dem ihr wenig Antheil habt. Glaubet noch weniger, daß diese Eigenschaft statt der Tugend dienet, daß es hinreicht, sie zum Erbtheil erhalten zu haben, um geschätzt zu seyn. Sie ist eine Anlage, die der Tugend günstig ist, aber nicht die Tugend selbst. Hütet euch vor jener falschen Empfindsamkeit, die den Menschen schwach, kleinmüthig, und zu edlen Anstrengungen unfähig macht, die ihn auf eine feige Weise bey den geringsten Widerwärtigkeiten unterliegen, und selbst den Anblick der leidenden Menschheit fliehen läßt. Erinnert euch, daß die Stärke der Seele die Grundfeste der Tugend ist, und daß jede schwache Seele im Begriff steht, ungerecht und böse zu werden. Verbindet, wie Jesus, die Güte des Herzens mit einem standhaften Charakter, mit einer männlichen und beherzten Art zu denken und zu handeln.

Empfange unsre Huldigung, göttlicher Lehrer! Nicht damit zufrieden, Lazarus zu beweinen, riefst du ihn auch in's Leben zurück. Und nun, da der

Tod dich nicht mehr in seinen Banden halten kann, da du selbst siegreich aus dem Grabe gegangen bist, nun, da Gott dich im Himmel über alle Dinge erhoben hat, hast du nicht allein die Macht empfangen, die Menschen vom Tode zu erwecken, sondern sie auch in dein himmlisches Reich einzuführen. Wie glücklich sind wir also, dich zu kennen, o Ueberwinder des Todes! und unter die Zahl deiner getreuen Schüler zu gehören! Du bist die Auferstehung und das Leben, wer an dich glaubt, wird nicht sterben, sondern ewiglich leben. Amen.

XVI.

Maria, die Schwester des Lazarus, die Füße Jesu salbend.

Text: Matthiä 26. V. 6 — 13.

Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simonis des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig, und sprachen: wozu dienet dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft, und den Armen gegeben werden. Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bey euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird. Wahrlich ich

sage

sage euch: wo dieß Evangelium gepredigt wird, in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.

Wenn man die Geschichte Jesu liest, so kann man sich nicht enthalten, die Genauigkeit und Aufrichtigkeit zu bewundern, mit welcher sie die Evangelisten aufgezeichnet haben. Diese vollkommene Richtigkeit erhebt den Werth davon unendlich, und macht aus ihrer Erzählung eine getreue und lebhafte Schilderung, wo man wie in einem Gemälde die Art und Weise erblickt, mit der sich unser Herr in vielen besonderen und delikaten Umständen betragen hat, ein Gemälde, voll Wahrheit und Anmuth, weit mehr dazu geeignet, heilsame Eindrücke in unsren Seelen zurückzulassen, als eine dürre und trockne Moral, der es an Handlung und Leben fehlt. Zu den Sinnen sowohl, wie zu dem Geiste, zum Herzen, wie zum Verstande zu reden, dies ist die wirksamste Methode die Menschen zu belehren, sie zu überzeugen und zu rühren. Kommt das Beispiel der Belehrung zu Hilfe, so entspringt daraus ein lebhafter und eindringender Unterricht. Und so ist der des Evangeliums.

Die heiligen Schriftsteller gehen in der That in eine Menge kleiner Umstände hinein, die, so unbedeu-

bedeutend sie auch anfangs scheinen, dennoch ein grosses Interesse über die Geschichte Jesu verbreiten, und ihr einen unnachahmlichen Charakter von Wahrheit aufdrücken. Aber dieser Charakter läßt sich nie besser empfinden, als wenn sie, statt einen Schleier über ihre eigenen Fehler und Irrthümer zu werfen, solche mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit gestehen und selbst die Vorwürfe, die sie ihnen von Seiten ihres Meisters zugezogen haben, uns überliefern.

Der Theil des Evangeliums, den wir euch vorgelesen haben, gibt uns davon ein denkwürdiges Beispiel. Die Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit der Apostel glänzt darin auf eine rührende Art, sowohl durch das offenherzige Bekenntniß des ungerechten und harten Vorwurfes, den sie dieser Frau machten, die das Haupt und die Füße Jesu salbte, als durch die Treue, mit welcher der Evangelist erzählt, wie Jesus sie tadelte, und diejenige tröstete, die sie betrübt hatten.

Auf diesen so interessanten als lehrreichen Zug im Leben unsers Heilandes wollen wir eure Aufmerksamkeit fest hinrichten. Wir haben ihn um so viel würdiger gehalten, den Gegenstand dieser Betrachtung daraus zu machen, weil er zu vielen wichtigen Bemerkungen Anlaß geben kann. Wir werden demnach keinem andern Plane folgen, als den

der

der Faden seiner Erzählung darbietet, und einige Bemerkungen hinzusetzen, die Bezug auf uns selbst haben. Gott wolle unsre schwachen Bemühungen unterstützen und segnen.

Die Begebenheit, wovon in unsrem Texte die Rede ist, wird an drey verschiedenen Orten des neuen Testamentes erzählt. Die Evangelisten St. Matthäus, St. Marcus und St. Johannes machen auf gleiche Weise Erwähnung davon, und ob sie schon im Grund alle in ihrer Erzählung übereinkommen, so fügt doch der letztere einige Umstände bey, die Aufmerksamkeit verdienen.

Er berichtet uns nicht allein die bestimmte Zeit, in welcher diese Begebenheit sich zutrug, nämlich sechs Tage vor Ostern, den Abend zuvor, als Jesus seinen Einzug zu Jerusalem hielt, sondern auch den Namen dieser Frau, die sich so edelmüthig gegen den Herrn betragen hat. Dies war Maria, die Schwester des Lazarus. Die nämliche, deren in den Evangelien öfters mit Lobe gedacht wird, als einer Person, die von der tiefsten Verehrung für den Herrn durchdrungen, und immer beflissen war, die Lehren, die von seinen Lippen flossen, aufzufassen, und ihm ihr Vertrauen und ihren Eifer zu bezeigen.

Ein ganz besonderer Bewegungsgrund belebte sie bey dieser Gelegenheit. Der Wunsch, ihre

Dank-

Dankbarkeit in den Augen Jesu erscheinen zu lassen, der kurz zuvor ihren Bruder Lazarus vom Tod erweckt hatte. Für edelmüthige Herzen ist die Dankbarkeit mehr Bedürfniß als Pflicht. Sie ist eine unruhige Empfindung, die sie nicht unterdrücken, nicht zurückhalten können, der sie freien Lauf lassen müssen, die sie aufregt, die sie quält, die ihnen keinen Frieden läßt, bis sie sich Luft gemacht hat. So war diese der Maria. Freudenthränen, Ausbrüche von Fröhlichkeit haben sie Jesu schon im nämlichen Augenblick bewiesen, als er ihr ihren Bruder wieder gab. Aber ihr Herz war damit noch nicht beruhigt. Es sagte ihr noch mehr, als sie im Stande war, auszudrücken. Vergebens suchte sie nach Worten. Alles, was ihr die Dankbarkeit eingab, schien ihr zu schwach gegen den Werth der Wohlthat, und im Vergleich mit dem, was sie empfand.

Wenn das Herz voll ist, und nicht weis, wie es seine Empfindungen ausschütten kann, so bedient es sich einer stummen Sprache, einer Sprache, die unendlich nachdrücklicher ist, als die herrlichsten Reden. So ist es mit allen starken Leidenschaften. Sie verachten die Worte, und reden durch Thaten. Diese Sprache des Gefühls war die der Maria. Der Herr begab sich bey seiner Zurückkunft nach Bethanien in das Haus Simonis, um daselbst ein mäßiges Mahl einzunehmen; sie kam dahin, und hatte

ein

ein Gefäß von Alabaster, das einen Balsam von großem Werth enthielt. Sie zerbrach das Gefäß, und nach dem Gebrauch der Morgenländer, goß sie das wohlriechende Oel auf das Haupt Jesu, und auf seine ermüdeten Glieder. Nachdem sie ihm die Füsse gesalbt hatte, warf sie sich auf ihre Kniee, und trocknete sie mit ihren Haaren. Ihrem Munde entfuhr kein Wort; aber wie beredt ist dieses Schweigen! Alles spricht an ihr, sowohl ihr Blick, als ihre Gesichtszüge, ihre Geberden, ihre Stellung. Verehrung und Freude drücken sich auf ihrer Stirne aus; in ihren Augen glänzen die Thränen der Dankbarkeit; ihr Herz brennt in ihr, und wenn ihr Mund schweigt, so geschieht es aus Furcht, den Ausdruck ihrer Dankbarkeit zu schwächen.

Nichts hat also einen reineren Ursprung, als die Handlung der Maria; daher man sie auch ohne Ungerechtigkeit nicht tadeln kann. In ihrem Verfahren ist kein Schatten von eitlem Ruhm oder Praleren. Sie handelt in der Einfalt ihres Herzens. Sie folget dem Antrieb ihrer Erkenntlichkeit und Frömmigkeit. Es ist ein Dankopfer, das sie dem Herrn darbringt. Der Werth des Balsams vom heil. Johannes auf mehr als dreihundert Silberlinge geschätzt, beweist schon die Größe ihrer Dankbarkeit.

Allein, wenn die Absicht der Maria noch so lobenswürdig ist, muß uns das Betragen Jesu bey die-

dieser Gelegenheit nicht in Verwunderung setzen? Wie? er erlaubt, daß man ihm zu Ehren einen Balsam von so großem Werth verschwendet; er widersetzt sich einem so unnützen Verlust, einer so kostbaren und eitlen Ehrenbezeugung nicht? Ja, wäre es seiner nicht viel würdiger gewesen, wenn er sich mit der Absicht begnügt, wenn er die Hand dieser Frau, die im Begriff war, diesen köstlichen Balsam zu vergießen, zurückgehalten, und befohlen hätte, den Erlös davon zu Werken der Barmherzigkeit zu bestimmen? So denken die Jünger, aber der Herr denkt nicht so. Er liest in dem Herzen der Maria, er sieht die Freude, die sie empfindet, ihre Dankbarkeit auszuzeichnen. Soll er eine so reine Freude stören, ein so dankbares Herz betrüben, und das Opfer verwerfen, das sie ihm anbietet? Nein, meine Brüder, Jesus besitzt nicht diese grausame Barmherzigkeit, mit der seine Jünger ein eitles Gepränge machen, er läßt nicht, wie sie, in diesem Augenblick eine übel angebrachte Weisheit laut werden. Gerührt über diese Handlung der Erkenntlichkeit, setzt er ihr keine Hinderniß entgegen, läßt sich solche mit Herablassung gefallen, und lächelt mit Güte über diesen Beweis der Dankbarkeit. Ferne sey von uns der Gedanke, daß es ihm geschmeichelt habe, sich mit so großen Kosten gesalbt zu sehen! Wie hätte diese erhabene Seele einen Gefallen an Achtungsbezeugungen von dieser Art haben können? Ach! Jesus fordert keine kost-

spie-

spieligen Opfer. Das gemeinste, wenn es ihm das Herz anbietet, gilt in seinen Augen mehr als das reinste Gold, als Weihrauch aus Arabien. Und kam er nicht in der Absicht auf Erden, um den kostbaren Gottesdienst, dieses eitle Gepräge prächtiger Zeremonien, abzuschaffen, und an deren Stelle die einfache Gottesverehrung des Herzens einzusetzen, kam er nicht deswegen, um die Menschen zu lehren, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten? Er, der mit so vieler Sorgfalt alles, was nur den geringsten Anschein von Pralerey, Pracht und Glanz hatte, vermied, er, der nicht müde wurde den Menschen zu sagen, daß Liebe und Glaube das Wesen der Religion und Barmherzigkeit besser als Opfer ist, konnte er einen Gefallen an dieser kostbaren Verschwendung finden, mit welcher die Schwester des Lazarus ihm die Größe ihrer Dankbarkeit bewies?

Nein, meine Brüder, zweifelt nicht daran, Jesus billiget in dem Betragen der Maria nur die Rechtschaffenheit und Reinheit ihrer Gesinnungen. Wenn er ihr über den bessern Gebrauch, den sie von diesem Balsam hätte machen können, nichts sagt, so ist es die Liebe, die es ihm verbietet, und die ihm nicht erlaubt, diese Frau in dem Augenblick zu betrüben, wo sie der süssesten und edelsten Empfindung ihrer Seele freien Lauf läßt, und wo ihr Herz, das von Dankbarkeit glühte, keines an-

dern

dern Eindruckes fähig war. Hier wären gewiß Vorschriften über die wahre Art, wie Jesus verehrt seyn will, und Ermahnungen zur Wohlthätigkeit, unschicklich angebracht, und so wenig der Güte als der Weisheit des Herrn würdig gewesen. Sey nicht weiser als es nöthig ist, sagt mit vielem Rechte der weiseste Mensch seiner Zeit. Es gibt wirklich Umstände, wo der Weise wissen muß, sich an den Platz andrer zu stellen, um Nachsicht mit ihnen zu haben, wo er alle Strenge ablegen muß, die oft übel angebracht, und sowohl unbescheiden als ungerecht wäre; es gibt Umstände, wo er auf einige Augenblicke die Wahrheit der Liebe, die Regeln der Vernunft den Empfindungen des Herzens nachstehen lassen muß. Und dies that Jesus in dem gegenwärtigen Fall. Ohne zu einer ungelegenen Zeit in seinen Reden eine Weisheit blicken zu lassen, die zu nichts gedient hätte, als Maria zu betrüben, zeigt er dabey eine viel höhere in seinem Betragen, indem er mit Herablassung die Achtung aufnimmt, die sie ihm bezeigen will.

Aber was höre ich? Während sie in der Freude ihres Herzens dieses edelmüthige Opfer bringt, so erhebt sich eine Stimme, die durch ein bitteres Urtheil dieses fromme Opfer zu stören sucht. „Wo„zu dienet dieser Unrath? Dieses Wasser „hätte mögen theuer verkauft und den „Armen gegeben werden.“ Dieß sind die

Worte,

Worte, welche die Ohren der Maria plötzlich durchdrangen, und ihre Seele in Bestürzung setzten. O du, der sie ausspricht, wie weit entfernt bist du noch, diese Zartheit des Gefühls, diese liebenswürdige Weisheit, die Jesus auszeichnen, zu besitzen! Was! du scheust dich nicht, das Herz dieser dankbaren Frau zu betrüben, die darüber frohlockt, ihrem Wohlthäter einen auffallenden Beweis ihrer Frömmigkeit und Dankbarkeit geben zu können? Und wer sollte es glauben? derjenige, der diese harten Worte aussprach, ist ein Jünger des Herrn. Der heilige Johannes lehrt uns denselben kennen, und wenn er ihn auch nicht genannt hätte, auf welchen andern würde unser Verdacht gefallen seyn, als auf Judas? er war es, der diesen ungerechten Tadel am ersten wagte. Aber was für ein Beweggrund trieb ihn dazu an? war es wirklich Antheil, den er an Armen nahm? Wollte der Himmel! diese Worte würden dann nur unbedachtsam seyn. Allein der Evangelist deckt uns die ganze Schändlichkeit seiner Seele auf. „Das sagte er aber nicht, daß „er nach den Armen fragte, sondern er war „ein Dieb, und hatte den Beutel, und „trug, was gegeben ward.“ Der Dämon des Geitzes gab ihm diesen beleidigenden Vorwurf ein. Und sehet, wie er seine Leidenschaft durch betrüglichen äußern Schein zu verbergen sucht! wie er die Sprache der schönsten der Tugenden annimmt, um die unreinen Begierden seiner Habsucht auszuschäumen!

Dies

Dies ist, meine Brüder, dies ist das Spiel, die List der Leidenschaften. In dem Gefühl ihrer eigenen Häßlichkeit schämen sie sich, so zu erscheinen, wie sie sind, sie verbergen, sie verstellen und schmüken sich mit der schönsten Aussenseite. Da gibt es keine Rolle, keine Maske, keine Sprache, die sie nicht entlehnen, um andre hinter das Licht zu führen, und sich in die Herzen einzuschmeicheln. Hier ist der Beweis, daß der Lasterhafte nur vom Betrug lebt. Heucheley, Lügen, das sind seine Stützen. Er belügt Gott, er belügt andre, er belügt sich selbst. Den niedrigsten Handlungen, die er begeht, seiner schändlichsten Aufführung legt er auf eine geschickte Weise edle und erhabene Bewegaründe bey. Er bildet sich ein, daß er der Stimme des Gewissens folge, da er doch nur den heimlichen Eingebungen seiner unwürdigen Leidenschaft gehorcht. Wenn es ihm nicht immer gelingt, sich selbst zu betrügen, so sucht er wenigstens andere zu täuschen. Der Unzucht gibt er den Schein der Artigkeit, dem Hochmuth den der Demuth, der Rache den der Liebe zur Gerechtigkeit, dem Betrug den der Treue und des guten Glaubens, dem Geitze den Schein der Freigebigkeit. Höret Judas Ischariot in unserm Texte die Sprache der Tugend führen: „Wozu dienet „dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen ge„geben werden.“

Aber was unsre Verwunderung vermehren muß, ist, daß die andern Jünger sich mit ihm vereinigen, um das Maas der Betrübniß dieser dankbaren und frommen Frau voll zu machen. Judas war nicht der einzige, welcher murrte, viele andere machten es eben so. Es ist wahr, ihre Absicht war verschieden. Sie erinnerten sich der Grundsätze, die ihr Herr ihnen so oft eingeschärft hatte, und nach diesen glaubten sie den Schritt der Maria nicht billigen zu dürfen. Aufgemuntert durch Judas, ließen sie ihre Unzufriedenheit mit ihm ausbrechen, und wiederholten mit einer gemeinschaftlichen Stimme: „Wozu dienet dieser Unrath? Dieses Was„ser hätte mögen theuer verkauft und den „Armen gegeben werden.“

Jesus, der den schmerzhaften Eindruck bemerkte, den diese Rede auf die Seele Mariens machte, beschäftigte sich sogleich sorgfältig, sie zu rechtfertigen und zu trösten. Ohne die Bosheit des Judas zu entlarven, redete er sie sämmtlich mit diesen Worten an, in welchen sich seine sanfte und gütige Seele ganz abzeichnet. „Was bekümmert ihr die „Frau. Warum tadelt ihr mit so vieler Strenge „ihre an sich selbst gute Handlung? Was macht ihr „für einen Mißbrauch von meinen euch gegebenen „Lehren! Ist dieses die Liebe, die ich euch so sehr „empfohlen habe? Wie? indem ihr sie übertretet, „wollt ihr sie andern predigen? wer berechtiget euch,

„diese

„diese Frau zu verurtheilen? Habt ihr in ihrem „Herzen gelesen? Kennt ihr die Bewegungsgründe „ihrer Handlung? Ach, wenn ihr wüßtet, daß die „lebhafteste Dankbarkeit, die reinste Liebe, der feu„rigste Eifer, sie zu diesem Schritte bewogen, wür„det ihr nicht erröthen, ihr Herz durch einen un„verdienten Vorwurf betrübt zu haben? Ihr saget: „der Werth dieses Balsams hätte zur Erleichterung „der Armen angewandt werden können; aber Arme „werden immer unter euch seyn, ihr werdet täglich „Gelegenheit haben, ihnen beizustehen, eure Freige„bigkeit in Ansehung ihrer auszuschütten, da ich hin„gegen euch in wenig Tagen entzogen werde. Weit „davon entfernt, über das, was diese Frau zu mei„ner Ehre gethan hat, eitel zu werden, wisset, daß „ich darin nichts anders, als eine Vorbedeutung, „ein Sinnbild meines nahen Todes, als die Zube„reitung zu meinem Begräbniß sehe. Ja mir deucht, „daß sie im voraus meinen Körper einbalsamirt, „daß sie die Veranstaltung zu meinem Grabe macht!“ Vortrefliche Worte! voll Güte und Weisheit, voll Demuth und Stärke des Geistes! Ach! man kann nicht ohne Rührung beobachten, wie, um sich vor allen Arten des Stolzes zu bewahren, unser Herr bey dem Anblick der Achtung, die man ihm beweiset, sich beeifert, das Bild seines Todes und seines Begräbnißes zu erneuern. Aber er hatte noch einen andern Endzweck dabey, nämlich, den traurigen Eindruck, den die Worte seiner Jünger auf das Herz

der Maria gemacht hatten, auszulöschen; daher setzt er hinzu: Ihr habt diese Handlung getadelt, aber ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird, in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie eben für mich gethan hat.

Wie wenig Gefühl müßte man haben, wenn man nicht die nachsichtvolle Güte, und die sanfte Liebe, die in diesen Worten athmen, bewundern wollte! Tiefe Weisheit, ausgebreitete Kenntniß des menschlichen Herzens, Hoheit des Charakters, Zartheit des Gefühls, liebenswürdige Einfalt, Demuth der Seele, alles dieses vereiniget sich in den Reden Jesu. Ach! nie hat ein Mensch so geredet, wie dieser! Alle seine Worte sind mit Salz und Anmuth gewürzt, sie tragen das Gepräge einer höheren Weisheit, erreichen ihren Zweck, und dringen zum Herzen. Einem zweischneidigen Schwerdte gleich, durchbohren sie, und dringen bis in das Mark, bis zur Scheidung der Seele und des Leibes. Leset, leset das Evangelium, denket über dieses erhabene Buch nach, und wenn ihr für das wahre Schöne Geschmack habt, so werdet ihr es nie weglegen, ohne euch besser, und zur Tugend geneigter zu fühlen.

Aber es ist Zeit, wieder auf uns selbst zurückzukommen, und das Gesagte näher auf uns selbst anzuwenden. Zu-

Zuförderst muß uns das Beispiel der Apostel belehren, unsre Urtheile, aus Furcht die ersten Gesetze der Billigkeit zu verletzen, nicht zu übereilen, indem wir andre auf eine unbedachtsame Weise beurtheilen, und sie nach dem betrüglichen äussern Schein verdammen: wenn etwas die Bosheit des menschlichen Herzens klar beweiset, so ist es die Wuth, ein bitteres und sehr oft ungerechtes Urtheil gegen den Nächsten zu fällen. Dieß ist die geheime Freude seines Gleichen herabzusetzen, ihre Tugend zu unterdrücken, ihr Verdienst zu verdunkeln, Fehler an ihnen zu finden, und sich durch ihren Untergang zu erheben. Was macht die Würze und das Vergnügen der Gesellschaften aus? ist es nicht der Geist der Tadel- und Schmähsucht, den man darin mit so vieler Ungerechtigkeit als Grausamkeit ausschüttet? Ist die Rede von einer augenscheinlich guten Handlung? man lobt sie, aber so zu sagen mit Widerwillen: Geitzig mit dem Lobe, fürchtet man es zu verschwenden. Man verfehlt nicht, einige Flecken daran zu finden, eine weniger schöne, und minder glänzende Seite, bey welcher man sich mit Wohlgefallen verweilet und sich freut, die Bewunderung, die sie einflößt, in etwas vermindern, und sie in die Klasse der gewöhnlichen Handlungen herabsetzen zu können. Oft geht man selbst noch weiter, indem man durch Zweifel, durch ein gewisses Dunkel, das man auf eine listige Weise über die Reinheit der Gesinnungen anderer hinwirft, endlich dazu gelangt, das Unschuldigste

zu vergiften, das Schönste zu beflecken, und die Tugend selbst zu verleumden.

Aber etwas ganz anderes ist es, wenn es eine zweideutige Handlung betrift. Dann hat alle Schonung ein Ende, man wankt, man zweifelt nicht mehr, man entscheidet, ohne weiter zu appelliren, man spricht ohne Erbarmen das Urtheil der Verdammung aus. Anstatt das Für und Wider abzuwiegen, unentschieden zu bleiben, ist die erste Aufwallung immer, den Nächsten zu tadeln, und man ist so leichtgläubig für das Böse, als ungläubig für das Gute. Der geringste Verdacht, die leisesten Anzeigen, dienen zu förmlichen Beweisen, und, als wenn man ein Herzenskündiger wäre, wirft man sich selbst zum Richter über ihre geheimsten Absichten auf. Sind das Gesinnungen, ist das ein Betragen, das Christen, und Jüngern Jesu anständig ist, die so viele Nachsicht für andere, als Strenge gegen sich selbst haben sollen?

Nachdem uns die Apostel gelehrt haben, in allen unsern Urtheilen vorsichtig zu seyn, so laßt uns von Jesu lernen, in allen unsern Handlungen die nämliche Feinheit der Empfindung zu zeigen, die er bey so vielen Gelegenheiten bewiesen hat, und die seinen Umgang so sanft und so anziehend machten. Wir wollen, wie er, voll aufrichtiger Liebe, uns an den Platz derjenigen stellen, mit denen wir zu thun

haben

haben, wir wollen ihre Empfindlichkeit, ihre Meinungen, selbst ihre Irrthümer, wenn sie unschuldig sind, schonen, ja sogar diese Irrthümer achten, denn, wenn sie mit moralischen Neigungen verknüpft sind, so sind sie der Ausdruck eines tugendhaften Herzens. Anstatt sie alsdann zur Unzeit zu bekämpfen, sie auf eine unbescheidene Art vor den Kopf zu stossen, wollen wir uns befleissigen, sie mit einer großmüthigen Nachsicht zu dulden. Wir wollen in unsrem ganzen übrigen Verhalten die nämliche Feinheit beweisen. Nicht blos damit zufrieden, den strengen Gesetzen der Gerechtigkeit Genüge zu thun, wollen wir die Lehren einer weisen Güte und einer zärtlichen Liebe nie vergessen.

Endlich muß uns das Beispiel der Maria lehren, Jesum auf die ihm schuldige Weise zu verehren. Laßt uns die Empfindungen, die wir für ihn hegen, nicht auf eine kaltsinnige Weise in unser Herz verschliessen. Wir wollen sie äusserlich scheinen lassen, damit sie sich in unsern Reden ausgießen, damit sie sich in allen unsern Handlungen abzeichnen. Unsere Frömmigkeit müsse belebt, unser Eifer angeflammt werden! Unsre Dankbarkeit muß sich durch unzweideutige Zeugnisse offenbaren!

Aber welches ist die sicherste Art, ihm unsre Empfindungen zu erkennen zu geben? Es ist die Ausübung der Wohlthätigkeit. Er ist nicht mehr

unter

unter uns, dieser anbetungswürdige Erlöser, aber er hat die Armen an seine Stelle gesetzt, und alles was wir für einen dieser Unglücklichen thun, will er ansehen, als wenn wir es ihm selbst gethan hätten. Eines Tages wird er uns ein Glas frisches Wasser vergelten, das wir ihnen dargereicht haben, um ihren Durst zu löschen; und er wird uns diese tröstende Sprache hören lassen: „Kommet her, „ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet „das Reich, das euch bereitet ist von An„beginn der Welt. Denn ich bin hungrig „gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich „bin durstig gewesen, und ihr habt mich „getränket. Ich bin ein Gast gewesen, „und ihr habt mich beherberget. Ich „bin nacket gewesen, und ihr habt mich „bekleidet. Ich bin krank gewesen, und „ihr habt mich besuchet. Ich bin gefan„gen gewesen, und ihr seyd zu mir kom„men. Wahrlich ich sage euch: Was ihr „gethan habt einem unter diesen meinen „geringsten Brüdern, das habt ihr mir „gethan.“ Amen.

XVII.

Jesus, ein Muster der Anhänglichkeit an seine Pflichten.

Text: Matth. Kap. 16. V. 21 — 23.

Von der Zeit an fieng Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an, und sprach: Herr schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um, und sprach zu Petro: Hebe dich Satan von mir, du bist mir ärgerlich. Denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Nichts ist gewöhnlicher, als die Menschen in der Ausübung ihrer Pflichten nachlässig werden zu sehen. So viel Eifer sie auch anfangs zeigen, mit

so

so vielem Feuer sie den Weg antreten, den sie wandeln sollen, so erhält sich dieser Eifer doch selten bis ans Ende. Bei den ersten beträchtlichen Schwierigkeiten, die ihnen begegnen, bey den ersten beschwerlichen Opfern, zu welchen sie aufgefordert werden, vermindert sich dieses Feuer, erlischt, und öfters werden die Eifrigsten, in der Mitte, oder am Ende ihres Laufes, so lau und furchtsam, als sie im Anfang unerschrocken und hitzig geschienen haben. Man würde sich sehr irren, wenn man diese Unbeständigkeit blos der menschlichen Schwachheit zuschreiben wollte. Der Mensch ist nicht so schwach wie er sich einbildet, er vermag unendlich mehr über sich selbst, als er denkt. Es gibt keine moralische Schwierigkeit, die er nicht überwinden könnte, wenn er ernstlich will. Wenn es ihm dabei so selten gelingt, so mangelt es ihm mehr am Willen, als an Kraft, mehr, weil er träg, als weil er schwach ist. Wenn er in seiner Aufführung nur durch Grundsätze, die der Vortreflichkeit seiner Natur, und der Größe seiner Bestimmung entsprechen, belebt wird, wenn die Wahrheiten der Religion, wenn die Empfindungen der Frömmigkeit seinen Verstand erleuchten, sein Herz entflammen, so wird er allezeit in sich selbst alle nöthige Kraft finden, die schwersten Pflichten mit Erfolg zu erfüllen und zu ertragen, ohne sich von den angreifendsten Unglücksfällen niederschlagen zu lassen.

Ein Beweis hievon ist unser Herr Jesus Christus. Welche Laufbahn war beschwerlicher, als die seinige! und doch, welche Festigkeit, welche Beständigkeit hat er nicht gezeigt, indem er sie durchlief! Unerschütterlich bey dem Anblick der größten Uebel, unbeweglich bey dem dringenden Anhalten seiner erschrockenen Freunde, blieb er den Pflichten seines Berufs unverbrüchlich getreu, und erfüllte sie mit einer Beharrlichkeit, die nie niemals wankte. Höret ihn in unserm Texte die Leiden ruhig vorhersagen, denen er zur Beute werden würde, ohne einige Klage die traurige Aufzählung davon machen, und als einer seiner Jünger, darüber erschrocken, zu ihm sagte: „Herr, das widerfahre dir ja nicht!“ diesen Jünger hart anfahren, und ihm zeigen, wie weit er noch entfernt sey, solche feige Gesinnungen zu haben, die den großen Dingen, die Gott durch ihn ausführen wollte, so offenbar entgegen wären. „Hebe dich weg von mir Satan,“ sagte er ihm, das heißt, gefährlicher Mensch, den ich bey dieser besondern Gelegenheit als meinen Feind, als einen Verführer betrachten muß, „du bist mir ärgerlich,“ du legst mir eine Fallgrube, um mich meine Pflicht verletzen zu machen. Anstatt mich anzureitzen, mit festem Schritte auf der Bahn fort zu schreiten, zu der mich mein Vater berufen hat, willst du mich davon abbringen. Anstatt meinen Muth zu erheben, suchst du ihn niederzuschlagen. Nein, „du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Glück-

Glücklich sind wir, wenu dieses schöne Beispiel von Festigkeit und Standhaftigkeit uns allen eine unverbrüchliche Anhänglichkeit an unsre Pflicht einflößt! Dieß soll der Zweck dieser Rede seyn. Nachdem wir gezeigt haben, wie wir Jesum Christum in der Beobachtung aller unsrer Pflichten nachahmen müßen, so werden wir einige Betrachtungen anstellen, uns zu bestimmen, sie mit gleichem Eifer zu erfüllen.

Die Anhänglichkeit an unsre Pflichten, wenn sie der unsers Herrn gleichen soll, muß ihrem Ursprunge nach freiwillig, schnell in ihren Wirkungen, uneigennützig in ihren Absichten, und beständig in ihrer Dauer seyn.

Der Gehorsam, den Jesus seinem Vater bezeigte, war freiwillig und ungezwungen. Es geschah aus freiem Willen, daß er das große Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts unternahm, aus freiem Willen, daß er sich in die Hände seiner Feinde lieferte, und daß er den Tod am Kreuz erlitte. Niemand, sagte er, nimmt mir das Leben, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen. Er würde sich ohne Zweifel den Verfolgungen seiner Gegner haben entziehen, ihren heimlichen Anschlägen ausweichen können, aber er wußte, daß sein Tod in den Plan der Vorsehung gehörte, daß er nöthig war das

Werk zu vollenden, welches er auf Erden angefangen hatte, und dieses allein bestimmte ihn, sich solchem freiwillig zu unterwerfen, ihn mit Ergebung und Muth zu leiden. Er wußte alles, was die Juden gegen ihn anspannen, aber anstatt sich dieser Kenntniß zu bedienen, die Gefahr zu vermeiden, gebraucht er sie nur, um sich besser dazu vorzubereiten. Er gieng seinen Feinden in dem Oelgarten entgegen, er fragte sie mit Unerschrockenheit: wen suchet ihr? und als sie sagten: Jesum von Nazareth: antwortete er: ich bin's. Durch sein ganzes Verhalten beweiset er, daß die beschwerlichsten Pflichten, die kostbarsten Opfer, selbst das seines Lebens, freiwillige Gaben waren, die sein Herz Gott darbrachte, zum Heil des menschlichen Geschlechtes.

Nach dem Beispiel seines göttlichen Meisters erfüllt der wahre Christ seine Pflichten aus freiem Willen, ohne Zwang. Ferne sey von ihm dieser knechtische Gehorsam, der nur Sclaven geziemt, aber nicht freien Wesen, und Kindern Gottes. Ferne seyen von ihm diese unwilligen Opfer, welche die Hand darreicht, indeß das Herz sie versagt. Ferne sey von ihm dieses verächtliche Vorurtheil, das die Pflicht als einen Zwang, als ein unerträgliches Joch ansehen läßt. Ueber alle diese Punkte hat der Christ gesundere Vorstellungen. In der Schule Jesu unterrichtet, zur evangelischen Freiheit berufen, weis er, daß die Tugend allen Zwang ausschließt, daß

die

die Opfer, die sie verlangt, freiwillig seyn müssen, und daß die Pflichten, die uns auferlegt sind, aus einem unendlich weisen und vollkommenen Willen ihren Ursprung haben. Nach allem diesen, wird er wohl anstehen, sich ihnen freiwillig zu unterwerfen? wird er sie noch als ein verdrießliches Joch, als eine beschwerliche Last betrachten? wird er sich jedesmal Klagen erlauben, wenn er dazu aufgefordert wird sie zu erfüllen? Nein, meine Brüder, zu eifersüchtig über seine Freiheit, um sich zu einem erzwungenen Gehorsam zu erniedrigen, zu aufgeklärt um nicht überzeugt zu seyn, daß es keine wahre Glückseligkeit für den Menschen gibt, als in dem rechtmäßigen Gebrauch seiner Kräfte, als in der freiwilligen Uebung seiner Pflichten, als in der kindlichen Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters; er wird hineilen, wo ihn die Pflicht ruft, er wird mit Freuden das Werk seines Berufs ergreifen, und ohne zu warten, bis ihn der Stachel der Nothwendigkeit, die Macht der Umstände, aus der Schläfrigkeit heraustreibt, ihn zur Thätigkeit anspornt, wird er es von sich selbst, durch den Drang seines eigenen Herzens thun. Er wird, wie Jesus sagen: Hier bin ich mein Vater, deinen Willen zu vollbringen.

Der Gehorsam, den der Erlöser Gott leistete, war zweitens schnell und kräftig. Noch als ein Kind beobachtete er schon die Pflichten der Moral

und Religion. In einem Alter von zwölf Jahren fieng er schon an, die Vorurtheile der Juden zu bestreiten. Er brachte seine ganze Jugend in der Einsamkeit, in der Entfernung von der Welt, und im Nachdenken zu, um sich zu dem grossen Werk vorzubereiten, das er ausführen sollte. Bey reiferem Alter erschien er öffentlich, das Werk seines Berufs zu übernehmen. Und mit welcher Treue, mit welcher Wärme erfüllte er die beschwerlichsten Pflichten seines Amtes! mit welchem Eifer widmete er sich der Unterweisung der Unwissenden, der Bekehrung der Sünder, der Erleichterung der Unglücklichen! Er gieng umher in alle Städte und Märkte, lehrete in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerley Seuche und Krankheit im Volke. Ueberall mit dem Glücke seiner Brüder beschäftiget, zeichnete er seine Gegenwart durch Wohlthaten aus. Da er jeden Augenblick alle Gelegenheiten benützte, das Werk seines Berufs zu erfüllen, so verlohr er den grossen Zweck, wozu er in die Welt gekommen ist, nie aus den Augen. Nichts wurde versäumt, alles angewandt; keine Mühe, keine Arbeit schreckte ihn ab, und wie sein Vater, wirkte er beständig zum Besten des menschlichen Geschlechts.

Nach dem Beispiel seines göttlichen Meisters wird der wahre Christ sich ohne Aufschub und ohne

Aus-

Ausnahme der Beobachtung seiner Pflichten widmen. Entfernt sey von ihm alle Gleichgültigkeit, alle Trägheit! Als ein getreuer Nachahmer Jesu wird er sich nicht damit begnügen, gute Entschlüsse zu fassen, sondern unverzüglich die Hand an's Werk legen, sie in Vollzug zu bringen. Alle seine Handlungen wird er nicht allein aus gutem Herzen, sondern mit Treue, mit Eifer, so gut es ihm möglich ist, verrichten. Er wird nichts auf den andern Tag verschieben, was er zur nämlichen Stunde hätte verrichten können. Er wird den besten Vortheil aus seinen Kräften, aus seinen Talenten, aus seinen Einsichten, aus seinen Vorzügen, und aus den Umständen, worin er sich befindet, zu ziehen suchen. Indem er alle Güter, alle Vorzüge, die er besitzt, als ein von Gott ihm anvertrautes Gut betrachtet, wird er dieses Gut seiner Bestimmung gemäs verwalten. Anstatt in den Armen der Weichlichkeit und Unthätigkeit sich einzuschläfern, wird er jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick mit einem Tribut belegen, indem er wohl weis, daß die Zeit auf schnellen Schwingen dahin eilt, und der Mensch, den sie mit sich fortreißt, jeden Augenblick aufgefordert werden kann, von seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen.

Der Gehorsam, den Jesus Gott bezeigte, war auch uneigennützig und großmüthig. Bey Uebung seiner Pflichten durch die edelsten Bewegungsgründe

belebt, hatten alle die kleinen Triebfedern der Eitelkeit, des Stolzes, der Praleren und des persönlichen Interesse, die gewöhnliche Herzen beherrschen, keine Gewalt über seine erhabene Seele. Der Wille des gütigsten und vollkommensten Wesens, der Beifall Gottes und seines Gewissens, das Glück seiner Brüder, das Heil der Welt waren die edlen Bande, die ihn unauflöslich an seine Pflichten fesselten, die mächtigen Triebfedern, die seinen Wandel beseelten. Welche andere Beweggründe würden solche vielfältige und bewundernswürdige Wirkungen hervorgebracht haben? ihn in einer so mühsamen Laufbahn zu unterstützen? ihn aufzumuntern, so viele Schmach, so viele Schmerzen freiwillig zu ertragen. Nein, es ist nur eine himmlische Seele, ein uneigennütziges Herz, das für Gott und Menschen von Liebe brennet, das im Stande wäre, solche grosse Dinge zu unternehmen, so viele Leiden zu bekämpfen, und sich so großmüthig für das Heil seiner Brüder aufzuopfern.

So wie Jesus, wird also der Christ seine Pflicht aus den reinsten und edelmüthigsten Absichten erfüllen. Voll Würde und Uneigennützigkeit, wird er jene Bewegungsgründe der Eitelkeit und Eigenliebe, jene Triebfedern, die den Menschen so oft irre führen, die ihn jederzeit verächtlich machen, die ihn in sich kehren, und ihm seine wahre Größe, seine wahre Würde rauben, verachten. In seiner

Schwach-

Schwachheit wird er freilich manchmal nöthig haben, durch menschliche Betrachtungen ermuntert zu werden, aber sie werden nie die Hauptbeweggründe seiner Handlungen seyn. Die Aussicht auf äussere Vortheile, die er sich verschaffen kann, wird ihn ohne Zweifel zur Uebung seiner Pflichten anspornen, er wird sie aber nicht zum einzigen und letzten Ziel seiner Anstrengungen machen. Die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Menschen, die Liebe zur Tugend, ist die einzige Triebfeder, die kräftig auf seine Seele wirkt. Das Verlangen, nützlich zu seyn, zum Glücke der großen Familie, deren Mitglied er ist, beizutragen, das Tagewerk zu vollenden, das ihm sein himmlischer Vater auferlegt hat, dies ist der edle Zweck, worauf seine angestrengtesten Kräfte hinarbeiten werden. Er wird keine blos menschlichen Absichten haben, sondern sich nach den Absichten Gottes richten. Er wird das Gute um des Guten selbst willen thun, nicht durch niedrigen Ehrgeitz oder durch ein ausschliessendes Interesse gereitzt. Er wird es thun, selbst wenn seine Pflicht zu seinem besondern und augenblicklichen Vortheil ihm nachtheilig scheint, selbst wenn er sich dem Tadel, der Beurtheilung, dem Haß der Menschen, und ihren Verfolgungen aussetzen würde. Er wird es thun, nicht um einen eitlen Gewinn, eine vorübergehende Ehre davon einzuärndten, sondern sich den Beifall Gottes und seines Gewissens zu versichern, um auf eine anständige Weise seine Kräfte und seine

Ta=

Talente zu gebrauchen, um das Vergnügen zu genießen, seinen Brüdern nützlich zu seyn, und um Jesu Christo nachzuahmen, der uns ein so vollkommenes Muster von Edelmuth und Größe der Seele gegeben hat.

Uebrigens war der Gehorsam des Erlösers standhaft und unveränderlich. Der Pflicht seines Berufes getreu, beharrte er darin bis an das Ende; er erfüllte ihn mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit, und vollendete glorreich das Werk, welches ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte. Nicht zufrieden, nur einige Schritte auf dieser Bahn gemacht zu haben, verfolgte er sie bis ans Ziel, legte sie ganz zurück, und setzte den Bitten der Freundschaft und den Drohungen des Haßes gleichen Widerstand entgegen. Durch einen seiner Jünger verrathen, durch einen andern verläugnet, von allen verlassen, seinen Feinden ausgeliefert, ihren Beschimpfungen ausgesetzt, zum Tode, wie ein Uebelthäter verdammt, häuften sich alle Leiden über seinem Haupte. Aber nichts kann ihn erschüttern, seinen Entschluß verändern, und ihn von seiner Pflicht zurückbringen. So bitter auch der Kelch war, den ihm Gott bestimmte, so viele Abneigung er dagegen empfand, so vielen Kampf es seiner Natur kostete, so stand er doch nicht an, diesen schrecklichen Kelch aus der Hand seines Vaters anzunehmen, und ihn bis auf die Hefen auszutrinken.

Welche Standhaftigkeit! und welche Hindernisse zu übersteigen! Welche Siege über sich selbst, und seine Widersacher! Mit welchem Muthe bleibt er bis zum letzten Hauche seiner Pflicht getreu!

So wie Jesus, lasse dich o Christ, durch die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht abschrecken, die dir begegnen. Ferne sey von dir die Unbeständigkeit, die Feigheit und Kleinmüthigkeit. Sey fest, unerschütterlich, wie dein Meister, widerstehe, wie er, standhaft, beharre bis ans Ende. Sobald es um deine Pflicht zu thun ist, scheue keine Mühe, keine Entbehrungen, keine Gefahren, keine Aufopferungen. Dann werden die Schwierigkeiten, statt deinen Muth auszulöschen, nur dazu dienen, ihn immer mehr anzufachen. Und wie? wirst du sagen: da Jesus seine beschwerliche Laufbahn so glorreich vollendet hat, sollte ich, der ich sein Schüler bin, der ich ihm nachahmen muß, ich, den der Himmel mit so harten Proben verschont hat, sollte ich bey dem geringsten Hinderniß muthlos werden? Sollte ich mich durch vorübergehende Trübsale niederbeugen lassen? Die bloße Furcht vor einigen Leiden, die Entbehrung einiger Vergnügungen, einiger Vortheile, sollten hinreichen, mich feige und kleinmüthig in der Ausübung meiner Pflichten zu machen, und mich gänzlich davon abzubringen? Wie? da Jesus mit festem Schritte unerschrocken bis an das Ende einer mit so viel Disteln und

Dor-

Dornen, mit so viel Schmach und Elend besäeten Laufbahn gewandelt hat, ich sollte auf eine feige Weise den ersten Versuchungen unterliegen, und einige Hindernisse auf einem mit Blumen bestreuten Wege hemmten meinen Lauf, oder hielten meine Schritte zurück? Nein, ich werde mit Standhaftigkeit fortfahren; ich werde auf Jesum sehen, den Anfänger und Vollender meines Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf den Stuhl Gottes.

Aber laßt uns noch einige Betrachtungen anstellen, uns aufzumuntern, dem Beispiel Jesu Christi nachzuahmen.

Bemerket demnach, daß, je mehr wir unsern Pflichten anhängen, wir auch die Ausübung derselben um so viel süßer leichter und angenehmer finden werden. Warum beklagen sich die Menschen so oft über Schwierigkeiten, die ihnen aufstossen? warum sind die Pflichten ihres Standes für sie wie schwere Ketten, die sie mühsam nach sich schleppen? Blos in dem Mangel der Anhänglichkeit an ihre Pflichten muß man die wahre Ursache davon suchen. Alles, was mit Widerwillen geschieht, aus niedrigen, eigennützigen Absichten, ohne Neigung, ohne Eifer, scheint beschwerlich, lästig und unerträglich.

Der Sclave seufzet und unterliegt dem Gewicht der nämlichen Last, die der freie Mensch mit Freuden trägt. Im Gegentheil verlieren die härtesten Arbeiten, wenn man sie aus erhabenen Beweggründen freiwillig unternimmt, unmerklich ihre ganze Rauhigkeit, und können selbst am Ende noch Reitze für uns haben. So, wie wir in der uns angewiesenen Laufbahn, durch edle und kräftige Triebfedern belebt, fortschreiten, so wie wir mit festem Schritte darauf wandeln, in eben dem Grade werden die Hindernisse sich ausgleichen, die Schwierigkeiten verschwinden, und statt Disteln und Dornen sehen wir täglich neue Blumen unter unsern Tritten empor sprossen.

Dies ist noch nicht alles. Die Anhänglichkeit an unsere Pflichten erleichtert uns nicht allein die Ausübung, sondern sichert uns auch den Erfolg derselben. Woher kommt es, daß so manche Leute vergebens arbeiten, daß sie den Zweck verfehlen, den sie sich vorsetzen, daß sie in ihren Unternehmungen scheitern? nur zu oft, weil sie ohne Neigung, ohne Eifer, ohne Beharrlichkeit arbeiten. Man macht immer schlimm, was man aus Zwang, aus niedrigen, eigennützigen Absichten thut, und man kann sich keine wesentliche Zufriedenheit von solchen Arbeiten versprechen. Wollt ihr also die Hoffnung nähren, für eure Bemühungen entschädiget zu werden? ahmet Jesu nach, und wandelt wie er mit

Eifer

Eifer, mit Beharrlichkeit auf dem Wege, worauf euch die Pflicht ruft. Mit welchem glänzenden Erfolg führte er nicht das Werk aus, das ihm Gott auferlegt hat! aber mit welcher unerschütterlichen Standhaftigkeit beharrte er darin bis zur Vollendung! Würde er so viele Millionen Seelen dem Joche des Aberglaubens und des Irrthums, der Herrschaft der Sünde und des Todes entrißen, würde er seine wohlthätige Religion auf Erden gegründet, das menschliche Geschlecht erlöset haben, wenn er sich nicht mit einem Muthe, mit einer Standhaftigkeit bewafnet hätte, die über allen Ausdruck geht? Laßt uns, wie unser Erlöser streiten, so werden wir, wie er gekrönt werden. Laßt uns mit gleichem Eifer die Bahn unsrer Pflichten durchlaufen, so werden wir, wie er, am Ende Ehre und Unsterblichkeit erlangen.

Aber es gibt noch eine schnellere Belohnung, die dem vorbehalten ist, der seine Pflichten getreu erfüllt, dies ist der Beifall eines guten Gewissens, das ihm sagt: daß er dem Zweck seiner Bestimmung gemäs handelt. Heilige Freude der Seelen, köstliche Zufriedenheit, innere Beruhigung, ohne euch ist aller Genuß der Güter, alle erdenklichen Ehren nur eine vorübergehende Trunkenheit. Ja! wollt ihr Christen die höchste Freude geniessen, deren ein vernünftiges Wesen fähig ist? Setzet, wie Jesus, eure Glückseligkeit nur in die Uebung des

Guten.

Guten. Je mehr Aufopferungen ihr machet, je mehr Schwierigkeiten ihr überwindet, jemehr werdet ihr durch den süssen Beifall eures Gewissens entschädiget werden. Habt ihr je eine reinere Ergötzung genossen, als wenn ihr euch selbst das ruhmvolle Zeugniß geben konntet? „Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich „bin der Gesellschaft, und meines Gleichen nützlich „gewesen. Ich habe meine Neigungen bezwungen, „große Schwierigkeiten überwunden; ich habe mei„nen Glauben durch meine Werke bewiesen.“ Ach! wenn man so mit sich selbst sprechen kann, so ist man ruhig, selbst, wenn man in seinen Unternehmungen gescheitert wäre, weil man immer den Hauptzweck, den man sich vorsetzte, Gott zu gehorchen, und das Gute zu thun, dessen man fähig war, erreicht hat. Glücklich sind also diejenigen, die ihre Zufriedenheit in der Uebung ihrer Pflichten, und in dem Zeugniß ihres Gewissens suchen. Sie sind in allen Situationen glücklich, im Mangel, wie im Ueberfluß, im Wohlstande, wie im Unglück, in der Hoheit, wie in der Niedrigkeit. Sie tragen die Quelle ihrer eigenen Glückseligkeit in sich, eine Quelle, die um so viel reiner ist, da sie weder von den Launen der Menschen, noch vom unvermeidlichen Schicksal abhängt.

Endlich sichert uns die Anhänglichkeit an unsre Pflichten den Beifall Gottes und seiner ewigen Belohnungen. Bedenket, o Christen, daß, wenn ihr diese Pflichten erfüllt, es nicht euer Werk, sondern

das

das Werk Gottes ist, welches ihr thut. Er ist es, dieses gerechte und gute Wesen ist es, das euch das Tagewerk auferlegt hat, das ihr vollbringen sollt; das euch zu dem Ende mit den nöthigen Eigenschaften versehen hat, und das durch eure Fortschritte seine Macht in eurer Schwachheit offenbaret. Er ist getreu, er läßt euch nicht versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen. Er ist gerecht, er wird nicht mehr von euch verlangen, als was eure Natur zuläßt, er wird eure Lasten nach eurer Schwachheit einrichten. Betrachtet also doch nicht die Stelle, die ihr bekleidet, so beschwerlich oder niedrig sie auch ist, als eine verächtliche und harte Sclaverey, sondern betrachtet sie als einen ehrenvollen Posten, auf welchen euch die höchste Weisheit hingestellt hat, damit ihr daselbst ihre Absichten erfüllet; betrachtet sie als ein Mittel zum allgemeinen Besten mitzuwirken, als eine Leiter zu höheren Bestimmungen empor zu steigen. Und was ist mehr dazu geeignet, unsre geringsten Pflichten zu veredeln, uns in der Uebung der standhaftesten Tugend zu erhalten, als dieser Gedanke? Indem ich das Werk meines Berufes getreulich erfülle, lerne ich die Absichten Gottes verstehen, und mache von meinen Kräften den Gebrauch, wozu sie mir gegeben sind. Ich vollende sein Werk auf Erden, ich bin sein Geschäftsträger, der Vollzieher seines Willens. Ich trage nach allen meinen Kräften zum Besten seiner Familie auf

Erden

Erden bey. Ja, der Monarch des Erdkreises, der Vater der Natur, sieht mich, und winkt mir seinen Beifall zu. Keiner der Siege, den ich über die Welt, oder über mich selbst erringe, keine der Aufopferungen, die ich mache, meiner Pflicht getreu zu seyn, entgeht seinen Blicken, keine wird ohne Vergeltung bleiben. Welche mächtige Aufmunterungen, die Bahn zu betreten, die der Himmel uns öfnet, und sie bis an's Ende zu verfolgen, so beschwerlich sie auch seyn mag!

Endlich, was ist ein Leben, das der Ausübung des Guten, der Beobachtung der Pflichten gewidmet ist, für eine Vorbereitung, meine Brüder, zu einem ruhigen und heiligen Tode! Zu welcher Stunde uns der Tod überrascht, so findet er uns auf unserm Posten, mit unsrem Tagewerk beschäftiget, und bereit, Rechnung von unsrer Verwaltung abzulegen. Glücklich sind wir, wenn wir alsdann mit Jesu sagen können: „O mein Vater, ich habe dich „verherrlichet auf Erden, ich habe das „Werk vollendet, das du mir aufgetragen „hast, verherrliche mich jetzt auch bey „dir.“ Amen.

XVIII. Die

XVIII.

Die Unsterblichkeit, durch das Evangelium zur Gewißheit gebracht.

Gehalten an einem Osterfesttage.

Text: Joh. Kap. 11. V. 25.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe.

Man kann die Feierlichkeit dieses Tages aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. In Beziehung auf unsern Herrn Jesum Christum ist sie die Epoche seines Triumphes. Er hat den Zweck erreicht, sein Werk vollendet, seine Arbeit vollbracht, seine Feinde gestürzt, und nun, da er siegreich aus dem Grabe hervorgegangen ist, kehrt er in den Schoos seines Vaters zurück, an der Herrlichkeit Theil zu nehmen, die ihm im Himmel vorbehalten ist. Wie wichtig ist schon in dieser Hinsicht die Feierlichkeit, die uns hier versammelt! Ihr sehet

darin

darin die Gerechtigkeit Gottes in's hellste Licht gesetzt, die Unschuld Jesu vollkommen aufgedeckt, sein göttliches Ansehen bestätiget, seine Standhaftigkeit, alle seine Tugenden reichlich belohnet; den im höchsten Sinn des Wortes Heiligen und Gerechten, nachdem er die schmerzlichsten Beschimpfungen ausgestanden, und die beschwerlichste Bahn durchlaufen hat, mit Ehre und Ruhm gekrönt. Aber hier, ist ein anderer Gesichtspunkt, der nicht weniger wichtig ist, und mehr Bezug auf uns selbst hat, aus welchem sich die Auferstehung Jesu Christi uns darstellt. Der Tag seiner Auferstehung ist ein Triumphtag für die ganze Menschheit. Dieser göttliche Erlöser ist der Stellvertreter des menschlichen Geschlechtes. Er ist unser Haupt, wir sind seine Glieder: sein Triumph ist der unsrige, wir haben Antheil an den Früchten seines Sieges. Für uns ist er in die Welt gekommen, für uns hat er gelitten, gekämpft, gerungen, für uns ist er auferstanden, gen Himmel gefahren, und sitzet zur Rechten Gottes. Er hat den Tod überwunden, Leben und Unsterblichkeit an's Licht gebracht. Wir sind ihm die feste Ueberzeugung schuldig, daß ein künftiges Leben ist. Er hat die Ungewißheit und die Zweifel zerstreut, welche die Vernunft über diesen wichtigen Punkt uns noch übrig ließ. Er hat die erhabene Hoffnung der Unsterblichkeit in ihrem vollen Glanze gezeigt. Laßt uns sehen, wie Jesus Christus diese tröstliche Wahrheit zur vollkommensten Gewißheit

gebracht, laßt uns untersuchen, worauf diese vollständige Ueberzeugung, die wir als Christen von einer seligen Ewigkeit haben, gegründet ist. Dies soll der Gegenstand dieser Rede seyn.

Wenn wir sagen, daß wir Jesu die Gewißheit eines künftigen Lebens zu danken haben, so verneinen wir nicht, daß der Mensch durch sich selbst, durch das blosse Licht seiner Vernunft, sich zu dieser grossen Wahrheit erheben kann. Ernsthafte Betrachtungen über unsre Natur, über die Eigenschaften unsrer Seele, über die Wünsche unsres Herzens, über den Grad der Vollkommenheit und des Glückes, dessen wir fähig sind, und welches wir hier nicht erreichen können, über die Absichten, die der Schöpfer sich vorgesetzt haben muß, indem er uns das Daseyn gab, über die ungleiche Austheilung der Güter und Leiden in dieser Welt, über die Unterdrückung der Unschuld, über den nur allzuhäufigen Triumph des Lasters; solche ernsthafte Betrachtungen, sage ich, über alle diese Punkte, führen uns natürlich zu der Hoffnung, zu der Erwartung eines künftigen Lebens. Aber, es ist demohngeachtet wahr, nur sehr langsam gelangen wir auf diesem Wege zu einer vollkommenen Ueberzeugung von dieser großen Glaubenslehre; und die Vernunft, zu schwach, uns mit einem sichern und schnellen Flug bis in die himmlischen Regionen zu leiten, verläßt uns sehr oft mitten auf dieser Bahn, um uns Ungewißheiten

und

und Zweifeln Preis zu geben, die um so beunruhigender sind, weil sie einen der wesentlichsten Gegenstände unserer Ruhe und unseres Glücks betreffen. Viele Vermuthung, eine große Wahrscheinlichkeit, machen ohngefähr die ganze Gewißheit aus, die sie uns von einem künftigen Leben gibt. Es ist wahr, einige ausserordentliche Menschen sind durch die blosse Anstrengung einer aufgeklärten Vernunft zu einer festen Ueberzeugung davon gelangt. Zum Beispiel, Sokrates, der weiseste der Heiden. Vollkommen überzeugt von einem künftigen Leben, und von den Atheniensern verurtheilt, den Giftbecher zu trinken, starb er ruhig, während er sich mit seinen Schülern über die Unsterblichkeit der Seele unterhielt. Aber, fast nur dieses Beispiel ausgenommen, hatten die andern heidnischen Philosophen über diesen Punkt blos schwankende und irrige Meinungen, und nach ihrem eigenen Geständniß haben sie ein künftiges Leben mehr gehoft, als gewiß erwartet. Wenn übrigens einige Individuen aufgeklärt waren, so war der größte Theil in Ungewißheit und Aberglauben versunken, und hatte von einem andern Leben nur verworrene und ungewisse Begriffe, mit tausend abgeschmackten und lächerlichen Fabeln vermengt. Jesus Christus war der erste, der mit Klarheit, mit Gewißheit, mit Würde, die Unsterblichkeit allen Menschen verkündiget, der diese Glaubenslehre in ihr hellstes Licht gesetzt, und der sie von den ungereimten Meinungen, in die sie der Aberglaube ein-

gehüllt hatte, frey gemacht hat. Der Christ ist folglich der einzige, der diese erhabene Hoffnung ohne einige Vermischung von Fabeln, von Ungewißheit, von Irrthum, nähren, und einigermassen schon auf Erden durch den Glauben Besitz von den himmlischen Gegenden nehmen kann, die Jesus ihm eröfnet hat.

Aber worauf ist diese feste Ueberzeugung des Christen von einem künftigen Leben gegründet? Auf die Begriffe, die uns das Evangelium von den Vollkommenheiten Gottes, von der Vortreflichkeit unseres Wesens, von einer reinen und vollkommenen Tugend gibt, Begriffe, die auf eine wunderbare Weise alles, was die Vernunft uns über die Unsterblichkeit unsrer Seelen sagt, bestätigen. Sie gründet sich auf die Erklärungen und Verheißungen Jesu; Verheißungen, die unsre Ungewißheiten und Zweifel völlig zerstreuen. Endlich auch auf unstreitige und authentische Thatsachen, wie die Auferstehung und Himmelfahrt unsers Erlösers; Thatsachen, die diese große Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, und sie der Vorstellungskraft aller Menschen faßlich gemacht haben.

Zuerst behaupten wir, daß Jesus Christus durch seine Lehre die Beweise, die uns die Vernunft von einem künftigen Leben an die Hand gibt, bestätiget hat.

Er

Er that dieses vorzüglich durch die richtigsten und erleuchtetsten Ideen, die er uns von Gott und seinen Vollkommenheiten gab. Man kann nicht läugnen, daß die Heiden, selbst ihre Philosophen nicht ausgenommen, sehr irrige Begriffe von dem höchsten Wesen hatten. Die meisten stellten sich ihre Gottheiten als Götter vor, die in sich selbst vertieft, blos mit ihrer eigenen Glückseligkeit und mit der Betrachtung ihrer Eigenschaften beschäftiget wären; als Götter, die, nachdem sie das Universum erschaffen, dasselbe den Gesetzen des Schicksals überlassen hätten, ohne es zu würdigen, sich darum zu bekümmern, was darin vorgeht; als Götter, in deren Augen der Mensch eine zu verächtliche und elende Kreatur sey, um zu verdienen, daß sie ihre Blicke auf ihn richten, oder ihn wohl gar zum ewigen Gegenstand ihrer Zuneigung und Zärtlichkeit machen sollten. War die Kenntniß solcher Götter nun wohl dazu geeignet, dem Heiden die Furcht gegen die Schrecken des Todes zu benehmen, und ihm die gewisse Hoffnung eines bessern Lebens einzuflößen? Ist es wahrscheinlich, daß Götter, die während des Lebens des Menschen, ihn nicht gewürdiget haben, für ihn zu sorgen, sich seines Schicksals nach seinem Tode noch mehr annehmen werden? Wäre es wahrscheinlich, daß Gottheiten, die allein mit ihrer eigenen Glückseligkeit beschäftiget sind, darauf dächten, einen geringen Staubbewohner an dem himmlischen Glücke Theil nehmen zu lassen, und einen Erden-

wurm

wurm mit Ehre und Ruhm zu krönen? Nein, gewiß nicht, meine Brüder; laßt uns also uns nicht darüber verwundern, daß die Weisen des Heidenthums größtentheils keinen bestimmten und gewissen Grundsatz über einen künftigen Zustand hatten, und daß sie über diesen Punkt zwischen Zweifel und Ueberzeugung, zwischen Furcht und Hoffnung schwebten. Ihren eigenen Einsichten überlassen, kannten sie diesen Gott der Liebe nicht, den Jesus uns offenbaret hat, diesen zärtlichen und barmherzigen Vater, der beständig mit dem Glücke seiner Kinder beschäftiget ist. Ja, Jesus ist es, nur Jesus allein, der uns tröstliche und erhabene Vorstellungen von dem höchsten Wesen eingeflößt, der uns gelehrt hat ihn zu lieben, ihn als Vater anzurufen, und ein gänzliches Vertrauen in seine Weisheit, seine Güte und seine Barmherzigkeit zu setzen. Es ist keine moralische Eigenschaft der Gottheit, die er nicht durch seine Lehre in das hellste Licht gesetzt, und wovon er uns nicht ein rührendes Bild in seiner Person dargestellt hätte. Auf solche Weise, daß, wenn er auch nichts gewisses über ein künftiges Leben gesagt, wenn er auch über diese Glaubenslehre das tiefste Stillschweigen beobachtet hätte, diese Wahrheit eine so unmittelbare und nothwendige Folge der von ihm aufgestellten Grundsätze ist, daß man nur die Augen auf das Evangelium werfen darf, sich zu überzeugen, ein Gott, der uns ohne Unterlaß die Wirkungen seiner Liebe und seiner Zärtlichkeit

keit fühlen läßt; ein Gott, der uns seinen einigen und vielgeliebten Sohn gesandt, ein Gott, der da will, daß zwischen ihm und uns die genaueste Verbindung Statt haben soll, wie sie zwischen einem Vater und seinen Kindern besteht, ein so liebreicher, wohlthätiger, so barmherziger Gott, sage ich, wird uns nicht in den Armen des Todes lassen, sondern uns in seinen väterlichen Schoos aufnehmen, und seine Wohlthaten werden uns noch über das Grab hinausfolgen.

Aber die Lehre des Evangeliums hat die Beweise der Vernunft, ein künftiges Leben betreffend, noch auf eine wunderbare Art bestätiget, und den ganzen Werth, alle Vorzüge unserer zu einer hienieden unerreichbaren Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmten Seele aufgedeckt. Ja, Jesus ist es, der die Grösse und Würde unsrer Natur in ihr hellstes Licht gesetzt hat. Indem er den Schoos seines Vaters verließ, indem er Mensch wurde, zeigte er nicht, daß wir keine geringen, verächtlichen Geschöpfe, keine Erdenwürmer sind, die der Aufmerksamkeit des höchsten Wesens unwürdig wären, sondern, daß wir eine ehrenvolle Stelle auf der Stufenleiter der Wesen einnehmen, und daß wir die Gegenstände der Aufmerksamkeit und der väterlichen Fürsorge des Monarchens der Welt sind? Indem er unsre Natur annahm, uns Brüder nannte, bewies er nicht dadurch, daß unser Ursprung, statt irdisch und

thie-

thierisch, wie der des Viehes zu seyn, himmlisch und göttlich ist, wie jener der Engel; daß unsre Seele, nach dem Bilde Gottes geschaffen, mit den schönsten Eigenschaften bereichert, ein Ausfluß dieses Wesens ist, und daß sie in dieser Hinsicht mit dem Staube dieser Erde nichts gemein hat? Indem er die reinste Tugend in ihrer ganzen Größe ausgeübt, und sich bestrebt hat, sie unter den schwersten Verhältnissen auf den höchsten Grad zu bringen, zeigte er nicht, daß der Mensch der höchsten moralischen Vollkommenheit fähig ist, und wenn er sie hienieden, wegen der Schwachheit seines gegenwärtigen Zustandes und der Macht der Sünde, nicht erreicht, er sie doch früh oder spät in einer künftigen Haushaltung, zu welcher er erschaffen ist, erreichen soll? Indem er sich dem bittersten Mangel unterworfen, mit so vieler Gelassenheit so harte Proben erduldet hat, bewies er nicht, daß dieses Leben nur ein Stand der Vorbereitung und Uebung ist, wo wir uns zur Tugend bilden sollen, um zur wahren Glückseligkeit zu gelangen, die uns im Himmel vorbehalten bleibt? Auf diese Weise, meine Brüder, unterrichtet uns Jesus über die Vortreflichkeit und Bestimmung unsrer Seelen. Auf diese Weise erhebt er uns über die vergängliche Welt, und läßt uns nach höheren Gütern trachten. Auf diese Art zeigt er uns selbst, in unsrer ganzen Grösse; er lehrt uns unsre Würde fühlen, und einsehen, daß wir statt Kinder der Welt, Kinder des Himmels

sind, nach dem Bilde Gottes geschaffen, um ihm immer ähnlicher, Brüder und Mitbürger der Engel zu werden.

Indem uns übrigens das Evangelium die reinsten und vollkommensten Lehren der Moral gibt, endet es damit, uns zu der erhabenen Hoffnung eines künftigen Lebens zu erheben. Ihr wißt es Christen, die Tugend, die Jesus von uns fordert, ist eine reine, edle, uneigennützige und immer wachsende Tugend. Er verlangt, daß wir das Gute aus Liebe zum Guten selbst, ohne alle Absicht auf zeitliches Interesse thun, und daß wir unablässig nach einer immer höheren Vollkommenheit streben sollen. Er verlangt, daß wir bereit sind, für die Erfüllung unsrer Pflichten die größten Aufopferungen zu machen. Er will, daß der Christ sein Kreuz auf sich nehme, sich eher selbst verläugne, als Gott und der Tugend ungetreu zu werden. Auch war er weit entfernt, seinen Jüngern Reichthümer, Ehre und zeitliche Vortheile zu versprechen, er kündigte ihnen vielmehr Verfolgungen und Leiden an. Er fügt noch hinzu, daß die schönsten Handlungen, aus eigennützigen Absichten vollbracht, in seinen Augen aufhören, tugendhafte Handlungen zu seyn. Daher behaupte ich, daß eine solche Tugend, eine solche Moral, ohne den Glauben eines Vergeltungszustandes nach dem Tode, für den Menschen niederschlagend und unausführbar wäre. Um sich zur

Aus-

Ausübung derselben verpflichtet zu glauben, um den Muth in sich zu fühlen, daran zu arbeiten, muß man die Grenzen dieses kurzen Lebens überschreiten, man muß seine Blicke auf die Ewigkeit hinrichten. Nichts verbreitet also ein helleres Licht über die Lehre der Unsterblichkeit, als die Vorschriften einer reinen Moral, als die aufrichtige und uneigennützige Liebe zur Pflicht und zur Tugend. Geschöpfe, zu einer solchen Tugend berufen, müssen unsterblich seyn, denn da sie in diesem Leben den Grad der moralischen Reinigkeit und Vollkommenheit, dessen sie fähig sind, nicht erreichen können, so müssen sie in einem andern Leben dazu gelangen, zu welchem sie bestimmt sind, und welches, indem es ihnen die Aussicht einer ewigen Dauer eröffnet, ihnen zugleich die nicht minder lichtvolle Aussicht einer immer wachsenden Tugend zeigt. Köstlicher Vortheil einer heiligen Lehre, die uns befiehlt, nach einer vollkommenen Tugend zu streben. Sie leitet uns auf die Idee der Unsterblichkeit unseres Wesens, und flößt uns die erhabene Hoffnung dazu ein. Dergestalt, daß man nicht an das eine glauben kann, ohne auch an das andre zu glauben. So wahr ist es, daß alles, was uns Jesus gelehrt hat, uns von dem tiefsten Gefühl unsrer Würde durchdringt, und uns die höchsten Ideen von der Vortreflichkeit unsrer Natur, und von der Größe unsrer Bestimmung gibt. Seine Lehre ist wesentlich eine trostreiche und erhabene Lehre: sie hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht.

Aber die Ueberzeugung, die wir als Christen von einem künftigen Leben haben, ist nicht allein auf die Natur der Lehre Jesu überhaupt gegründet, sondern auch zweitens noch auf die besonderen und gewissen Offenbarungen und Verheissungen, die er uns darüber gemacht hat. Offenbarungen und Verheissungen, die unsre Ungewißheiten und Zweifel gänzlich zerstreuen. Beobachtet überhaupt, daß unser Heiland um die Glaubenslehre der Unsterblichkeit festzusetzen, keine abstrakten Schlüsse, wie die Philosophen, anwendet. Diese Lehrart kann gut seyn, aber sie ist nicht den Begriffen aller Menschen angemessen, und sie kann nicht mit gleicher Stärke in allen Umständen des Lebens auf uns wirken, noch uns selbst gegen jede Art von Zweifel in Sicherheit setzen. Das Mittel, dessen sie sich bedient, ist kürzer, einfacher, leichter, der Fähigkeit jedes Menschen anpassender, und von einer bewundernswürdigeren und dauerhafteren Wirkung. Nachdem er eine Lehre geprediget hat, in der alles die Unsterblichkeit unsrer Seelen begünstiget, in der alles zu diesem Glauben hinführt, verkündiget er selbst diese große Wahrheit, er verspricht auf die gewisseste Weise das ewige Leben allen denen, die an ihn glauben, und er macht aus dieser Glaubenslehre eine der vornehmsten Stützen seiner Religion. Daher, meine Brüder, müssen wir diesen Offenbarungen, diesen Verheissungen einen vollkommenen Glauben beimessen, weil derjenige, der sie ausspricht, kein gewöhnlicher

Sterb-

Sterblicher ist, der durch abstrakte Beweise eine Meinung festsetzt, die man annehmen oder verwerfen kann; nein hier ist mehr, als ein Mensch, mehr als ein Weiser, mehr als ein Prophet. Christus ist es, der Sohn Gottes, der seine göttliche Sendung durch offenbare Wunder bewiesen hat. Christus ist es, der Sohn Gottes, dessen ganze Lehre heilig und erhaben, dessen ganzer Wandel untadelhaft war, und der, da er vom Anfang an im Schooße seines Vaters war, seinen geheimsten Willen vom Grund aus kannte. Auch redet er auf eine bekräftigende Weise, unumwunden, mit dem ganzen Ansehen eines himmlischen Gesandten. Er erklärt, daß er selbst die Auferstehung und das Leben sey, daß, wer an ihn glaube, nicht sterben, sondern ewig leben werde,

Noch mehr, der Verheissung der Unsterblichkeit der Seele fügt Jesus noch eine andere bey, die Bezug auf unsern künftigen Zustand und eine wichtige Wahrheit zum Gegenstand hat, welche die Vernunft allein nicht entdecken konnte: nämlich die Auferstehung des Leibes. Er lehrt uns, daß diese irdische Hülle, mit der wir so genau verbunden sind, mit der wir uns so oft verwechseln, daß diese so künstlich erbauten, so wunderbar zusammen gesetzten Organe, daß dieses so nothwendige Werkzeug unsrer Seele, sich neue Ideen zu erwerben, seine Kenntnisse zu vermehren, auf äussere

Ge-

Gegenstände zu handeln und zu wirken, daß dieser Leib, mit einem Wort, die Quelle so vieles Guten, so vieler Freuden, so vieler Vorzüge, weit entfernt, auf immer vom Grabe verschlungen und zerstört zu werden, uns in einem vollkommneren Zustande wieder gegeben werden wird, der der geistigen Natur unsrer Seele, und der neuen Ordnung der Dinge, in der wir uns befinden werden, angemessener ist; daß er glorreich, unverweslich, voll Kraft, und unsterblich auferstehen wird. So macht Jesus die große Lehre der Unsterblichkeit vollkommener, indem er sie auf den Leib, wie auf die Seele ausdehnt, und die Auferstehung nicht einem Theil des Menschen, sondern dem ganzen Menschen verheisset. So zerstört er den Tod, so zerstreut er seine eitlen Schrecken, und beschränkt seine Macht in so enge Grenzen, daß wir nicht mehr Ursache haben, ihn zu fürchten. Das Evangelium ergänzt noch das, was dieser großen Wahrheit abgieng, und setzt sie in ihr ganzes Licht, indem es uns bestimmtere und erhabenere Ideen von dem Glück eines künftigen Lebens gibt. Es redet von Belohnungen, die Gott rechtschaffenen Menschen ertheilen wird, und diese Belohnungen sind so herrlich, so erhaben, daß man sich keine grösseren vorstellen könnte, die der Vortreflichkeit unsrer Seele mehr angeeignet wären. Befreiung von allem Elend, das mit unsrer gegenwärtigen Natur verbunden ist, Entwicklung unsrer intellectuellen und moralischen Kräfte,

Wachs-

Wachsthum unseres Verstandes und unsrer Fähigkeiten, edle und unveränderliche Uebung der reinsten Tugend, die Freuden eines guten Gewissens, entzückende Betrachtung des höchsten Wesens und seiner Werke, genaue Vereinigung mit Jesu, Umgang mit himmlischen Geistern, mit allen weisen uud tugendhaften Menschen, mit allen zur Vollkommenheit gelangten Gerechten, vollkommene Glückseligkeit ihrer Natur nach, ewig in ihrer Dauer: dies, o Christen, erwartet euch nach dem Tode, wenn ihr euren Pflichten getreu geblieben seyd; dies ist das unverwelkliche Erbtheil, das euch im Himmel aufbehalten ist.

Zuletzt hat der Erlöser der Menschen durch seine Auferstehung und Himmelfahrt der Hoffnung eines künftigen Lebens das Siegel der vollständigsten Gewißheit aufgedrückt. Bloße Verheissungen, so zuverlässig, so herrlich sie auch wären, reichten nicht hin, alle unsre Zweifel, alle unsre Furcht zu beseitigen. Da sie geistige Dinge zum Gegenstand haben, Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, so würden sie keine tiefen Eindrücke auf Wesen machen, die von äusseren Organen abhängen. Solche Wesen können durch Wahrheiten von dieser Art nicht tief bewegt werden, wenn sie nicht zugleich von authentischen Thatsachen begleitet, unterstützt und bestätiget sind, die die Eigenschaft haben, die Sinne zu rühren, und zugleich

zur

zur Einbildungskraft, zum Geist und Herzen zu reden. Es hat daher der Vorsehung gefallen, die wichtigsten Glaubenslehren der Religion mit Begebenheiten zu verknüpfen, die dazu dienen, sie uns gleichsam vor Augen zu malen, und ihr Andenken zu verewigen. Dieses war vornehmlich bey der grossen Lehre von der Unsterblichkeit nöthig. Eine Wahrheit, die allem, was uns die Sinne sagen, so ganz entgegen ist, die uns in dem Tode nur ein schreckliches Bild der Zerstörung, eine ewige Stille, ein gänzliches Aufhören der Bewegung, der Thätigkeit des Lebens, sehen läßt; eine Wahrheit, sage ich, von dieser Beschaffenheit, hatte sie nicht eine äussere Hilfe nöthig, um tiefe, erleuchtete, und dauerhafte Eindrücke in euren Seelen zurückzulassen? Nun dieses hat die Auferstehung Jesu hervorgebracht. Sie hat die Unsterblichkeit, das ewige Leben, unsern Sinnen begreiflich gemacht. Sie hat das bestätiget und zur Gewißheit erhoben, was bisher nur ein Wunsch des menschlichen Herzens, und keine unstreitige Thatsache war. Sie hat den Eindruck des Schreckens, den der Tod auf uns macht, geschwächt, indem sie seinem häßlichen Bilde, das entzückende Bild eines auferstandenen Erlösers entgegen setzte. O Sterbliche! höret doch auf, bey dem Anblick des Todes zu zittern. Erblicket in der Auferstehung Jesu und in seiner Himmelfahrt den rührenden Beweis eines künftigen Lebens und einer seligen Unsterblichkeit. Dieser nämliche Erlöser, der ein

Mensch,

Mensch, und in allen Dingen euch gleich war, ausgenommen die Sünde, dieser nämliche Heiland, der auf die Erde kam, den Sterblichen das ewige Leben zu verkündigen, ist gestorben, in's Grab hinabgestiegen! aber indem er das Leben wieder annahm, zerbrach er die Bande des Todes, und indem er sich zum Himmel aufgeschwungen, sagte er allen seinen Brüdern: „Ich lebe, und ihr sollt auch le„ben.“ Meine Auferstehung soll das Sinnbild, das Unterpfand der eurigen seyn. Ihr seyd meine Glieder, und ich bin euer Haupt. Der nämliche Gott, der mich auferwecket hat, wird auch euch auferwecken. Christus ist also der Erstling geworden, unter denen die da schlafen. Sintemal durch einen Menschen der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.

Freuet euch also, daß ihr das Glück habt, eine Religion zu bekennen, die euch so glorreiche und so sichere Hoffnungen gibt. Welche Aufmunterung zur Tugend! und welcher Trost in unseren Leiden, ist eine so gewisse Erwartung! Mit welcher Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater, mit welcher Liebe zu den Menschen, mit welchem Eifer für die Tugend, mit welcher Begierde im Guten zu beharren, muß sie uns nicht entflammen! Betrachtet die glücklichen Wirkungen, die

diese

diese lebendige Hoffnung in den Aposteln hervorgebracht hat. Kaum waren sie Zeugen von der Auferstehung und Himmelfahrt ihres Herrn, so gieng eine plötzliche Veränderung in ihnen vor. Die Schuppen fielen von ihren Augen. Ein neuer Tag drang in ihre Seele. Die jüdischen Vorurtheile, die weltlichen Hoffnungen, mit welchen sie sich bisher auf eine thörichte Weise eingewiegt hatten, verschwanden. Sie betrachteten das gegenwärtige Leben nicht mehr als das letzte Ziel des Menschen, sondern als den Anfang eines Daseyns ohne Ende, als den ersten Schritt zu einer unsterblichen Laufbahn, wo sie sich von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, von Glückseligkeit zu Glückseligkeit erheben sollen. Indem sie ihren guten göttlichen Meister auferstanden sahen, der sich bald nachher zum Himmel empor schwang, brannten ihre Herzen ihm zu folgen, ihr Wunsch gieng dahin, diese Welt zu verlassen und bei ihm zu seyn. Losgemacht von den Gütern dieser Erde, strebten sie nach geistigen Gütern, die allein im Stande waren, alle unersättlichen Wünsche ihrer Seelen zu erfüllen. Glücklich wären wir, meine Brüder, wenn das Andenken der Auferstehung Jesu Christi in uns allen gleiche Liebe zu himmlischen Gütern entzündete! Glücklich, wenn wir, mit Christo auferstanden, schon hier auf Erden, so dächten, so handelten, wie es unsrer hohen Bestimmung gemäs ist! Amen.

XIX. Die

XIX.

Die Auferstehung der Leiber.

Text: 1 Korinth. 15. V. 35 — 38.

Möchte aber jemand sagen: Wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherley Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weitzen oder der andern eines. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von dem Saamen seinen eigenen Leib.

Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Wahrheit, meine Brüder, die das bloße Licht der Vernunft den Menschen lange Zeit vor der Geburt Jesu Christi offenbaret hat. Viele heidnische Philosophen hatten diese Lehre vorgetragen, und schienen lebhaft davon

davon durchdrungen. Sie dachten, da die Seele in dieser Welt fast nie die Vollkommenheit erreicht, deren sie fähig ist, da sie in der Entwicklung ihrer Kräfte, in der Erwerbung der für sie interessanten Kenntnisse, auf dem Wege der Weisheit und Tugend, noch unendlich zurück bleibt, da sie sogar jeden Augenblick in ihren Verrichtungen aufgehalten und gestört wird, durch die Bande des Körpers, die sie an die Erde fesseln, und sie verhindern, sich zu ihrer hohen Bestimmung zu erheben; sie dachten, sage ich, daß diese Seele, anstatt, nach dem Tode aufzuhören zu seyn, im Gegentheil alsdann eine neue Laufbahn, ein glücklicheres Leben anfangen müßte, und daß, wenn sie einmal aus dieser engen Gefangenschaft entkommen wäre, sie mit besserem Erfolg auf dem Wege der Wahrheit und Tugend, der Vollkommenheit und des Glückes fortschreiten könne. Da die Tugend übrigens nicht immer belohnt, noch das Laster auf Erden in genauem Verhältniß bestraft, die Unschuld öfters unterdrückt wird, indeß das Laster triumphirt, so schlossen sie daraus mit Recht, daß die ewige Gerechtigkeit diese Unordnung nicht dulden würde, wenn nicht ein Belohnungs- und Vergeltungszustand einem Stande der Probe und Uebung nachfolgen sollte.

Allein das Licht der Vernunft führte sie nicht weiter, und nachdem sie sie bis zum Glauben der Unsterblichkeit der Seele erhoben hatte, lehrte sie

ihnen

ihnen nichts von der Auferstehung des Leibes. Dieser letzte Glaubenssatz, der der heidnischen Philosophie fremd war, gehört nur ausschließlich dem Christenthum an. Jesus ist der erste, der den Menschen ihre Unsterblichkeit in ihrem ganzen Umfange verkündiget hat. Nach seinem Ausspruch hat der Leib daran so vielen Antheil als die Seele, und der ganze Mensch ist unsterblich. Eine neue Lehre, die unser Heiland sich nicht allein begnügte, vorzutragen, sondern die er durch seine eigene Auferstehung bestätiget, und zur Gewißheit gebracht hat.

Auch war es eine von den Lehren, die die meisten Gegner unter den Heiden fand. Sie wich von ihrer Denkungsart so weit ab, daß sie solche für unstatthaft und abgeschmackt hielten. Was mitten in dem hohen Gericht zu Athen vorgieng, kann zum Beweis davon dienen. Paulus predigte daselbst das Evangelium in Gegenwart vieler epikurischen und stoischen Philosophen. Man hörte ihn sogleich aufmerksam an, aber kaum sprach er das Wort Auferstehung aus, so erhob sich von allen Seiten ein Geschrey, und man weigerte sich ihn weiter zu hören. Ja, was noch mehr ist, gab es nicht selbst in dem Schoos der christlichen Kirche, zur Zeit der Apostel, Personen, die die Auferstehung der Todten für unmöglich hielten, oder die Zweifel über diesen Punkt in sich nährten? Endlich, hat man nicht selbst oft in unsern Tagen scheinbare Einwendungen

gen gegen diese vorzügliche Glaubenslehre des Christenthums aufgeworfen?

Sie sind in unserm Texte kurz angezeigt, diese Einwendungen: „Wie werden die Todten auf„erstehen, und mit welcherley Leibe werden „sie kommen?“ Ist es möglich, daß der Mensch nach dem Tode denjenigen Leib wieder annehme, den er während seines Lebens gehabt hat? Sind nicht alle Hauptttheile dieses Körpers voneinander getrennt, durch die Verwesung aufgelöst, in Staub, in Millionen unmerklicher Atomen verwandelt? Sind sie nicht von allen Seiten zerstreut worden? den Elementen wiedergegeben, auf der ganzen Erde ausgebreitet, sind sie nicht in die Zusammensetzung neuer organischer Körper, und wahrscheinlich auch neuer menschlicher Leiber übergegangen? Wie ist es zu begreifen, daß diese Theile sich plötzlich wieder zusammen fügen, sich jeder an seinen Platz finden könnte, den nämlichen Leib wieder zu bilden, den sie zuvor ausmachten? Und wenn dieses möglich wäre, wenn man diese Erscheinung durch die Dazwischenkunft der Allmacht des Schöpfers erklären wollte, wäre es seiner Weisheit angemessen, ein solches Wunder zu bewirken, in der einzigen Absicht, uns mit den nämlichen Organen, die wir hienieden schon gehabt haben, zu bekleiden? Wäre dieses eine Wohlthat für uns? Leiber, von den nämlichen Elementartheilen zusammengesetzt, aus welchen unser gegenwärtiger

Kör-

Körper besteht, wären unserm künftigen Zustand angemessen? Würden sie uns vor Leiden, vor Krankheiten, vor Gebrechen schützen? würden sie uns die Entwicklung unsrer intellectuellen und moralischen Kräfte erleichtern? Wenn die Seele unsterblich ist, so ist sie es ohne Zweifel darum, daß sie sich vervollkommnen, daß sie sich auf der Stufenleiter der Wesen erheben soll, wie könnte sie aber dieses, wenn sie ewig dazu verurtheilt wäre, an diese groben Organe gefesselt zu seyn? ist es nicht in dem Körper, wo man den Ursprung unsrer Fehler, unsrer Vorurtheile, unsrer Laster zu suchen hat? ist es nicht der Körper, der uns in der Knechtschaft der Sünde hält, und der dem Wachsthum unsrer Einsichten, und unsern Fortschritten in der Tugend unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen setzt? Was für ein Vortheil würde es also für uns seyn, uns bey der Auferstehung wieder mit derselben irdischen Hülle umgeben zu finden, wovon uns der Tod befreit hatte.

Diesen Einwendungen gegen die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit der Auferstehung des Leibes, hatte der Apostel die Absicht, in den Worten unsers Textes zu begegnen. Zu dem Ende erklärt und beleuchtet er diese Lehre durch eine einfache aber verständige und überaus frappante Vergleichung, er entwickelt sie, er sondert die falschen Ideen davon ab, und setzt sie in ihr wahres Licht. Wir wollen

ihm

ihm in dieser Auslegung folgen, und so wie er, von einer Seite über die Möglichkeit der Auferstehung des Leibes, und von der andern, über die Wichtigkeit dieser Glaubenslehre, nachdenken.

Glücklich, wenn, indem wir uns aufrichtig über die Auferstehung unsers Heilandes freuen, wir auch lernen, sie als ein sicheres Unterpfand der unsrigen zu betrachten.

Jesus Christus hatte von der Auferstehung der Todten nur im Grossen, mit der Würde, mit dem Ansehen geredet, die einen Gesandten des Allerhöchsten charakterisiren soll, ohne in einzelne Umstände hineinzugehen, ohne die Art, wie sie geschehen wird, zu beschreiben, ohne einige Beweise anzuführen, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit davon zu zeigen. Aber was sich für den Meister nicht schickte, schickte sich besser für den Jünger. Und da man Einwürfe gegen diese Glaubenslehre erhob, war es seine Pflicht, darauf zu antworten, und sich zu bemühen, diese Lehre durch menschliche Beweisgründe zu unterstützen. Dies that er mit großem Erfolg in den Worten unsers Textes, die ganz dazu geeignet sind, die Lehre der Auferstehung den profanen Spöttereien der Gottlosen zu entziehen, und sie in den Augen aller aufrichtigen Freunde der Wahrheit so interessant, als ehrwürdig zu machen.

Um die Auferstehung der Todten auf eine deutliche und rührende Weise zu erklären, nimmt der Apostel seine Zuflucht zur Vergleichung eines Saamenkorns, das in die Erde gesäet wird. Es gibt Dinge, die man nicht anders, als durch Sinnbilder, durch Vergleichung beurtheilen kann. So sind die Wahrheiten der Religion beschaffen, die nicht unmittelbar in unsre Sinne fallen. Wollen wir uns mit Sachen des Himmels beschäftigen? Laßt sie uns mit Dingen der Erde vergleichen. Es ist wahr, diese Vergleichungen sind nicht immer genau, aber es ist genug, daß sie mehr Licht über diesen Gegenstand verbreiten. Dies sieht man bey dem schönen Sinnbild, welches der heil. Paulus bey dieser Gelegenheit gebraucht.

O Mensch! scheint er uns zu sagen, richte doch deine Aufmerksamkeit auf das, was unter deinen Augen geschieht. Alle Jahre, jeden Frühling, siehst du die Pflanzen, die Blumen, die Vegetabilien wieder aufkeimen, aus ihren Gräbern hervorgehn, und unter neuen Gestalten wieder erscheinen. Sinnloser, der du die Auferstehung der Todten nicht begreifen kannst, und nach deinem Verstande für unmöglich hältst, betrachte, was um dich her vorgeht! Und wie? Das Saamenkorn, das man in die Erde säet, stirbt es nicht, bevor es wieder ein neues Leben annimmt? seine äussere Hülle, der größte Theil seiner Substanz, geht sie nicht in Fäulniß

über? löst sie sich nicht im Schoos der Erde auf? Aber stirbt das ganze Korn? nein, gewiß nicht; ein unzerstörbarer Keim, den die Hand des Schöpfers hineingelegt hat, entgeht der Verwesung, erhält sich, entwickelt sich, wird fruchtbar, und bringt eine neue Frucht hervor, viel schöner, als die erste, von einer verschiedenen Gestalt, von einem bewundernswürdigeren Bau, und von einem viel größeren Werth. Das, was du säest, ist nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Saamen seinen eigenen Leib. Bewundernswürdige Wiedergeburt! wahrhafte Auferstehung! Aus dem Schoos der Verwesung sehe ich die schönsten, die herrlichsten Produkte der Natur hervorgehen. Und kann ich zweifeln, daß die Kornähre, die Blume, die vor meinen Augen ihre ganze Schönheit ausbreitet, daß der Baum mit Früchten beladen, nicht ebenfalls unter einer unmerklichen Form im kleinen, gleichsam in Miniatur gebildet, in dem Saamenkorn eingeschlossen war, woraus er entstanden ist? Kann nun der nämliche Gott, der durch seine unendliche Macht und Weisheit diese Wiedergeburt in dem Pflanzenreich hervorbringt, sich nicht ähnlicher Mittel bedienen, unsere Leiber nach dem Tode zu erwecken? Wenn wir sterben, geht alles in Fäulniß über? wird alles eine Beute des Grabes? wird nicht ebenfalls in uns, wie in dem Saamenkorn,

ein

ein unsterblicher Keim bleiben, der der Verwesung trotzt, und der nach dem Tode der Stoff eines viel vollkommneren Körpers werden wird, als der erste war? Das thierische Reich, bietet es uns nicht, in seiner Art, die nämlichen Sinnbilder der Auferstehung dar? Die Raupe, die traurig zu unseren Füßen kriecht, vergräbt sich in ein Grab; aber nach einiger Zeit, geht sie daraus unter einer schöneren Gestalt, unter der, eines geflügelten Insektes, hervor, welches mit neuen Organen bekleidet, zu neuen Freuden erweckt, sich beeilet, seine Flügel auszubreiten, und sich in die Lüfte zu schwingen.

Höre also auf zu glauben, o Sterblicher, daß eben derselbe Leib, den du hienieden so mühsam herumschleppest, diese schwere Last, die dich an die Erde gefesselt hält, dir dereinst bey der Auferstehung wieder gegeben werden wird. Nein, Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Dieser Leib von Erde wird wieder Erde werden, aber ein Leib, von einer viel zarteren, viel feineren Natur, wovon du den Keim schon in dir trägst, wird sich entwickeln, und ein neues Leben annehmen. Und siehst du nicht, daß es Körper von verschiedenen Gattungen gibt? Was für eine bewundernswürdige Abwechslung auf Erden, hat Gott nicht in die Produkte von einerley

Gattung gelegt! Alles Fleisch, zum Beispiel, ist nicht einerley Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es gibt himmlische Körper und irdische Körper. Hebe die Augen zum Himmel empor, und betrachte diese lichtvollen Körper, die seit der Schöpfung mit einem unveränderlichen Glanze strahlen. Was ist zarter, schneller, als das Licht, das von ihnen ausfließt? Und doch funkelt es nicht in allen mit gleichem Glanze; denn eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrift den andern an Klarheit. Berufen, o Mensch, diese Himmelskörper zu bewohnen, wirst du auch einen Körper empfangen, der der Natur dieser lichtvollen Welten ähnlich ist. Ja, er wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Er wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Er wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein thierischer Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. Dieser geistige Körper, wovon der Apostel redet, dieser Körper, von einer äusserst zarten und feinen Materie zusammengesetzt, ist schon in uns, er macht einen Theil unseres Wesens aus, er wohnt

in

in diesem thierischen Körper, wie die Pflanze im Saamen, wie der Schmetterling in der Raupe. Als der Sitz der Seele, und seines unmittelbaren Organs, wird er nach dem Tode unauflöslich mit ihr vereiniget bleiben, er wird ihr in die himmlischen Regionen folgen. Da wird er mit neuen, dieser neuen Ordnung der Dinge angemessenen Organen, mit vortreflicheren und vollkommnern Sinnen bekleidet werden; und am großen Tage der Offenbarung, wenn er seine ganze Vollkommenheit erreicht hat, in seinem vollen Glanze, in seiner ganzen Pracht erscheinen. Den Bedürfnissen und Unvollkommenheiten dieser groben Hülle nicht mehr unterworfen, wird er alsdann die Unverweslichkeit, die Unsterblichkeit anziehen, und so gering und verächtlich er war, in einen himmlischen und herrlichen Körper verwandelt werden.

Was wir so eben gesagt haben, meine Brüder, ist hinreichend uns zu überzeugen, daß die Lehre der Auferstehung nichts der Vernunft Widersprechendes enthält, und daß sie selbst den Gesetzen der Natur gemäs zu seyn scheint. Es ist genug, die Möglichkeit davon erkannt, und die Art, wie sie bewirkt werden kann, eingesehen zu haben, um alle Einwendungen zu vernichten. Wir wollen aber weiter gehn, und uns von der Wichtigkeit dieser Glaubenslehre zu durchdringen suchen.

Die Auferstehung des Leibes auf diese Art erklärt, wirft ein großes Licht auf die Lehre der Unsterblichkeit der Seele, die sie unserm Geiste zugänglicher, und unserem Herzen wichtiger macht.

Bemerket demnach, daß diese Lehre mit der natürlichen Anhänglichkeit, die wir alle für unsern Körper haben, vollkommen übereinstimmt; eine Anhänglichkeit, die selbst die Hoffnung der Unsterblichkeit nicht völlig in uns unterdrücken kann. Unsre Seele ist so genau mit dem Körper vereiniget, sie ist an dieses Werkzeug ihrer Gedanken, und ihres Willens so gewöhnt, daß sie sich die meiste Zeit mit ihm verwechselt. Und ohngeachtet wir sehr wohl wissen, daß wir von unsern Organen abgesondert sind, daß unsre Seele ein einfaches Wesen, ein Geist, nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, so können wir doch keineswegs begreifen, daß sie ohne Hilfe der Sinne denken, handeln, sich unterrichten, und vervollkommnen kann, weil es durch ihre Dazwischenkunft geschieht, daß sie sich Ideen erwirbt, und dazu gelangt, die Verhältnisse kennen zu lernen, in welchen sie mit allem steht, was sie umgibt. Auch können wir uns auf keine Weise den Zustand einer Seele ohne Körper, und die Glückseligkeit, deren sie fähig ist, vorstellen. Es ist also der Seele angemessener, mit ihrem Körper vereiniget zu bleiben. Durch ihn vervollkommnet sie sich. Von dem Körper getrennt, des Gesichts, des Gehörs

hörs und anderer Sinne beraubt, ist sie in einem Stande der Unvollkommenheit. Daher rührt der unüberwindliche Abscheu, den der Mensch vor dem Tode, vor der Auflösung seines Körpers hat, ein Abscheu, den selbst diejenigen, die unter der Last der Leiden dieses Lebens seufzen, nicht besiegen können; denn, zufolge der Bemerkung des Apostels, wünschen sie weniger entkleidet, als überkleidet zu werden. Aber dieses uns so natürliche Verlangen, mit unserem Körper vereinigt zu bleiben, bekräftiget und bestätiget die christliche Religion. Sie verkündiget uns nicht allein die Unsterblichkeit unsrer Seele, sondern auch die Auferstehung unseres Leibes. Sie sagt uns, daß der ganze Mensch unsterblich ist. Erfreuliche und lichtvolle Lehre! Jetzt ist die Fortdauer meiner Existenz nach dem Tode kein Geheimniß mehr für mich, keine dunkle Wahrheit, meiner Vernunft nicht mehr unerreichbar. Ich begreife, wie ich in der andern Welt fortfahren kann, zu leben, zu wirken, mich zu unterrichten, mich zu vervollkommnen. Alle Bande, die mich an die sichtbare Welt knüpfen, wird der Tod nicht auflösen. Ich werde noch die Werke Gottes, die Schönheit, die Ordnung, die Harmonie dieses großen Universums betrachten, und bewundern können. Ich werde meinen Geist durch neue Kenntnisse bereichern und Fortschritte auf der Bahn der Wahrheit machen, die ich hier kaum angetreten habe. Diese Organe, die mir so nützlich

sind,

sind, weit entfernt, daß sie mir auf immer genommen würden, werden sich entwickeln und beträchtlich vervollkommnen. Die Schwierigkeiten, die ich in der Uebung meiner Kräfte finde, die Schranken, die mich zurückhalten, die Unvollkommenheiten, die meiner fleischlichen Natur anhängen, alle diese Schwachheiten werden verschwinden, und entgegengesetzten Vortheilen Platz machen. Dieser Leib in Schwachheit gesäet, wird auferstehen in Kraft. Jetzt sehe ich die Größe und die Natur meiner Glückseligkeit vollkommen ein. Ich werde so vielen meinem Herzen theuren Gegenständen nicht auf ewig entrissen werden. Meine Augen werden wieder sehen, meine Arme werden vom neuen die geliebten Personen umschließen, die ich auf der Erde zurückgelassen habe, oder die mir voran gegangen sind. O süsse, entzückende Hoffnung! Religion meines Heilandes! Wie bist du so wunderbar meiner Natur, meinen Bedürfnissen angemessen! Wie weist du zu meinem Herzen zu reden! Wie hoch bist du über jene kalte und traurige Philosophie erhaben, die die Empfindung tödtet, und den Menschen seiner süssesten Tröstungen beraubt! O Auferstehung, vollkommene Wiedergeburt meines Wesens! ich umfasse dich im Glauben. Ja, ohne dich würde selbst die Hoffnung der Unsterblichkeit wenig Reitze für mich haben! Auferstehung! erhabene und tröstende Glaubenslehre! Gesegnet sey, der dich zuerst den Sterblichen verkündiget, der dich zur Gewißheit gebracht

bracht hat! Gesegnet sey der große Freund der Menschheit, der selbst die Auferstehung und das Leben war.

Aber diese Lehre, so angemessen sie unsrer Natur, und unsren süssesten Hoffnungen ist, hat noch eine andere helle Seite, indem sie uns die genaue Verbindung sehen läßt, die zwischen unserem künftigen und jetzigen Zustande bestehen wird. Eine unendlich wichtige Verbindung, ohne welche der Glaube der Unsterblichkeit aufhörte eine moralische Lehre für uns zu seyn, und nicht den geringsten Einfluß auf unser Verhalten haben würde. Wenn die Seele ohne den Körper bestünde, so wäre es möglich, daß sie, indem sie sich für immer von diesem Werkzeug ihrer Gedanken trennte, das Gefühl ihrer Persönlichkeit, das Andenken ihres vorigen Zustandes verlöre, und da sie alsdann ein anderes Wesen, eine andere Person seyn würde, so könnte sie weder Belohnung noch Strafe, für das Gute und Böse erhalten, welches sie in diesem Leibe begangen hat. Aber, wenn nicht allein die Seele, wenn auch der Leib, wenn der ganze Mensch ewig leben soll, folgt nicht daraus, daß unser künftiger Zustand nur eine natürliche Fortsetzung unserer gegenwärtigen Existenz seyn wird? Wir werden dereinst erndten, was wir hienieden gesäet haben, und unser künftiges Glück oder Unglück, wird nur eine nothwendige Folge von unserm Betragen während dieses

ses irdischen Lebens seyn. Unser Leib, der an dem Guten und Bösen, das wir gethan haben, Antheil genommen, wird auch an der Strafe, oder der Belohnung, Antheil nehmen, die uns erwartet. Der Mensch, aus einem Leib und einer Seele zusammengesetzt, der nämliche wirkliche Mensch, der er in seinem Prüfungsstande war, ist es, der gerichtet, belohnt, oder bestraft werden soll, und nicht ein Theil des Menschen. Er muß also nach dem Tode noch in seiner ganzen Vollständigkeit da seyn und die Seele von neuem mit dem Körper vereinigt werden.

Und ist es nicht dieser Gedanke, der der Hoffnung der Unsterblichkeit einen heilsamen Einfluß auf unser moralisches Verhalten gibt? Sobald der Leib und die Seele wieder vereiniget werden, und die nämliche Person unauflösbar wiederherstellen sollen, so kann uns keine unsrer Handlungen gleichgültig seyn. Jede von ihnen läßt unvertilgbare, noch in dem künftigen Leben fortdauernde Spuren in uns zurück. Der Leib, den wir daselbst haben werden, der bereits vom Anbeginn dieses Lebens in diesen irdischen Leib verschlossen war, und schon einen Theil seiner Existenz ausmachte, wird die nämlichen Eindrücke, die nämlichen Gewohnheiten beibehalten, und die Neigungen, sowohl zum Guten, als zum Bösen, die er in diesem Leben gehabt hat, mit sich nehmen. Nach dem Tode werden wir also noch ebendieselben seyn, die wir jetzt sind. Wir werden

die-

dieselben Eigenschaften, dieselben Laster, dieselben Tugenden, dieselben Neigungen, denselben Charakter haben. Lichtvoller Gedanke! Heiliger Gedanke! Ach! so lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Laßt uns den Tempel des Geistes Gottes nicht entheiligen. Laßt uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches, und weit entfernt, unsre Glieder zu Waffen der Bosheit zu gebrauchen, wollen wir sie zu Werkzeugen der Gerechtigkeit machen. Laßt uns die lasterhaften Neigungen, die wir angenommen haben, ablegen, aus Furcht, daß sie uns nicht über das Grab hinaus begleiten, und durch unauflösliche Bande in einer ewigen Knechtschaft halten. Laßt uns daran denken, und es nie vergessen, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat, bey Leibes Leben, es sey gut, oder böse.

Endlich, wie sehr ist die Lehre der Auferstehung dazu geeignet, uns gegen die Schrecken des Todes zu sichern, und uns einen vollkommenen Sieg über das Grab erringen zu helfen! Nein, der Tod ist nicht, was er zu seyn scheint. Die gehässige Larve, worunter er sich verbirgt, ist nichts, als ein betrügerischer Schein. Anstatt, uns zu zerstören, ruft

er

er uns zu einem neuen Leben. Er gibt der Erde nur die groben Theile des Körpers zurück, mit dem unsre Seele vereinigt ist, nur seine äussere Hülle. Der thierische Leib stirbt, aber der geistige Leib macht sich von seinen irdischen Banden los, um ein anderes Leben anzufangen; und in dem nämlichen Augenblick, als dieses lehmerne Haus einfällt, erhebt sich ein neuer Leib, ein himmlisches, ewiges Gebäude auf seinen Trümmern. Ein schöner Triumph, den uns die Religion über den Tod zusichert! ein Triumph, der den Christen in den Stand setzt, mit einer festen Ueberzeugung zu sagen: „Tod, „wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein „Sieg? Dank sey Gott, der uns den Sieg „durch unsern Herrn Jesum Christum ge„geben hat!“ Ja, diesem großen Gott, der Quelle des ewigen Lebens, und seinem Sohne, der die Unsterblichkeit zur Gewißheit gebracht hat, sey Ehre, Lob und Preis, von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

XX. Nutzen

XX.

Nutzen und Schaden der Lektüre.

Text: 1. Timoth. Kap. 4. V. 13.

Halte an mit Lesen.

Unter den verschiedenen Mitteln uns zu belehren, die uns die Vorsehung verschaft hat, ist eines, das besonders unser jetziges Zeitalter auszeichnet, nämlich das Lesen. Nie ist der Geschmack daran so allgemein gewesen; nie sind die Bücher mehr verbreitet worden. In vorigen Zeiten war die Zahl der lesenden Personen nicht sehr beträchtlich; nur die Gelehrten beschäftigten sich mit der Lektüre. Die Seltenheit der Bücher, die Schwierigkeit, sich solche zu verschaffen, ihre Schreibart, ihre wissenschaftliche Form, alles hielt andere Klassen ab, Nutzen aus diesem Belehrungsmittel zu ziehen. Aber heut zu Tage, wo die Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher so sehr vervielfältiget, das Anschaffen

der-

derselben so erleichtert hat, heut zu Tage, wo die meisten Schriftsteller sich befleißigen, auf eine einfache, angenehme und faßliche Art für alle Menschen zu schreiben, heut zu Tage gibt es unter denen, die einige Erziehung erhalten haben, wenige, die nicht lesen, und viele widmen sogar dieser Beschäftigung einen großen Theil ihrer Musse. Man kann nicht in Abrede seyn, daß dieser Geschmack viele gute Wirkungen hervorbringt Die Lektüre ist ein sehr kräftiges Mittel, mehr Licht unter die Menschen zu verbreiten, und die Fortschritte des menschlichen Geistes zu beschleunigen. Allein, wenn sie ihre Vortheile hat, so hat sie auch ihre Nachtheile, ihre Gefahren, ihre Klippen; und so sehr eine geordnete, wohl ausgesuchte, und gut durchdachte Lektüre nützlich werden kann, so sehr kann die, welche ohne Unterschied, ohne Wahl, ohne Ordnung und ohne Maas geschieht, von üblen Folgen für uns seyn.

Was Paulus einst zu Timotheus sagte: „sey „aufmerksam auf das Lesen" können wir mit mehrerem Rechte, heutiges Tages zu jedem von euch, meine geliebten Brüder, sagen! Ja, seyd aufmerksam auf das, was ihr leset. Uebrigens muß eure Aufmerksamkeit auf zwey Gegenstände gerichtet seyn, auf die Wahl eurer Lektüre, um nur

eine

eine gute auszusuchen, und auf die Art, wie ihr leset, um einen wesentlichen Nutzen daraus zu ziehen.

Die Wahl der Bücher ist von der größten Wichtigkeit. Der ganze Nutzen, den wir aus der Lektüre schöpfen können, hängt davon ab. Ein Buch ist ein Freund, und selbst ein vertrauter Freund, der uns in die Einsamkeit begleitet, der uns seine Gedanken, seine Kenntnisse, seine Empfindungen mittheilt; und die Lektüre ist eine Art Unterhaltung, ein vertrauter Umgang, den wir mit abwesenden Personen anknüpfen. Hieraus folgt, daß die nämlichen Vorsichtsregeln, die ihr in der Wahl eurer Freunde beobachten sollt, euch auch in der Wahl eurer Lektüre leiten müssen. Derjenige, der nur mit unterrichteten, mit weisen und tugendhaften Menschen umgeht, gewinnt er dadurch nicht große Vortheile? er belehrt sich, er bildet sich in ihrer Gesellschaft, er bereichert sich mit ihren Einsichten, er ahmt unmerklich ihre Denkungsart, ihre Sitten, ihren Charakter nach. Wird es nicht gleiche Bewandtniß mit demjenigen haben, der nur gute, belehrende und wohlgeschriebene Bücher liest? Gewinnt er nicht bey diesem litterarischen Umgang? Gewöhnt er sich nicht daran, richtig zu denken, vernünftig zu reden und zu schreiben? mit Methode, mit Reinheit, mit Anmuth? erwirbt er sich nicht

eine

eine Menge neuer Kenntnisse? verbessert er nicht seine vorigen Einsichten, seine falschen Urtheile? erweitert er nicht dadurch den Umfang seiner Gelehrsamkeit? und wird er nicht dadurch selbst schätzbarer und nützlicher? Aber alle diese Vortheile finden für den, der eine schlechte Wahl trift, nicht statt. Die entgegengesetzten schlimmen Folgen erwachsen daraus. Schlecht gewählte Bücher verwirren nur unsre Ideen, geben uns falsche, entfernen uns von der Wahrheit, verderben unsern Geschmack, und entzünden, und unterhalten sogar zuweilen, traurige Leidenschaften in unsern Herzen. Lesen also, ohne Beurtheilung, ohne Wahl und ohne Unterschied, alle Bücher lesen, die uns in die Hände fallen, ohne zu wissen, ob sie gut oder schlecht, nützlich oder schädlich sind, ob sie für uns passen oder nicht, heißt das nicht sehr unklug und sehr unvernünftig handeln, heißt das nicht einem Menschen gleichen, der mit Personen von ausgezeichnetem und anerkanntem Verdienst Umgang haben, aus ihrer Unterhaltung die Einsichten, die ihm mangeln, den Trost, die Aufmunterungen, deren er bedarf, schöpfen könnte, und sich doch unbedachtsamer Weise dem Ersten Besten in die Arme würfe, seine Zeit und sein Vertrauen an ihn verschwendete? Wer von uns würde sich nicht glücklich schätzen, mit Leuten von entschiedenem Ruf, von ausgezeichnetem

Ver-

Verdienst, in Verbindung treten zu können? Nun, diesen Vortheil, der wahrlich nur einer kleinen Anzahl Personen zu Theil werden kann, ist jeder von uns, meine Brüder, im Stande, bis auf einen gewissen Punkt, sich zu verschaffen. Ja, durch die Lektüre könnt ihr Bekanntschaft mit einer Menge weiser und tugendhafter Menschen anknüpfen, ihre Belehrungen einsammeln, euch ihre Ideen, ihre Empfindungen eigen machen, euch mit ihren Kenntnissen bereichern, und euch mit ihnen, ohngeachtet der Entfernung der Oerter und Zeiten, vereinigen. Welcher Vortheil! Versäumet also nicht, euch solchen zu verschaffen, aber wendet in dieser Absicht die größte Aufmerksamkeit auf die Wahl eurer Lektüre. Wenn ihr nicht im Stande seyd, für euch selbst zu urtheilen und zu wählen, so nehmet eure Zuflucht zu dem Rath eines aufgeklärten und tugendhaften Freundes, nicht allein, schlechte Bücher zu vermeiden, sondern, nur solche gute zu nehmen, die eurem Stande, euren Bedürfnissen, und euren Verstandeskräften angemessen sind. Die Vorsicht, die ihr hiebey nöthig habt, ist die nämliche, die euch in der Wahl eurer Verbindungen leiten soll.

Allein, so wie es Personen gibt, mit denen wir allen genauen und vertrauten Umgang vermeiden müssen, andere, mit denen wir umgehen kön-

nen, aber mit Vorsicht und Zurückhaltung, noch welche endlich, deren Umgang uns nicht anders, als nützlich und vortheilhaft seyn kann, so gibt es auch Bücher, die wir uns zu lesen gänzlich versagen müssen, andere, die wir, mittelst gewisser Vorsicht, mit Nutzen lesen können, zuletzt endlich solche, die, wenn wir sie lesen, uns nothwendig Nutzen und Vortheil bringen müssen. Laßt uns diese drey Arten von Lektüre genauer zergliedern.

Zur ersten Klasse rechne ich alle Bücher, die den guten Sitten entgegen sind. Jene freien Schriften, die verderbte und unordentliche Grundsätze in das Herz streuen, die Einbildungskraft beflecken, lasterhafte Begierden in der Seele anzünden, jene Bücher, sage ich, die sowohl die, welche sie geschrieben haben, als die, welche sie lesen, entehren; jene Bücher, die auf eine listige Weise den Leidenschaften schmeicheln, wo aller Schmuck der Schreibart verschwendet ist, das Laster unter einer verführerischen Aussenseite abzubilden. Wehe dem Jüngling, der aus solchen unreinen Quellen schöpft! er findet darin ein Gift, das seine Unschuld tödtet, denn vielleicht wären die unordentlichsten Gesellschaften weniger gefährlich für seine Tugend, als diese vergifteten Schriften. Ach! wenn ihr euch selbst liebt, wenn ihr eine reine, unschuldige Seele erhalten

wollt,

wollt, so werdet ihr, meine geliebten Brüder, das Lesen dieser Bücher mit der nämlichen Sorgfalt vermeiden, mit der ihr, wenn ihr weise seyd, die Gesellschaft solcher Personen fliehet, deren Sitten verderbt sind, und deren Ruf befleckt ist. Denn was man von schlechten Gesellschaften sagt, kann man eben so wahr von schlechten Büchern sagen: sie verderben die guten Sitten.

In die nämliche Klasse setze ich die Bücher gegen die Religion, die, worin man die Hauptgrundsätze der menschlichen Glückseligkeit zu erschüttern und zu zerstören trachtet, wo man die Stützen der Tugend und der Moral untergräbt, und Zweifel über das aufwirft, was uns fest zu glauben am meisten obliegt. Jedermann, der weder den Willen, noch die Zeit, noch die nöthigen Kenntnisse hat, die in diesen Büchern vorgebrachten Einwendungen gründlich zu prüfen, sich in lange und gelehrte Untersuchungen einzulassen, das Für und Wider zu lesen, und abzuwiegen, die Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, jedermann sage ich, der sich in diesem Falle befindet, muß sich einer Lektüre enthalten, die traurige Folgen für ihn haben kann. Die Klugheit macht ihm das zur Pflicht. In der That, entweder hast du Zweifel, mein geliebter Zuhörer, oder du hast keine. Hast du welche, so ist es na-

türlich, daß du dich davon zu befreien suchst, denn der Zweifel ist ein beschwerlicher Zustand der Seele, besonders, wenn er so wichtige, mit unsrer Glückseligkeit so genau verbundene Gegenstände betrifft. Und dann, anstatt diese Zweifel durch das Lesen solcher gegen die Religion geschriebener Bücher zu nähren, und sie zu vergrößern, sollte ihr nicht vielmehr damit anfangen, diejenigen zu lesen und zu studiren, wo sie in ihrem wahren Lichte, von allen menschlichen Zusätzen gereinigt, gründlich vertheidiget, und befestiget, vorgestellt ist? Wenn ihr keine Zweifel habt, wenn ihr genau von der Wahrheit der christlichen Lehre überzeugt seyd, ach! so freuet euch darüber, denn es ist gewiß, in Hinsicht des Wandels, ein großer Vortheil, solche religiöse Grundsätze zu besitzen, denen man unverbrüchlich anhängt. Die Uebung der Tugend wird dadurch erleichtert, und die Bahn unserer Pflichten weniger beschwerlich und heller. Warum wollt ihr also Gefahr laufen, diesen heilsamen Glauben durch das Lesen solcher Bücher, worin er angegriffen ist, zu verlieren, oder zu schwächen? Ach! bleibet vielmehr euren Grundsätzen standhaft getreu, weil es euch euer Herz, eure Vernunft, eure Erfahrung sagt, daß sie wahr, daß sie gut sind. Setzet den Weg, worauf ihr wandelt, muthig fort, weil ihr solchen sanft und eben, recht und sicher findet, ohne

euch

euch um die Schwierigkeiten und Hindernisse zu bekümmern, die andere, die nicht so glücklich sind, wie ihr, darauf wahrzunehmen glaubten; ohne weder zur Rechten noch zur Linken davon abzuweichen; ohne euch in eitle Spitzfindigkeiten, in gefährliche und endlose Untersuchungen, in unwegsame und dunkle Pfade, deren Ausgang ihr nicht absehet, einzulassen.

Aber unter allen Büchern, die gegen die Religion geschrieben sind, gibt es keine, deren Lesung verwerflicher wäre, als diejenigen, worin der unverschämte Ton des Scherzes und des Spottes herrscht. Wer sich erlaubt, Werke zu lesen, wo die Religion mit solchen Waffen angegriffen wird, wo man das, was in den Augen der Menschen das Erhabenste und Heiligste ist, lächerlich zu machen sucht, gibt zu erkennen, daß er schon einen verwöhnten Geist und ein verderbtes Herz besitzt, weil er solche Ausfälle nicht mit Abscheu betrachtet. Die Religion, wahr oder falsch, ist eine zu ernsthafte, zu wichtige, für die öffentliche Ordnung zu wesentliche Sache, als daß ein rechtschaffener Mensch nicht darüber unwillig werden sollte, zu sehen, daß man einen Gegenstand des Gespöttes daraus macht, und die Denkmäler dieser gottlosen Entheiligung nicht mit Entsetzen erblickt.

Nach-

Nachdem wir die Bücher angezeigt haben, deren Lektüre man vermeiden soll, so komme ich auf diejenigen, die man lesen kann, aber mit vielem Mißtrauen und Vorsicht. Ich setze in diese Klasse die Menge von Werken, die blos zum Vergnügen, die leer von aller Art gründlichen Unterrichts sind, und nur dazu dienen, unsre Musse aufzuheitern, und uns die Last der Zeit ertragen zu helfen. Diese eitlen Bücher, die mehr zur Einbildung, als zur Vernunft reden, die unterhalten, ohne zu belehren, die die Leidenschaften mit den lebhaftesten Farben malen. Vorzüglich jene Gattung Werke, die nur Erdichtungen enthalten, manchmal erfinderisch und reitzend, aber öfters abgeschmackt und eitel, die Aufmerksamkeit von wirklich bestehenden Dingen ableiten, um den Geist der Leser nur in eine Welt von Einbildung und Chimären einzuführen, eine Art Bücher, die die Lieblings- und einzige Lektüre einer großen Anzahl von Personen ausmacht. Wenn man auch zugibt, daß diese Werke des bloßen Vergnügens und anmuthiger Erdichtungen von einigem Nutzen sind, weil sie die Tugend zum Gegenstand haben, weil die Moral, darin in Handlung gesetzt, mehr dazu geschickt ist, Eindruck auf die Menschen zu machen, so ist es doch nicht weniger wahr, daß dieser Nutzen sich nur auf sehr wenige Dinge beschränkt, wenn man die bösen Folgen, und die

Ge-

Gefahren damit vergleicht, die gewöhnlich daraus entspringen. Das häufige Lesen der besten Werke dieser Art, muß den Geist derjenigen, die sich damit befassen, hauptsächlich junger Leute, und Personen des andern Geschlechts nothwendig verderben. Sie drücken der Seele einen eitlen, romanhaften Charakter ein, sie erfüllen die Köpfe mit chimärischen und falschen Ideen, die zu tausend Irrthümmern führen, wovon man oft erst nach einer langen und traurigen Erfahrung zurückkommt, sie erwecken und nähren gefährliche Leidenschaften, geben der Empfindung des Herzens eine falsche Richtung, entkräften und entnerven die Seele, entwöhnen sie von anderen solideren, aber nicht so angenehmen Lektüren, machen sie unfähig zu einer gründlichen Aufmerksamkeit und ernsthaftem Nachdenken, rauben ihr die nöthige Kraft den Versuchungen zu widerstehen, die Sinne zu beherrschen, und mit sorgfältigem Fleiß die wichtigsten Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen. Sie führen auf der Bahn des Lebens um so leichter irre, weil die Ideen und Empfindungen, die man daraus schöpft, fast immer exaltirt und übertrieben sind. Ohne von der kostbaren Zeit zu reden, die sie verlieren machen, und von dem geringen Nutzen, den man davon hat, sind sie nie ohne Gefahr, ohne böse Folgen. Man soll sie also nie anders, als nach einer strengen

Wahl,

Wahl, mit vieler Mäßigung, und Klugheit aussuchen. Man kann sie mit den augenblicklichen Verbindungen vergleichen, die man mit Personen von angenehmer und lustiger Unterhaltung, aber von flüchtigem Charakter, von eitlem und leichtsinnigem, mehr glänzenden als gründlichen Geiste, stiftet, mit denen man nie einen beständigen und vertrauten Umgang anknüpfen muß, weil man nie sichere und wahre Freunde an ihnen finden wird.

So wie es endlich Personen gibt, mit denen man die vertrauteste Freundschaft unterhalten kann, so gibt es auch Bücher, welche zu lesen nicht anders als sehr nützlich seyn können, an die man sich festhalten, und die man allen andern vorziehen muß. Es sind solche Bücher, die, da sie das Nützliche mit dem Angenehmen, den Unterricht mit dem Vergnügen verbinden, der Seele eine gesunde und kräftige Nahrung verschaffen, solche Bücher, die von der Liebe zur Wahrheit und Tugend eingegeben, wichtige Gegenstände abhandeln, deren Kenntniß uns wirklich interessirt. In diese Klasse hat man zuförderst die Werke zu rechnen, die den Zweck haben, unsern religiösen Glauben zu befestigen und zu läutern; ein Glaube, der unsrer Tugend und unserm Glücke so wesentlich ist, ein Glaube, den wir nicht rein, helle und unerschütterlich genug machen

kön-

können, um ihn von allem Aberglauben zu befreien, und mit seinen Wahrheiten so vertraut zu werden, daß wir uns derselben in jeder Lage des Lebens wieder erinnern können. Aber es gibt noch andre Bücher, die uns nicht mit so wichtigen und ernsthaften Gegenständen beschäftigen, die aber unsern Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und unsrer Seele eine dauerhafte Nahrung geben. Das sind jene lehrreichen Schriften, die uns die Kenntniß des Menschen überhaupt, die Kenntniß der Natur, und die Kenntniß unseres eigenen Herzens erleichtern. Einige versetzen uns plötzlich in verflossene Jahrhunderte, und machen uns gewissermassen zu Zuschauern und Zeugen großer Revolutionen, die den Zustand der Welt so oft verändert und auf das Schicksal der Völker Einfluß gehabt haben. Andre lassen uns Bekanntschaft mit großen Menschen anknüpfen, die durch ihren Verstand, ihre Talente, ihre Tugenden, die Zierde der Welt und die Ehre des menschlichen Geschlechts gewesen sind. Andre, indem sie uns mitten unter die entferntesten Nationen, selbst solcher, die unter einem andern Himmelsstriche leben, versetzen, unterrichten uns von ihren Sitten, von ihren Gebräuchen, von ihren Religionen, von ihrer Art zu denken, und durch die Vergleichung mit ihnen, wozu sie uns Anlaß geben, belehren sie uns, wie sehr die Vorsehung

uns

uns begünstiget hat. Andere decken uns einen Theil der Wunder der Natur auf, die unseren Augen entgehen, oder die wir täglich wahrnehmen, ohne darauf aufmerksam zu seyn; helfen uns den erstaunenden Bau dieses weitläuftigen Universums, die genaue Proportion seiner Theile, die beständig zwischen ihnen herrschende Harmonie, die Abwechslung, die Schönheit, die Nützlichkeit der Erdprodukte, die unveränderlichen Gesetze, die die Welt leiten, die unnachahmliche Kunst, die unbegreifliche Weisheit, die sich in den kleinsten wie in den größten Kreaturen offenbaret, bewundern. Andre, die sich uns mehr selbst nähern, erleichtern uns die Kenntniß unsres Wesens, lehren uns den Gebrauch und den Werth unsrer Kräfte, den Adel und die Würde unsrer Natur, und die Größe unsrer zu hoffenden Bestimmung einsehen. Andre, die uns von unsern Verblendungen, von unsern Irrthümern, von unsern Vorurtheilen zurückbringen, lehren uns die Güter der Erde nach ihrem wahren Werth zu schätzen, sie auf ihren eigentlichen Zweck zurückzuführen, und zünden in unsern Seelen ein Licht an, das uns auf die rechten Pfade des Lebens leitet. Noch andre laden uns ein, in uns selbst zu kehren, unsre Herzen zu erforschen, eine Untersuchung unsres Verhaltens anzustellen, und indem sie von unsern Pflichten, von den Mitteln sie zu erfüllen, reden, lehren

sie

sie uns, uns so zu sehen, wie wir sind, und uns von unsern Fehlern und Lastern zu befreien. Es gibt endlich welche, die, um uns für die Eindrücke des Wahren und Schönen, des Rechten und Anständigen empfindsamer zu machen, die Reitze und Farben der Dichtkunst annehmen, die zugleich zu unsrer Einbildungskraft und zu unserm Herzen sprechen, alle unsre Sinne fesseln, und uns zur Tugend geneigt machen, indem sie unsre Seelen erheben, und sie mit den edelsten Empfindungen durchdringen. Dies sind Bücher, die zu lesen uns nothwendig nützlich seyn muß. Dies sind Freunde, mit denen wir uns in der Einsamkeit umgeben sollten, um aus ihrer Unterhaltung köstliche Einsichten und Aufmunterungen zur Uebung des Guten zu schöpfen. Um aber diesen Nutzen daraus zu ziehen, muß man beym Lesen derselben gewisse Regeln beobachten, wovon wir euch die vornehmsten anzeigen wollen.

Wollt ihr mit Nutzen lesen, so seyd mäßig in euren Lektüren, leset wenig, aber leset ohne Uebereilung, ohne Unordnung, nicht aus eitlem Triebe, oder bloßer Neugierde, sondern in der Absicht euch zu unterrichten. Es ist nicht darum zu thun, eine große Anzahl Bände durchzulaufen, alle Werke, die im Rufe stehen, oder die interessante Gegenstände abhandeln, zu lesen. Nein, meine Brüder,

laßt

laßt diese Beschäftigung nur denen über, die Gebrauch von den Wissenschaften machen. Was euch betrifft, so wählet unter der großen Anzahl guter Bücher die besten, nämlich solche, die euren Begriffen, eurem Stande, eurer Fähigkeit, und euren Bedürfnissen angemessen sind. Leset sie ordentlich. Hüthet euch vor jenen unzusammenhängenden Lektüren, die ohne Ordnung und ohne Plan unternommen werden, die den Geist verwirren, und ihn mit vielen mangelhaften Kenntnissen überladen. Hüthet euch auch vor der so gemeinen Sucht, nur aus Mode, aus Stolz und eitlem Ruhm zu lesen, um sagen zu können, daß ihr gelesen habt. Die besten Lektüren von dieser Art bringen wenig Nutzen und verursachen beträchtliche Zeitverschwendung.

Um gut, um mit Nutzen zu lesen, vergesset ebenfalls nicht, bey eurer Lektüre einen aufmerksamen und gesammelten Geist zu haben. Es gibt freilich Werke, die man ohne die geringste Anstrengung des Verstandes lesen kann; erwartet aber auch keinen großen Nutzen davon. Bücher, die belehren, müssen mit mehr Aufmerksamkeit und Gedankensammlung gelesen werden. Man muß sich bemühen den Sinn darin richtig zu fassen, und das, was der Schriftsteller sagen wollte, wohl zu begreifen. Zu dem Ende muß man ihm Schritt vor

Schritt

Schritt folgen, den Zusammenhang, die Verbindung seiner Ideen, den Zweck, den er sich vorgesetzt, den Plan, den er befolgt hat, entdecken; man muß es versuchen, sich selbst oder andern Rechenschaft darüber ablegen zu können. Wer sieht aber nicht, daß alles dieses ohne größere oder geringere Anstrengung der Aufmerksamkeit nicht geschehen kann. Die Lektüre ist ein Werk des Geistes, sie soll die geistigen Kräfte der Seele beschäftigen. Eine solche, die sie unthätig und schläfrig macht, ist nur eine eitle Unterhaltung, wovon man sich nicht den geringsten Nutzen versprechen darf.

Und dieses führt uns auf eine andre der wichtigsten Regeln, die aber sehr oft verabsäumt wird. Leset mit Nachdenken, mit Untersuchung, mit Mißtrauen. Hänget nicht zu leichtsinnig den Meinungen an, die ihr in diesen Büchern vorgetragen findet, besonders wenn sie neu sind, und gegen die einmal angenommenen anstossen. Fraget euch, indem ihr leset: Die Beweise, die der Autor zum Vortheil seiner Behauptungen anführt, sind sie richtig und bündig? Die Schlußfolgen, die er aus ihnen zieht, fließen sie nothwendig daraus? Die Thatsachen, die dieser andre erzählt, sind sie wahr? woraus hat er sie geschöpft? berichtet er sie auf die Aussage glaubwürdiger Augenzeugen? Besitzt er

selbst

selbst den Charakter eines wahrhaften Geschichtschreibers? ist er unpartheyisch? hat er nicht einigen Nutzen dabey, die Wahrheit zu verschweigen, oder zu verfälschen? Die Regeln der Klugheit, die Grundsätze der Moral, die dieser Schriftsteller lehrt, sind sie sicher? der Vernunft und Erfahrung angemessen? stimmen sie mit den ewigen Gesetzen überein? Wenn ihr nicht so leset, mit diesem Geiste der Untersuchung, des Nachdenkens, der Behutsamkeit, der Beurtheilung, so laufet ihr bey tausend Gelegenheiten Gefahr, euch in Irrthümer bringen zu lassen; denn die besten Schriftsteller sind davon nicht frey, und je größer der Ruf ist, in dem sie stehen, mit desto mehr Vorsicht und Mißtrauen muß man sie lesen. Seyd besonders auf eurer Huth gegen den Zauber des Stils, der so leicht die Augen verblenden, und der Lüge die Farbe der Wahrheit leihen kann. Waget es selbst, den Autor, den ihr leset, zu beurtheilen. Unterwerfet ihn einer strengen Kritik. Laßt euch nicht durch seinen Namen, durch seinen Ruf, durch den zuversichtlichen Ton, den er annimt, verführen. Suchet seinen moralischen Charakter zu entdecken, den Geist, der ihn belebt, zu erforschen, um zu beurtheilen, ob er euer Vertrauen verdient. Glaubet nicht einem jeden Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Nehmet

nichts

nichts blindlings an, untersuchet alles und das Gute behaltet.

Daraus folgt diese andre Regel: nicht zufrieden, mit Aufmerksamkeit und Unterscheidung zu lesen, leset auch in der Absicht, das Beste zu behalten, und euch solches so eigen zu machen, daß ihr in dem Verhalten eures Lebens Beweise davon geben könnet. Leset, eure falschen Ideen zu berichtigen, die Sphäre eurer Kenntnisse zu erweitern, und euch auf dem Wege der Tugend zu stärken. Es ist nicht genug zu lesen, das Wesentliche ist, das Gelesene gut zu behalten, es wohl reif werden zu lassen, und es sich durch das Nachdenken eigen, und durch die Ausübung nützlich zu machen; das Wesentliche ist, auch von dem Seinen etwas hinzuzuthun, der Spur der entdeckten Wahrheiten zu folgen, um neue durch sie zu entdecken, und für gut erkannte Grundsätze, um richtige Folgerungen daraus herzuleiten. Dies ist der Hauptnutzen unsrer Lektüren, sie sollen uns auf den Weg des Nachdenkens bringen, uns anreitzen, durch uns selbst zu denken. Die besten sind diejenigen, die uns am meisten zu überlegen geben. Die nützlichsten sind die, wo wir öfters selbst abbrechen, uns unsern eigenen Betrachtungen, oder den tugendhaften Empfindungen, die sie uns einflößen, zu überlassen.

Aber,

Aber, es ist noch eine andre Regel, deren Beobachtung ich euch nicht genug empfehlen kann. Wollt ihr mit Nutzen lesen, so leset ein gutes Buch mehr als einmal. Der unterscheidende Charakter eines gutgeschriebenen Werkes, welches das Gepräge des Genies oder des Talentes, das Gepräge der Wahrheit und Tugend trägt, besteht darin, daß man nicht müde wird es zu lesen, daß es uns bey dem zweiten und dritten Durchlesen eben so viel Belehrung und Vergnügen gewährt, als bey dem ersten. Die Lektüre eines guten Buches gleicht der Unterhaltung eines aufgeklärten und tugendhaften Freundes, man sucht ihn immer auf, man hat nie lange Weile bey ihm. Es ist eine reiche Mine, jemehr man darin gräbt, jemehr neue Schätze bietet sie an. Diese reiche und unerschöpfliche Mine, meine Brüder, werdet ihr besonders in der Bibel finden, dem edelsten von allen Büchern, sowohl durch die Wichtigkeit der Wahrheiten, und die Reinheit der Moral, die es lehrt, als durch den Ton der Aufrichtigkeit und Erhabenheit, der von einem Ende zum andern darin herrscht. Ein Buch, das ihr ohne Unterlaß lesen sollt, und das, anstatt bey wiederholtem Lesen zu verlieren, immer belehrender und interessanter wird, jemehr man es studirt und überdenkt. Wenn ihr es öfters in der aufrichtigen Absicht leset, Nutzen daraus zu schöpfen,

so werdet ihr bald mit David sagen: Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Rathsleute. Ach! wie beklage ich euch, ihr, die ihr es niemals leset, und ihr, die ihr ein lehrreiches Buch nie mehr, als einmal, lesen konntet, ihr kennet weder die Vortheile, noch das Vergnügen der Lektüre.

Allein, wenn wir uns auf die Lektüre legen, so wollen wir uns auch hüten, nicht zu vielen Werth darauf zu setzen, und zu viele Zeit damit zuzubringen. Sie ist nur ein Mittel zur Weisheit. Aber die Weisheit besteht weniger darin, zu wissen, was recht und gut ist, als darin, es auszuüben. Widmet also nie der Lektüre eine Zeit, die ihr zu einer nützlicheren Handlung, zu der Erfüllung eurer Pflichten, zur Uebung geselliger Tugenden anwenden könnet. Wenn durch das Lesen eure Kenntnisse, aber nicht eure Tugenden, wachsen, so haltet euch nicht für aufgeklärter und besser, als so viele andre, die nicht lesen. Dieser Vorzug bedeutet nichts, wenn er euch nicht tugendhafter, und mehr geneigt macht, Gutes zu thun. Die erhabenste Weisheit, die nur eine bloße Spekulation ist, was ist sie? die Eitelkeit selbst. Wollt ihr derselben einen Werth beilegen? nehmt sie zur Führerin auf der Bahn des Lebens. „So ihr solches wisset"

sagte derjenige, in dem alle Schätze der Weisheit verborgen lagen, so ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr's thut.

Endlich, und mit dieser Betrachtung will ich diese Rede schließen, seyd nicht zufrieden, nur allein in Büchern zu lesen, sondern lernet auch, euch durch die Erfahrung zu unterrichten, lernet in den Herzen der Menschen, in eurem eigenen Herzen, und in dem großen Buche der Natur zu lesen. Sie sind nicht weit von uns, die Quellen der Wahrheit und Weisheit, sie sind in unsrer Nähe, vor den Augen aller Menschen, sowohl der Armen, als der Reichen, der Unwissenden als der Weisen. Das ganze Leben ist eine Schule der Weisheit. Jeder Tag entdeckt uns eine wichtige Wahrheit. Ruft nicht die Weisheit, sagt Salomon, und die Klugheit läßt sich hören? Oeffentlich am Wege und an der Strasse stehet sie. Welches Buch ist die Erfahrung! welchen Unterricht ertheilt sie uns! wieviel Dinge lehrt sie uns! wie muntert sie uns auf, immer weiser zu werden! Ach! warum sind wir so wenig aufmerksam auf ihre Lehren? Was für ein Buch ist das menschliche Herz! Ach! wenn wir nur öfter das unsrige zu ergründen suchten! was für wichtige Dinge könnten wir darin lesen! Endlich, die Natur, die ganze Welt, ist sie

nicht ein Buch, das täglich vor unsern Augen aufgeschlagen liegt? Ein göttliches Buch, worin der Finger Gottes mit unauslöschlichen, für alle Menschen deutlichen Buchstaben, die Beweise seines Daseyns, seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner ewigen Vorsehung, die seit Erschaffung der Welt, durch die Kenntniß, die seine Geschöpfe uns davon geben, gleichsam sichtbar sind, geschrieben hat. Ja, überall, in jedem Augenblick, redet Gott mit uns, belehrt uns Gott. Ach! Laßt uns alle seine Lehren, alle Mittel des Unterrichts, die er uns darbietet benützen. Glücklich sind wir, wenn wir die Weisheit aus allen ihren Quellen schöpfen, und selbst von Tag zu Tag immer weiser und tugendhafter werden. Amen.

Regensburg,

gedruckt bei Heinrich Augustin.

Kreisbibliothek Regensburg

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Dieselstrasse 20
84056 Rott
Telefon 0
Bucheinbänd

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Dieselstrasse 20
84056 Rotten
Telefon 08
Bucheinbände

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Dieselstrasse 20
84056 Rottenb
Telefon 087
Bucheinbände

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Jean Louis Alexandre

Predigten über das moralische Christenthum

Regensburg 1810
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.378
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099808-5